ruprecht

Heidelberger Studentenzeitung



Bier bis nachts um vier: Die neuen Spätis in Heidelberg machen es möglich – auf **Seite 13**

Mai 2018 – Nr. 173 UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNVERHÜTET www.ruprecht.de @ruprechtHD

Schrille Töne

Von Nele Bianga

Der Eurovision Song Contest: das einzig Gute, das Nationalismus jemals hervorbrachte.

Man mag den musikalischen Mehrwert zu Recht anzweifeln, doch wer eben keine hochkarätige Abendunterhaltung erwartet, hat das Konzept verstanden. ESC sollte man einschalten, um sich bis spät in die Nacht von russischen Balladen die Trommelfelle gegen den Strich streicheln zu lassen, um seine optischen Nerven durch Lichtshows bis zur Epilepsie zu reizen. Und für die brennenden Klaviere. Die gewisse Selbstironie der Veranstaltung zeigt sich schon in dem Fakt, dass man Australien für einen Tag im Jahr in die Europäische Union einbürgert, nur damit diese eine, zugegebenermaßen recht austauschbare, Pop-Nummer auf die Bühne bringen können.

Dennoch schimmert unter den Schichten von Make-Up und zwischen den Tornados aus Konfetti immer wieder das politische und gesellschaftliche Machtgefüge der teilnehmenden Nationen durch. So wird die Show zu einem Lehrstück osteuropäischer Realpolitik, das seinen Höhepunkt in der maßlos institutionalisierten und verkomplizierten Punktvergabe findet. Dieser kollektive europäische LSD-Trip ist in höchstem Maße bewahrenswert.

Alleine die schiere Vielfalt der Beiträge, die von Balladen, vereinzelten Metal-Songs, zu Wikingerchören, über butterstampfende Babushkas und wieder zu Balladen reicht, macht wohl die Veranstaltung einzigartig in der Menschheitsgeschichte.

Deutschland hingegen verkörpert in dieser Party tendenziell eher den Typen, der sich in einer Ecke an seiner Bierflasche festhält. Anders kann man sich den diesjährigen Beitrag, einen Möchtegern-Ed Sheeran, der seine berührende Lebens- und Familiengeschichte von „one love of two hearts with three kids and a loving mom" inszenieren möchte, nicht erklären. Da erscheinen einem die Grand-Prix-Zeiten der Siebziger mit Dsching, Dsching, Dschingis Khan beinahe als Goldenes Zeitalter.

So ist es keine Überraschung, mehr Genugtuung mit einer Prise Schadenfreude, wenn es wieder nicht heißt: „Germany, twelve Points!"



Preise hochgeschraubt

Tanzkurse beim Uni-Sport werden teurer. Auch am Sprachlabor müssen Studierende ab diesem Semester tiefer in die Tasche greifen. Hintergründe auf Seite 4

Foto: php

Nachtleben in Gefahr

Auf Klage zweier Anwohner kippt ein Gericht die Altstadt-Sperrzeiten. Besonders der „studentische Donnerstag" missfiel den Richtern

Erst im Dezember 2016 hatten die Heidelberger Studierenden das Nachtleben in der Altstadt zu Grabe getragen. Nun werden sie dies wiederholen müssen: Anlass dazu ist die erneute Entscheidung über die Sperrzeiten in der Altstadt, die der Gemeinderat am 17. Mai treffen wird.

Im März hatte der Verwaltungsgerichtshof (VGH) in Mannheim die aktuelle Sperrzeitenregelung – in den Nächten auf Freitag, Samstag und Sonntag bis jeweils 4 Uhr, sonst bis um 2 Uhr nachts – für rechtswidrig erklärt. Auf Klage zweier Anwohner hat der VGH entschieden, dass „die Interessen der Anwohner in der Sperrzeitregelung in zu hohem Maße hätten zurückstehen müssen, während die Belange der Touristen und der Gastronomen" zu stark gewichtet worden wären. Dabei wurde besonders der sogenannte „studentische Donnerstag" kritisiert. Der Freitag als normaler Werktag sei demnach genau so schützenswert wie die Tage von Montag bis Donnerstag. Aber auch die unter der Woche verabschiedeten 2 Uhr seien nicht zu rechtfertigen. Hierbei bezog sich das Gericht auch auf das von den Antragsgegnern in Auftrag gegebene Lärmgutachten. Des Weiteren entschied der VGH, dass die letztliche Regelung der Sperrzeiten dem Gemeinderat obliegt.

Dieser entschied daraufhin, gegen das VGH-Urteil nicht weiter juristisch vorzugehen und am 17. Mai eine neue Sperrzeitenregelung zu verabschieden. Vorberatende Gremien geben hierzu eine Empfehlung ab, zu denen der Bezirksbeirat Altstadt, der Haupt- und Finanzausschuss und der Jugendgemeinderat zählen.

Die Gastronomen der Altstadt halten die Entwicklung der Sperrzeiten für existenzbedrohend. Entgegen der von der Stadtverwaltung vorgeschlagenen 1 und 3 Uhr-Regelung wünschen sie sich in einem Brief an die Gemeinderäte Öffnungszeiten bis 2 Uhr unter der Woche und bis 4 Uhr am Wochenende. „Die Leidtragenden sind die Gastronomen", sagt Christine Hartmann aus dem Team der Destille. „Studierende gehen erst spät ins Nachtleben, auch die Universitätsbibliothek schließt erst um 1 Uhr nachts. Wenn wir zu denselben Zeiten schließen müssen, kommt unsere Kundschaft gar nicht erst in die Altstadt und sie stirbt aus, wie es in den letzten Jahren in Tübingen zu beobachten war." Dort kämpft die Stadt mit der Wiederbelebung des Nachtlebens.

Deshalb wird auch der Arbeitskreis „Lebendige Altstadt für Alle" des Studierendenrats wieder aktiv und plant, am 15. Mai in der Unteren Straße zu protestieren, unterstützt von einer Petition und Redebeiträgen. „Über 2 oder 3 Uhr könnte man noch reden, aber 1 Uhr ist definitiv zu früh", so Valentin von Stosch aus dem Arbeitskreis. **(mak)**

Kommt das landesweite Semesterticket?

Online-Befragung abgeschlossen – Urabstimmung noch im Sommersemester möglich

Mit dem Semesterticket durch ganz Baden-Württemberg fahren: Was in anderen Bundesländern bereits gängig ist, könnte auch hier bald Realität werden. Mit einer Online-Befragung ist in den vergangenen Wochen die Initiative der Landes-AStenkonferenz (LAK) zur Einführung eines landesweiten Semestertickets in die entscheidende Phase getreten. An der Befragung hatten bis zum 6. Mai rund 37 600 Studierende teilgenommen. „Bisher sieht das Ergebnis sehr knapp aus", so Niklas Anner, Sprecher des zuständigen Arbeitskreises der LAK. „Bis zur genauen Auswertung dauert es aber noch einige Wochen."

Zur Debatte steht konkret ein Vorschlag der Deutschen Bahn und der Verkehrsverbünde. Dabei würde von allen Studierenden in Baden-Württemberg ein verpflichtender Solidarbeitrag von etwa 71 Euro pro Semester erhoben werden, zusätzlich zu bereits bestehenden Umlagen. Dafür würde die in Heidelberg bereits existierende Abend- und Wochenendregelung bereits ab 18 Uhr und für ganz Baden-Württemberg gelten.

Zusätzlich bestünde weiter die Möglichkeit, ein Semesterticket für den eigenen Verbund zum bisherigen Preis zu kaufen. In einem dritten Schritt könnte dieses Ticket dann für noch einmal rund 198 Euro zu einem vollen landesweiten Ticket aufgewertet werden, mit dem rund um die Uhr alle Regionalzüge im Land genutzt werden könnten. Niklas Anner betont dabei den begrenzten Preisrahmen: „Günstiger wollen die Bahn und die Verkehrsverbünde das Ticket definitiv nicht anbieten." Sobald die Umfrageergebnisse vorliegen, soll die LAK entscheiden, ob es eine Urabstimmung am Ende des Sommersemesters geben wird. Für eine Annahme des Vorschlags wäre eine landesweite Zweidrittelmehrheit notwendig. **(sko)**

Pro & Contra auf Seite 2



Bei einer Unmenge an Podcasts fällt es schwer, den Überblick zu behalten. Diese fünf solltest du nicht verpassen auf **Seite 8**

STUDENTISCHES LEBEN



Verhüten ohne Hormone: Verhütungsapps versprechen viel, doch was halten sie? auf **Seite 14**

WISSENSCHAFT



Der *ruprecht* ist jetzt auch auf Instagram! Ihr findet uns unter **ruprecht_heidelberg**

#FOLLOW

Festpreis fürs Ländle

Die LandesAStenkonferenz möchte ein Semesterticket für ganz Baden-Württemberg einführen. Bis Anfang Mai konnten sich Studierende in einer Online-Umfrage dazu äußern. Doch ist die Einführung eines landesweiten Semestertickets sinnvoll? (leh)



Julian
Politikwissenschaft, Geschichte

„Ich würde mir ein günstigeres ÖPNV-Ticket wünschen, um auch mal am Wochenende innerhalb Baden-Württembergs verreisen zu können. Außerdem könnte ich damit sehr günstig zu meinen Eltern in meine Heimatstadt fahren.“



Franziska
Politikwissenschaft, Anglistik

„Ich finde, dass es zwar mega nice ist, aber auch viel zu überteuert, sodass es sich für viele gar nicht lohnen würde. Da wir sowieso mit unserem Studentenausweis nach 19 Uhr und am Wochenende den Nahverkehr nutzen können, würde es sich gar nicht rechnen.“



Umfrage und Fotos: xpm, lro

Matthias
Englisch, Spanisch

„Ich finde es gut, dass wir relativ niedrige Semestergebühren haben. In Hessen kann man zwar im ganzen Land fahren, wodurch aber die zusätzlichen Semestertickets sehr teuer sind. Außerdem liegt Heidelberg sehr nördlich in Baden-Württemberg, weshalb viele es wahrscheinlich gar nicht nutzen würden.“

PRO

André Müller
ist Mitglied der Grünen Hochschulgruppe in Heidelberg



Foto: Privat

Ein landesweites Semesterticket ist ein Angebot, das in Baden-Württemberg überfällig ist, andere Bundesländer sind hier viel weiter. Mit dem Semesterticket den gesamten öffentlichen Nahverkehr des eigenen Bundeslandes nutzen zu können, ist ein Gewinn für die meisten Studierenden. Endlich wäre die in unserem bisherigen lokalen Semesterticket ungünstige Ost-West-Ausdehnung des Tarifgebietes, zumindest nach Süden, aufgebrochen. Studierende, die Praxissemester oder Praktika außerhalb des Tarifgebiets, aber innerhalb Baden-Württembergs absolvieren müssen, sind endlich nicht mehr auf teure Anschlusstickets oder Einzelfahrscheine angewiesen, sondern können ihren Praktikumsort mit einem vergleichsweise günstigen Semesterticket erreichen. Die Abend- und Wochenendregelung böte allen Heidelberger Studierenden dann auch die Möglichkeit, in ihrer Freizeit das Bundesland zu erkunden und das sogar, ohne das Ticket wirklich erwerben zu müssen – den Studiausweis einpacken und los geht‘s.

CONTRA

Timo Berenz
ist stellvertretender Vorsitzender des RCDS Heidelberg



Foto: Privat

Ein landesweites Semesterticket ist für die studentische Mobilität vom Gedanken her eine gute Sache. Problematisch wird es jedoch bei der Umsetzung: Es gilt, die Kosten so gering wie möglich zu halten und dennoch dem Einzelnen die größtmögliche Wahlfreiheit einzuräumen. Das jetzt zur Abstimmung stehende Solidarmodell schafft beides nicht! Mit Kosten von bis zu 465,80 Euro ist das Komplettpaket kein Schnäppchen. Zudem sind die Solidarbeiträge in Höhe von 97,55 Euro bei den angebotenen Leistungen deutlich zu hoch angesetzt. Darüber hinaus wird auch der Diversität der Studenten und der Diversität der Universitätsstandorte in Baden-Württemberg nicht ausreichend Rechnung getragen. Die grenznahen Standorte vieler Unis und die vergleichsweise schlechte Anbindung an den ländlichen Raum wurden nicht ausreichend bedacht. Es kann nicht sichergestellt werden, dass jeder Student auch das Angebot bekommt, das am besten seinen Bedürfnissen gerecht wird. Aus diesen Gründen vermag das vorliegende Modell nicht zu überzeugen.

These 1: Ein solidarisch finanziertes landesweites Semesterticket ist ein Gewinn für alle Studierenden.

Auch wenn das jetzige Modell nur teilsolidarisch angelegt ist, wirkt es sich gewinnbringend auf alle Studierenden aus. Für diejenigen, die das Ticket wirklich brauchen, da sie große Strecken durch Baden-Württemberg pendeln, wird das Ticket insgesamt wesentlich günstiger. Diejenigen, die es für diesen Zweck nicht brauchen, haben für umgerechnet circa zwölf Euro mehr im Monat die Möglichkeit, nach 18 Uhr an Werktagen, sonntags und an Feiertagen sogar ganztägig, das gesamte Angebot des öffentlichen Nahverkehrs im Land zu nutzen. Solch ein Angebot gibt es für keine andere Bevölkerungsgruppe. Es ergeben sich so völlig neue Möglichkeiten zur Vernetzung und zum Austausch der Studierenden der verschiedenen Hochschulen. Auch Familienmitglieder, Freundinnen und Freunde in Baden-Württemberg lassen sich dann spontan und ohne Extrakosten besuchen.

Falsch. Studenten sind eine sehr heterogene Gruppe. Dies zeigt sich in der Art der täglichen Fortbewegung: Viele Studenten wohnen in unmittelbarer Nähe zur Universität, in benachbarten Städten oder auch einige Stunden vom Studienort entfernt. Auch bei dem Weg in die Heimat gibt es große Unterschiede: Die Familien wohnen in benachbarten Städten, in angrenzenden Bundesländern oder am anderen Ende der Republik. Dies macht deutlich, dass ein landesweites Semesterticket nur für einen Teil der Studenten einen alltäglichen Gewinn darstellt. Durch die solidarische Finanzierung werden aber auch jenen Studenten Kosten aufgebürdet, die aufgrund ihrer persönlichen Situation kein landesweites Ticket benötigen. Die Abend- und Wochenendregelung ist dabei allenfalls ein schwacher Trost und auch nur für einen Teil der Studenten ein wirklicher Gewinn.

These 2: Ein landesweites Semesterticket ist für Studierende aus der Mitte des Landes sinnvoller als für Grenzstädte wie Heidelberg.

Das ist sicherlich erst einmal grundsätzlich richtig. In einer Stadt wie Stuttgart kommt man, bedingt durch die geographische Lage, vom Hochschulort aus weiter in alle Himmelsrichtungen. Doch es gilt zu bedenken, dass das lokale Semesterticket nicht verloren geht, sondern erhalten bleibt. Sodass man, wenn man dann dieses kauft, immer noch die Möglichkeit hat, das VRN-Tarifgebiet (ohne Westpfalz) mit Bus, Bahn und Fähre zu befahren. Wir sollten hier aber nicht aufhören, sondern die Augen auch nach Norden richten, und dafür sorgen, dass es auch bald ein Anschlussticket in den Rhein-Main-Verkehrsverbund gibt (umgekehrt besteht die Möglichkeit bereits). Damit die Heidelberger Studierenden dann in der Lage sind, die für sie ideale Kombination an Tickets zu kaufen, um mit dem ÖPNV ökologisch nachhaltig zu pendeln.

Richtig. Wer genau von einem landesweiten Semesterticket profitiert, kann aufgrund der Diversität der Studenten nicht pauschal gesagt werden. Richtig ist aber, dass ein Großteil der Universitäten in Baden-Württemberg nah an der Landesgrenze gelegen sind. Geht man davon aus, dass der Mobilitätsradius sich im Umfeld der Universitätsstadt befindet, so muss man auch davon ausgehen, dass Fahrten aus Grenzstädten – trotz geringer Entfernung zum Zielort – häufiger die Landesgrenzen überschreiten werden. Aber auch bei Fahrten durch das Bundesland ist das Semesterticket nicht für jeden ein Vorteil: Die Beschränkung, längere Fahrten mit dem Regionalverkehr unternehmen zu müssen, mindert die Attraktivität deutlich. Dieses Problem ist besonders bei den Grenzstädten zu finden, da hier die „Nutzungsrichtung“ des Semestertickets schmaler, aber dafür länger ist.

These 3: Kosten für das diskutierte Modell von mehr als 300 Euro eines landesweiten Semestertickets sind zu hoch und wenig sozial verträglich.

Der hohe Preis mag einen zunächst abschrecken, doch geht man ins Detail und vergleicht die Kosten mit anderen Tickets, wird klar, dass die Studierenden vergleichsweise günstig wegkommen. Wer gar kein Ticket kauft, dem entstehen in Heidelberg dann Kosten von 97,55 Euro pro Semester, also etwa zwölf Euro im Monat. Dieser Betrag sollte sich sogar noch reduzieren lassen, weil dort im Moment ein Teil enthalten ist, der dafür sorgt, dass wir in Heidelberg und angrenzenden Waben (die Studis der Medizinischen Fakultät Mannheim, entsprechend in Mannheim) nach 19 Uhr und am Wochenende mit unserem Studiausweis das Angebot des ÖPNV nutzen können, das wäre aber durch das landesweite Semesterticket bereits abgedeckt. Und bei den teuren optionalen Tickets sollten wir uns dafür einsetzen, dass sie günstiger werden, und bei der Landesregierung um Subventionen kämpfen.

Richtig. 465,80 Euro. So viel müsste ein Student in Heidelberg für das landesweite Komplettpaket zahlen. Zum Vergleich: Ein Baden-Württemberg-Ticket young kostet 21 Euro. Erst wer im Semester öfter als 22-mal durchs Bundesland fährt, spart mit dem Semesterticket. Um das Angebot für eine breitere Masse attraktiver zu gestalten, müsste der Preis deutlich günstiger ausfallen. Aber auch die Solidarbeiträge in Höhe von 97,55 Euro sind für den studentischen Geldbeutel keine leichte Kost; besonders, wenn aufgrund der persönlichen Situation die Leistung nicht in Anspruch genommen wird. Diese zusätzlichen Kosten sind nur wenig sozial verträglich. Auch im Vergleich sieht das Angebot schlecht aus: Der Preis für solidarfinanzierte (landesweite) Semestertickets liegt in anderen Bundesländern meist nicht über 200 Euro. Hier zeigt sich erneut, dass die Kosten zu hoch sind.

Pioniere der Vielfalt

Das Heidelberger Queer Festival feiert Geburtstag. Seit zehn Jahren ist es ein weltweites Vorbild für die queere Kulturszene



Die Eröffnungsfeier schillert bunt und international

Foto: hst

Wenn es queer gibt, tut das einer Stadt einfach gut.“ Martin Müller weiß, wovon er spricht. Als einer der beiden Gründer und Organisatoren des Heidelberger Queer Festivals kennt er sich in der Kultur- und Queer-Szene Heidelbergs bestens aus.

Das Queer Festival feiert dieses Jahr seinen zehnten Geburtstag. 2009 starteten Martin Müller und Dominik Hauser an einem Wochenende mit kleinem Programm: zwei Konzerte und eine Lesung. Damit erreichten sie gerade einmal 300 Besucher und trotzdem wurde ein Meilenstein in der queeren Entwicklung für Heidelberg und Deutschland gesetzt. Mittlerweile sind es mehr als 5000 Besucher aus ganz Deutschland, die von dem Programm aus Partys, Konzerten, Lesungen, Filmvorführungen und Podiumsdiskussionen angezogen werden.

Das Festival zelebriert nicht nur queere Kultur und Feierszene, sondern trägt unter anderem durch Podiumsdiskussionen zu aktuellen und teilweise kontroversen Themen zu einem gesunden Diskurs bei. Im gemeinsamen Gespräch räumt Festivalvater Martin ein, dass Heidelberg grundsätzlich eine progressive Stadt sei, was den Umgang mit gesellschaftlichen Minderheiten angeht. Jedoch kamen ihm sexuelle Minderheiten und queere Menschen in der Stadt vor zehn Jahren noch stark unterrepräsentiert vor. Das war schließlich ausschlaggebend für die Gründung des Queer Festivals. Über die Jahre hinweg entwickelte sich das Festival fort und nahm immer mehr gesellschaftliche und politische Inhalte in das Programm auf. „Wir wollen sehr integrativ sein und die Stadtgesellschaft für unser Anliegen sensibilisieren“, erläutert Martin eines der Ziele des Queer Festivals.

Und es funktioniert: „Veranstaltungen wie das Queer Festival zeigen, wie bereichernd Diversität für unsere Gesellschaft sein kann, und wie wichtig es ist, für Werte wie Toleranz und Weltoffenheit zu kämpfen“, schreibt Bürgermeister Eckart Würzner in seinem Grußwort im Festivalguide.

In diesem Jahr sticht das Programm durch seine Vielfältigkeit in besonderem Maße hervor. Aktuelle Themen wie die Einführung der Homoehe, die MeToo-Debatte oder die Frage, ob Verfolgung aufgrund der sexuellen Identität ein Asylgrund ist, stehen zusätzlich zu Partys und Konzerten auf der Agenda. So wird bereits zum zweiten Mal das „Roof Top Cinema“, ein Freiluftkino auf einem Heidelberger Dach, veranstaltet. Gezeigt wird der Film „Mister Gay Syria“ unter persönlicher Anwesenheit des Hauptdarstellers.

Auch die Gäste des Festivals schätzen das breitgefächerte Angebot. Eine junge Besucherin beim Konzert des britischen Musikers Kele Okereke erzählt zum Beispiel, dass sie nicht nur Konzerte besucht, sondern auch am Tanzworkshop und der anschließenden Performance „Sexless Babe“ teilnehmen werde. „Ich schätze es, dass es nicht nur Partys und Konzerte gibt, sondern auch großer Wert auf Tanz, Kunst und Film gelegt wird.“ Damit erfasst das Festival auch Bereiche, die in der queeren Szene oft etwas zu kurz kommen. So wandelbar wie das Festival ist auch der Künstler Kele Okereke: Auf dem Konzert spielt er Songs aus seinem neuen Album Fatherland; die Akustikgitarre in Kombination mit seiner samtweichen Stimme klingt wie aus einer anderen Welt. Dass er vorher mit der Indieband Bloc Party Rockmusik spielte und danach im Alleingang (als Kele) mit elektronischer Musik Erfolge feiern konnte, macht ihn zu einem Allrounder.

> „Queer tut einer Stadt einfach gut “

Ein junges Paar aus Hamburg, das seit kurzem hier lebt, erzählt dem *ruprecht*, dass das Festival für sie ein Highlight sei. „Ein so tolles queeres Nachtleben wie in Hamburg gibt es in Heidelberg ja nicht, dafür muss man schon nach Mannheim fahren. Deswegen ist so ein langes Festival mit vielen Events halt eine richtig nice Sache“, erzählt die junge Frau. Ihre Freundin ergänzt, dass sie gerade den Mix aus Veranstaltungen verschiedenster Art liebt, die es sonst auf Festivals selten gebe.



Fotos: Karlstorbahnhof

Big Freedia (21. Mai) und Nakhane (23. Mai) gelten als Headliner des Festivals

Dass die Gründer vor zehn Jahren Pionierarbeit geleistet haben, reflektiert bereits der Name des Festivals: Queer. Der Begriff stammt aus dem Englischen und bedeutet im ursprünglichen Sinne so viel wie eigenartig, seltsam, sonderbar. Die anfänglich negative Konnotation wurde mit der Verwendung durch Mitglieder der LGBTQ*-Community gewandelt. Mittlerweile ist es eine Art Sammelbezeichnung für Lesben, Schwule, Bi- und Pansexuelle sowie transgender Personen geworden. Der LGBTQ*-Kategorisierung haben Martin und Dominik von vornherein bewusst entsagt: „Wir haben von Anfang an den Begriff queer genutzt – das war vor zehn Jahren äußerst modern – weil wir von dem Labeling der LGBTQ*-Betitelung absehen wollten. Wenn wir sagen: ‚für queere Menschen‘, dann kann sich jeder Besucher selbst definieren und sich unter diesem Sammelbegriff wohlfühlen.“ Man sei Teil einer Gruppierung, müsse sich aber nirgendwo unterordnen: „Geschlechteridentität ist mehr und das war uns in der Namensfindung wichtig, um niemanden auszugrenzen.“ Und darüber hinaus „darf auch jemand kommen, der das Ganze mit seinem Herzen unterstützt, bei LGBTQ* aber gar kein Label hätte.“

Der Titel des Festivals stößt zum Teil jedoch auf Kritik: ein Gast, Mitte 40, erzählt, dass er den Begriff zu vage findet. „Das Wort spricht eben nicht exklusiv Schwule, Lesben, Bisexuelle und transgender Menschen an, sondern ist so wischi-waschi“. Zudem handele es sich bei der Frage nach der Wortwahl – ob nun queer, schwul, lesbisch oder LGBTQ* – vor allem um ein Phänomen der jüngeren Generationen, die eine Definition ihrer Zugehörigkeit wohl höher gewichten.

Teilhabe und Zugänglichkeit ist der metaphorische rote Faden bei dieser Veranstaltungsreihe im Mai. Das äußert sich durch teilweise kostenfreie und sonst äußerst günstige Eintritte, behindertengerechte Zugänge und den grundsätzlichen Verzicht auf eine Türpolitik, so Martin. „Wir verlangen immer den untersten möglichen Preis. Man erhält vom Management eine Preisspanne und wir wählen ausnahmslos den günstigsten Kartenpreis, ohne den Wert des Künstlers und seine Bedürfnisse aus den Augen zu verlieren.“ Schließlich hat auch Kultur ihren berechtigten Preis und Wert. Daneben ist die inhaltliche Teilhabe im letzten Jahrzehnt des Festivals ebenfalls gewachsen und hat sich internationalisiert. Konkret finden im Karlstorbahnhof und anderen Kulturstätten acht Konzerte, vier Partys, drei politische Veranstaltungen, zwei Filmvorführungen, zwei Tanzperformances und eine Vernissage statt. „Über die Jahre haben wir es geschafft, die anderen Player, die es im queeren Umfeld gibt, mitzunehmen. Jetzt im nächsten Schritt schauen wir inhaltlich über den Tellerrand hinaus, was zum Beispiel die Flüchtlingsdebatte angeht oder grundsätzlich Frauenrechte“, so Martin.

> „Ein Festival mit so vielen Events ist eine nice Sache“

Dass Martin von Anfang an mit dem Herzen und voller Überzeugung hinter seinem Projekt stand und es noch immer tut, wird während des Gespräches immer wieder deutlich, wenn er den schockierend geringen Anteil an Frauennamen in Heidelberger Straßenbezeichnungen nennt, von seiner Lektüre zu Gendertheorie berichtet und die auf dem Festival auftretenden Musiker und ihre Besonderheiten beschreibt. „Musik ist unser Grundansatz. Die Arbeit der Leute aus der Musikszene, wie damals in der Discokultur, prägt uns bis heute nachhaltig. Man muss auch sagen, dass viele Movements wie das Voguing oder Drag von People of Color aus Amerika stammt.“

> „Unser Festival ist groß, aber da ist noch Luft nach oben“

Und indem Martin und Dominik Musiker wie die Dragqueen Big Freedia aus den USA, den Singer-Songwriter Kele Okereke aus England, Techno-DJ Peggy Gou aus Südkorea oder den Electrosoulmusiker Nakhane aus Südafrika einladen, tragen sie erheblich zur internationalen Teilhabe des Queer Festivals bei. „Man muss sich im Klaren sein, dass Homosexualität noch immer in 72 Ländern der Welt unter Strafe steht, in vielen sogar unter Todesstrafe. Und es ist unsere Aufgabe als Veranstalter, an der Globalisierung des Bewusstseins darüber mitzuarbeiten und einen Beitrag zu leisten. Internationale Künstler fanden unsere Arbeit bisher immer unterstützenswert.“ Zum Beispiel Rzouga Selmi, ein queerer Aktivist und Geflüchteter aus Tunesien, der als Panellist bei der Diskussion und Filmvorführung „Global Queer Diversity“ auftritt. Für ihn ist das Queer Festival ein Safe Space, geschaffen von der queeren Gemeinschaft für die queere Gemeinschaft. Rzouga Selmi arbeitet mit den Vereinen PLUS und Unicorn Refugees aus Mannheim, um den eindimensionalen Blick auf Flüchtlinge, Religion und queere Sexualität zu verändern und zu erweitern.

Der Erfolg des Festivals lässt sich also einerseits in der Zustimmung der internationalen Musik- und Kunstszene spüren. Andererseits war es vor acht Jahren noch außerordentlich schwierig, Unterstützung und Sponsoring durch Firmen, Radiosender und andere zu gewinnen. Mittlerweile werden die beiden Festivalorganisatoren mit offenen Armen von Heidelberger Adressaten empfangen, wenn sie eine Location oder Kooperation anfragen. Schließlich konnte das Queer Festival über die Stadtgrenzen hinaus inspirieren: „Im Moment ist es tatsächlich so, dass Städte uns anschreiben und um Erfahrungsberichte und Ratschläge bitten. Also Gleichstellungsbeauftragte aus Kommunen, beispielsweise Hamburg oder Nürnberg“, erzählt Martin.

Tatsächlich ist das Heidelberger Queer Festival nicht nur das erste, sondern auch das einzige Festival der Art mit solch einer Ausstrahlung in Deutschland. Auch das Konzept des Festivals ist einzigartig: Während es weltweit in hunderten Städten CSD-Paraden gibt, und schwul-lesbische Filmfestivals selbst in Ländern wie Russland stattfinden, existieren mehrwöchige Festivals mit einer weit gefächerten Bandbreite an Events, wie es das Heidelberger Festival bietet, selbst in Weltstädten wie New York oder Melbourne erst seit zwei bis drei Jahren. Das Heidelberger Queer Festival war also nicht nur in Deutschland, sondern weltweit bahnbrechend.

Für die Zukunft wünscht sich Martin weiterhin Expansion: „Unser Festival ist zwar inzwischen groß, im letzten Jahr hatten wir 5000 Besucher. Aber eigentlich müssten es 50000 sein. Da ist noch Luft nach oben.“ Aber die grundlegenden Ziele – Respekt für queere Menschen, das Ende von Rassismus und Diskriminierung – bleiben bestehen.

Hannah Steckelberg (22) und Bérénice Burdack (22)



haben viele Veranstaltungen des Festivals besucht und achten jetzt mehr auf weibliche Straßennamen.

Das waren mal 220 Mark

Die Preise am Sprachlabor und für die Tanzkurse des Hochschulsports sind seit Semesterbeginn gestiegen. Was steckt dahinter?



Foto: hst

Bald nur noch aus Büchern Sprachen lernen? Die Kurse am Sprachlabor sind nun deutlich teurer

Sprachlabor

Seit diesem Semester kosten alle vierwochenstündigen Sprachkurse am zentralen Sprachlabor (ZSL) 110 Euro, im Vergleich zu vorher satte 30 Euro mehr. Auch die zweiwochenstündigen Kurse kosten mit 55 Euro nun 15 Euro mehr als bisher.

Doch rechnet man das Ganze hoch, kostet eine Stunde trotz der drastischen Erhöhung von mehr als 30 Prozent noch immer einen Bruchteil von dem, was man zum Beispiel am Goethe-Institut zahlen würde, verteidigt Óscar Loureda Lamas, Prorektor für Qualitätsentwicklung und Leiter der Spanischen Abteilung am Institut für Übersetzen und Dolmetschen (IÜD), die Gebühr. Bei den insgesamt 30 Stunden Sprachkurs pro Semester kostet eine Stunde jetzt 3,67 Euro statt wie vorher 2,67 Euro. Was vor den Kulissen aber niemand sieht , ist dass die Gebühren der Studenten nicht einmal 40 Prozent der Kosten abdecken. „Die reellen Kosten pro Stunde sind etwa sieben Euro pro Studierendem“, so Loureda Lamas. Für die Differenz kommt die Universität Heidelberg auf, damit diese Kurse überhaupt stattfinden können. „Die neuphilologische Fakultät bezahlt jährlich eine hohe Summe, um diese 60 Prozent, den Unterschied zwischen den 2,67 Euro und den 7 Euro auszugleichen und das Rektorat kommt für die Strukturen wie Personalkosten und Gebäudefinanzierung auf“, erklärt er. Es gäbe ein jährliches Defizit. „In der Sekunde, in der wir dieses Defizit decken, können wir das Geld nicht in andere Dinge investieren.“

> „Wir müssen die Qualität des Zentrums deutlich erhöhen.“

Für sein Geld soll man laut Loureda Lamas in Zukunft mehr erwarten können. Die Universität habe große Pläne. „Wir müssen die Qualität des Zentrums deutlich erhöhen“, meint Lamas. In den nächsten zwei Jahren sollen die Curricula aktualisiert, die Durchführung offizieller Sprachprüfungen wie der TOEFL oder der DELE auch im Sprachlabor Heidelberg möglich, die Kurse kleiner und die Technik verbessert werden. „Ich bin gegen Gebühren, die nicht wirken. Aber für Qualität muss man zahlen“, so Lamas. Entgegen der Annahme, dass nun weniger Studierende an Sprachkursen interessiert sein könnten, gibt es dieses Semester mit 2270 Studierenden acht Prozent mehr Sprachschüler als im letzten Wintersemester. Wann und ob die Verbesserungen für die Studierenden spürbar werden, bleibt abzuwarten.

Hochschulsport

Im Hochschulsport (HSP) der Uni Heidelberg sind im Sommersemester 2018 alle Tanzkurse anmelde- und kostenpflichtig geworden. Bisher war dies nur bei einzelnen Angeboten der Fall, zum Beispiel beim Gesellschaftstanz oder Salsa, für die teilweise Raummieten anfielen. Nun beträgt die Gebühr jedoch für alle Tanzkurse 35 Euro pro Semester. Von Seiten des Hochschulsports werden hierfür verschiedene Gründe angeführt. Zum einen sei die Einführung der Anmeldepflicht ein Wunsch vieler Trainer, weil auch mitten im Semester noch interessierte Studierende zu den Kursen dazustießen. Zudem wolle man die Kostenpflicht bei den Tanzkursen vereinheitlichen.

Ein weiterer wesentlicher Grund war der neue Hallenboden in der Gymnastikhalle INF 700. Dieser darf nur mit sauberen Hallen- oder speziellen Tanzschuhen betreten werden. Bei offenen Kursen stellte sich bisher oft das Problem, dass dies schwer durchsetzbar sei und der Entzug des Kursraumes von Seiten des Instituts für Sport und Sportwissenschaft drohte.

> „Wir sind von den Studierenden überrollt worden“

Ein letzter zentraler Grund ist auch, dass zusätzliche Einnahmen beim HSP natürlich sehr willkommen sind. Der Sockelbeitrag, welchen der HSP von Seiten der Universität erhält, ist seit Jahren nicht gestiegen. „Da die Kosten für Material, für Organisationspersonal, für HiWis und auch für die Trainer aber jährlich ansteigen“, so der Leiter des HSP Matthias Wolf, „sind wir darauf angewiesen, auch die Einnahmen zu verbessern.“ Eine geringere Auslastung der insgesamt 24 Tanzkurse ließ sich trotz teurer Kurse dieses Semester nicht feststellen. Im Gegenteil sei man von der Nachfrage der Studierenden fast überrollt worden, so Wolf. **(jul, goc)**

Hilfe! Es bröckelt auf meinen Schönfelder

Ein Teil des juristischen Seminars ist einsturzgefährdet und wird momentan von Pfeilern gehalten. Den Studierenden stehen etwa fünf Jahre Baulärm bevor

Der morgendliche Weg ins juristische Seminar kann nicht nur ziemlich trostlos, sondern auch gefährlich sein. Der Gang vorbei an Übungsraum drei und vier gilt seit 2012 als einsturzgefährdet. Sitzt man in der Bibliothek und lässt seinen Blick statt über seine Bücher aus dem Fenster schweifen, erkennt man Pfeiler, die den Gebäudeteil stützen. Nun sind diese sicher keine Dauerlösung, weshalb die Bauarbeiten, die einen Abriss dieses Gebäudeteils beinhalten, voraussichtlich Mitte 2019 beginnen. Statt des abgerissenen Flügels wird ein größeres Gebäudesegment entstehen. Der Hauptteil der Bibliothek wird sich zukünftig in diesem neuen Flügel befinden. Eine große Pforte ist in der Mitte zwischen der sich vorne befindenden Verwaltung, den Hörsälen und der Bibliothek geplant. Der Haupteingang soll auch an dieser Pforte liegen.



Foto: hst

Die hölzernen Pfeiler im Innenhof sollen den Einsturz verhindern

„Aufgrund der räumlichen Gliederung des Gebäudekomplexes kommt es derzeit oft zu Orientierungsschwierigkeiten. Diesen soll durch einen zentralen Eingangsbereich, gute optische Führung von dort aus zu den verschiedenen Einrichtungen und durch räumliche Zusammenführung der Bibliothek abgeholfen werden“, erklärt der Fakultätsreferent Doktor Keil. „Neben der Funktionalität kommt auch noch der ästhetische Aspekt – dann wird man hoffentlich sagen: Wow!“, erläutert der Dekan Lobinger. Wow sagt auch die Fachschaftsinitiative: „Wir sind überzeugt, dass versucht wird, für die Studierenden die beste Lösung zu finden“, meint Melissa, die im fünften Semester Jura studiert und Teil der Fachschaftsinitiative ist. Bevor dieser Ausruf der Begeisterung angebracht ist, werden sich die Jurastudierenden jedoch auf eine langwierige Bauphase einstellen müssen.

Während die Lehrstühle in das jetzige Institut für Sinologie und Japanologie in der Akademiestraße ziehen, wird die Bibliothek für die Bauphase in die Lehrstuhlräume verlegt. In dieser Phase werden weniger Übungsräume zur Verfügung stehen. „Auch für den Umgang mit dem Lärm während der Bauphase gibt es in diesem frühen Planungsstadium noch keine Lösung. Das Problem ist allen maßgeblichen Akteuren bewusst, aber eine Antwort haben wir noch nicht“, meint Keil. Alexander Matt, Leiter der Bauabteilung der Universität, geht davon aus, „dass viele Studierende auf die UB ausweichen können“. Es werde wie bei allen Maßnahmen im laufenden Betrieb zu Einschränkungen kommen, die leider nicht vermeidbar seien, erklärt er. Doch die Abteilung „erarbeitet unter Beteiligung der Fakultät sowohl vorübergehende Auslagerungen und Nutzungsszenarien für die Zeit der Sanierung.“ Die Gesamtbaukosten betragen 26 Millionen Euro.

Über Alternativmöglichkeiten zu einer Renovierung wurde deshalb in der Vergangenheit ebenfalls nachgedacht. „Eine riesige Geschichte wäre die Unterbringung der juristischen Fakultät im ehemaligen Gefängnis gewesen. Allerdings bietet das Gebäude nicht annähernd die Kapazitäten, die das jetzige Gebäude hat“, sagt Lobinger und ergänzt noch: „Auch ein Neubau im Neuenheimer Feld wäre keine Lösung gewesen. In Heidelberg gilt, dass die Buchwissenschaften in der Altstadt sind. Da gehören wir hin. Die juristische Fakultät zwischen den Naturwissenschaften, das wäre komisch gewesen, das geht nicht.“ Fraglich ist, warum zwischen Feststellung der Einsturzgefährdung und der tatsächlichen Planung der Renovierung derart viel Zeit vergangen ist. „Wir haben uns ganz oft schon wahnsinnig aufgeregt! Wenn man mal sieht, was im Feld alles passiert ist, dann könnte man fast den Verdacht bekommen, dass bestimmte Fächer oder generell Neubauten priorisiert werden.“ Lobinger kämpft schon seit Langem für die Renovierung des Seminars.

> „Der bauliche Zustand ist komplett inakzeptabel“

Keil betont die noch bestehende Ungewissheit bezüglich des Bauvorhabens: „Das Land muss die Mittel durch einen Nachtragshaushalt erst noch bewilligen, die Baurechtsbehörde das Vorhaben genehmigen. Wegen der Dringlichkeit des Vorhabens sind wir sehr zuversichtlich, dass beides geschehen wird.“ Auf Nachfrage ergänzt er: „Was geschähe, wenn wider Erwarten nicht positiv entschieden würde, ist aus unserer Sicht völlig unklar.“

Zu hoffen bleibt, dass die Jurastudierenden nicht länger ihre Zeit in einem durch Pfeiler vor dem Einstürzen bewahrten Gebäude verbringen müssen. „Der bauliche Zustand ist komplett inakzeptabel! Man kommt mit dem Rollstuhl noch nicht einmal ins Dekanat. Das wird sich natürlich ändern. Der beauftragte Architekt ist derjenige, der auch das Bundesverfassungsgericht saniert hat. Da wurde also erfreulicherweise hochkarätig angesetzt“, meint Lobinger. Doch auch falls die Baumaßnahmen wie geplant durchgeführt werden, steht eine laute Bauphase bevor. „Studierende können sich bei Problemen während dieser Zeit an uns wenden“, bietet die Fachschaftsinitiativen-Sprecherin Laura an. Vielleicht gibt es ja in der Kasse der Fachschaftsinitiative ein bisschen Geld für Oropax. **(lnr)**

ANZEIGE

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

„Volle Referate wären optimal“

Die VS hat einen neuen Vorsitz. Im Gespräch erzählt die neue Doppelspitze von ihren Zielen und warum Hochschulpolitik an ihrem Frühstückstisch kein Thema ist

Lange war die Verfasste Studierendenschaft (VS) auf der Suche nach einem neuen Vorsitz. Kurz vor Ende des Semesters wählte schließlich der Studierendenrat (StuRa) David Kelly (29) und Julia Patzelt (28) zum neuen Vorsitz der VS. Beide studieren schon seit einigen Jahren Religionswissenschaft in Heidelberg. Beide waren davor schon in ihrer Fachschaft aktiv.

Ihr habt euch zunächst für den Posten des Finanzreferats beworben und seid nun Vorsitz. Seid ihr glücklich mit dem Amt?

David Kelly: Wir sind auf jeden Fall glücklich. Als wir uns beworben haben, sind wir mit der Einstellung rangegangen, wir machen das, was gebraucht wird. Und da ich für die Fachschaft schon die Finanzen gemacht habe, war die Überlegung, das auch für die VS zu machen. Im Vorsitz macht man aber unterschiedlichere Sachen.

Julia Patzelt: Es ist eine andere Arbeit als die Finanzen. Sie ist sehr vielseitig, das ist schön. Wir haben auch noch die Möglichkeit, eigene Schwerpunkte zu setzen.

„Ein Tag ist manchmal einfach auch ermüdend“

In der Vergangenheit sind viele Vorsitzende zurückgetreten und das auch, weil die Arbeitsbelastung ziemlich groß war. Denkt ihr, ihr seid dem gewachsen?

Patzelt: Davon gehen wir aus.

Kelly: Man merkt schon, dass es wirklich viel ist. Ein Tag ist manchmal auch einfach ermüdend. Wir disziplinieren uns aber auch stark dahingehend, dass wir einen Cut machen und, egal was noch ansteht, nach Hause gehen und zum Beispiel noch einen Text lesen. Denn es gibt auch noch die Uni.

Ihr seid als Team angetreten. Arbeitet ihr gut zusammen?

Patzelt *(lacht)*: Ich kann es mir nicht anders vorstellen. Wir wohnen auch zusammen.

Geht es dann am Frühstückstisch um Hochschulpolitik?

Kelly: Das haben wir gestrichen.

Patzelt: Wir haben uns in den ersten Wochen, bevor wir gewählt wurden, schon intensiv eingearbeitet. Da haben wir bemerkt: Wenn wir morgens früh schon anfangen, sind wir irgendwann zu überarbeitet und total Banane.

Wozu braucht es die VS?

Patzelt: Es gibt so viele studentische Initiativen und auch kleine Projekte. Um die umzusetzen, bietet die VS Räume und Unterstützung. Wir haben aber auch die finanziellen Mittel. Ohne VS hätten auch die Fachschaften die Gelder nicht und könnten ihre schönen Ideen nicht verwirklichen.

Worin seht ihr eure Aufgabe als Vorsitz?

Kelly *(lacht)*: Die Geschirrspülmaschine aufräumen. Nein, im Ernst, ich denke, das Wichtigste ist die Verwaltung. Ich hätte nicht gedacht, dass ich mal ein Bürokrat werden kann. Verwalten hört sich gar nicht so spannend an, aber es muss gemacht werden und es ist spannender, als es vielleicht klingt.

Patzelt: Es braucht eben eine Stelle, an der die Kanäle zusammenlaufen.

Gerade werden die Nextbike-Kooperation und auch das landesweite Semesterticket diskutiert. Wie steht ihr dazu?

Kelly: Da haben wir einen Vorteil. Wir dürfen neutral sein. Ich glaube nicht, dass ein Mensch allein die beste Entscheidung treffen kann. Gerade dadurch, dass sich 40 bis 80 Menschen alle zwei Wochen dienstags treffen, kann eine bessere Entscheidung zustande kommen. Diese dürfen und müssen wir auch vertreten.

Das heißt, ihr orientiert euch inhaltlich an dem, was der StuRa beschließt?

Patzelt: Wir vertreten die Interessen der Studierenden. Das ist unser Fokus.

Kelly: Wir sind schon auch zu einem Treffen des fzs gegangen und haben ein paar Diskussionspunkte mit zurückgebracht. Diese wollen wir auch in den StuRa bringen, damit der dann diskutieren und entscheiden kann. Das sind aber sehr allgemeine Themen, die alle Studierendenschaften besprochen haben sollten.



Foto: hst

Der neue Vorsitz erzählt von seinen Plänen und Wünschen

Zum Beispiel?

Kelly: Gerade ist der Wohnraum ein Thema. Dazu gibt es schon einen StuRa-Beschluss von 2014. Egal aus welchem Kontext Menschen kommen, bezahlbaren Wohnraum zu haben, sollte das Mindeste sein.

In diesem Semester steht wieder die StuRa-Wahl an. Was wollt ihr tun, um mehr Leute an die Urnen zu bringen und auch für die Arbeit der VS zu begeistern?

Patzelt: Informieren, informieren, informieren. Ganz konkret konzipieren wir auch wieder die nächste Infoveranstaltung, bei der die verschiedenen Bereiche der VS vorgestellt werden.

Wie sieht es mit den unbesetzten Referaten aus?

Kelly: Ein Studium zählt schon als Ganztagsjob. Ein Referat, Sport und andere Hobbies gleichzeitig zu machen, ist schwierig. Wir merken jetzt aber auch, dass die Referate, die besetzt sind, richtig gut arbeiten. Dort sind Leute wirklich mit Herzblut bei der Sache. Ich glaube, man muss die einzelnen Studierenden ansprechen, die schon für bestimmte Dinge begeistert sind und ihnen dann zeigen, dass sie die Möglichkeit haben, das bei uns umzusetzen.

„Bezahlbarer Wohnraum sollte das Mindeste sein“

In drei Worten: Was macht für euch die VS aus?

Patzelt: Kompetenz. Verantwortung. Zuständigkeit.

Warum?

Kelly: Kompetenz ist wichtig, denn man braucht schon Fähigkeiten, um seine Arbeit gut zu machen, anders geht es nicht. Was uns dann auch in die Fachschaftsarbeit und nun in unser Amt gebracht hat, war, Verantwortung zu übernehmen. Mir fällt es immer leichter, Verantwortung für andere zu übernehmen, bevor ich es in meinem eigenen Leben tue. Und Zuständigkeit ist wichtig, weil man nicht für alles zuständig sein kann.

Wenn wir uns in einem Jahr am Ende eurer Amtszeit wieder zusammensetzen: Was sollte sich verändert haben?

Patzelt: Volle Referate wären optimal. Denn alle Referate sind wichtig.

Kelly: Weiterhin steigende Wahlbeteiligung und eine andere Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit. Was wir oft hören, ist, wir wären zu überbürokratisch. Aber die Bürokratie ermöglicht das alles erst. Ich glaube, vielen Studierenden ist nicht bewusst, wie viel Veranstaltungen dann doch powered-by-StuRa sind.

Patzelt: Wir wünschen uns außerdem, dass sowohl Fachschaften als auch studentische Initiativen hier bei uns in der VS ein Zuhause finden.

Das Gespräch führte Esther Lehnardt.

ANZEIGE



Shakespeare, Orwell und Asbest

In den Wänden des Anglistischen Seminars befindet sich Asbest. Eine Gefahr für Studierende und Angestellte besteht jedoch nicht

Von den rund 800 Studierenden am Anglistischen Seminar ahnte wohl im letzten Semester kaum einer, dass in den Mauern ein giftiger Werkstoff verbaut ist.

Im September 2017 stellte das Bauamt Heidelberg fest, dass sich sowohl im Dachboden, im Putz, als auch in den Fliesenfugen der Toiletten des Instituts Asbest befindet. Grund zur Sorge gebe es dennoch nicht, versichert Heiko Jakubzik, der für die allgemeine Geschäftsführung zuständig ist. Der Asbest kommt nur in gebundener Form vor, erklärt er, „so kann man es nicht einatmen, dann schadet es auch nicht“. Somit sei ein Risiko für Studierende quasi nicht vorhanden. Einzig die kreisrunden Stücke, die in einem Stockwerk zur Untersuchung entnommen wurden, sind ein sichtbarer Hinweis auf das Problem. Auch die Angestellten, die seit Jahrzehnten am Institut beschäftigt sind, seien keiner Gefahr ausgesetzt, da bei Bürotätigkeiten nicht die Gefahr bestehe, mit abgeriebenen Asbestfasern in Kontakt zu kommen.

Asbest ist ein Mineral, das technisch zu Fasern aufbereitet werden kann. Wegen seiner Unempfindlichkeit und Beständigkeit wurde der Werkstoff seit circa 1930 oft verwendet. Aufgrund seiner krebserregenden Eigenschaften wurde die Herstellung und Anwendung 1993 verboten.

Seit Bekanntwerden des Befunds änderten sich demnach nur die Arbeitsumstände des Hausmeisters, welcher zwar noch selbstständig Nägel in die Wand einschlagen darf, bei größeren Baumaßnahmen aber umfassende Sicherheitsvorkehrungen beachten muss. In diesem Fall müsste das Bauamt für die Einrichtung einer Unterdruckbaustelle, woraus Luft abgesaugt werden kann, sorgen. Konkrete Vorhaben dieser Art sind allerdings nicht in Planung.



Foto: hst

Giftige Wände im Anglistischen Seminar?

Nur der Dachboden soll saniert werden, wann genau, hänge jedoch von mehreren Faktoren ab, wie zum Beispiel einem angemessenen Lagerort für den Asbest. Der Umstand des Denkmalschutzes hingegen ist nicht ausschlaggebend, da der Befund nur für den Innenraum, nicht die Fassade vorliegt. Aufmerksam auf die Problematik wurde das Bauamt Heidelberg durch eine Belüftungsanlage, welche mittlerweile außer Betrieb ist. Als dort wegen des Brandschutzes Klappen ersetzt werden sollten, stellte man zuerst in diesen, danach im Dämmmaterial des Dachbodens die Giftstoffe fest.

Über einen Mangel an Aufklärung seitens der Firma, welche die Maßnahmen durchführte, könne man nicht klagen, so Jakubzik. „Wir wurden sehr gut, sehr schnell und sehr umfassend informiert.“ Auch die Studierenden hätten ausreichend Berichterstattung erhalten, so ist der Schadstoffkataster, die genaue Auflistung der Messwerte, für Vertreter der Fachschaft zugänglich gemacht worden. Dennoch hielten sich Diskussionen über die Materie im Institut in Grenzen. **(nbi)**

Akademische Ausbeutung

Viele Privatdozenten lehren unter prekären Beschäftigungsbedingungen. Auch in Heidelberg ist dieser Zustand selbstverständlich geworden

Hungerlöhne und trotz hoher Arbeitszeit oder mehrerer Jobs ein Leben am Existenzminimum: All dies klingt zunächst nach Phänomenen aus dem klassischen Niedriglohnsektor. Tatsächlich ist es jedoch auch für eine wachsende Zahl von Lehrbeauftragten in Deutschland Alltag.

Denn mehr als 5000 Privatdozenten lehren unter prekären Bedingungen an deutschen Hochschulen. Die habilitierten Wissenschaftler haben eine Lehrberechtigung, aber keine Professur inne. Obwohl sie wie auch andere Lehrbeauftragte entscheidend zur Gewährleistung eines regelmäßigen und vielfältigen Kursangebotes beitragen, werden sie für ihre Arbeit oft wenig oder gar nicht vergütet. Immer wieder werden dabei kritische Stimmen über ihre Arbeitsverhältnisse laut. Trotzdem hat sich das Ausbeutungssystem in den letzten Jahren durch das ausgehöhlte Budget der Hochschulen sowie steigende Studierendenzahlen noch intensiviert.

In vielen deutschen Unistädten gründeten sich daher Initiativen, die sich für den akademischen Mittelbau, darunter auch die Privatdozenten, einsetzen. Aufmerksamkeit erlangte das Thema zuletzt vor allem, weil Günter Fröhlich, Privatdozent der Philosophie aus Regensburg, 2014 vor dem Bayerischen Verfassungsgericht gegen die Praxis der unvergüteten Titellehre klagte. Diese verpflichtet Privatdozenten und außerplanmäßige Professoren, ein Mindestmaß an Lehrveranstaltungen anzubieten, um ihre Lehrberechtigung nicht zu verlieren. Diese Verpflichtung zur Lehre stellt auch die Grundordnung der Universität Heidelberg (§26) deutlich heraus: Wer zwei Jahre lang nicht lehrt, kann seine Lehrbefugnis und damit den Titel aberkannt bekommen. Wie Fröhlich betont, ist diese Titellehre „eine der Voraussetzungen, um sich erfolgreich auf eine Professur bewerben zu können“. Rechtlich wird sie jedoch nicht als berufliche Tätigkeit, „ja nicht einmal als Arbeit“ gewertet. „Das klingt absurd, aber so ist es!“



Foto: hst

Viele Privatdozenten müssen sich in einem Nebenjob etwas dazuverdienen

„Privatdozent/in ist kein Beruf, sondern ein Ehrengrad“, meint auch Cendrese Sadiku von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Baden-Württemberg. Mit ihrer Arbeit können Privatdozenten ihren Lebensunterhalt oft nur schwer sichern, viele sind auf Transferzahlungen vom Jobcenter oder Angehörigen angewiesen. Die bisherige Nicht-Vergütung seiner Arbeit hat auch für Fröhlich Folgen. Der Philosoph bessert seinen Universitätssold mit einem Nebenjob in einem Café auf: „Sonst könnte ich meine Miete nicht bezahlen oder mir etwas zu essen kaufen!“ Laut Fröhlich bedeutet bereits eine einzige Semesterwochenstunde durch Vor- und Nachbereitung mindestens 50 Stunden tatsächlich geleisteter Arbeitszeit, wobei Vorlesungen noch einmal deutlich aufwändiger seien. Zusätzlich zum geringen Entgelt für ihre Arbeit könnten Privatdozenten durch ihre spezifische Rechtsstellung auch nicht auf Arbeitnehmerschutzrechte zugreifen, erklärt Sadiku. „Der Arbeitgeber oder die Arbeitgeberin zahlt für sie weder in die Kranken- und Pflegeversicherung noch in die Renten- und Arbeitslosenversicherung ein.“ Auch von der akademischen Selbstverwaltung und Mitbestimmung sind sie weitestgehend ausgeschlossen, ebenso von der Gremienvertretung.

> „Privatdozent ist kein Beruf, sondern ein Ehrengrad“

Verallgemeinern lässt sich die Stellung der Privatdozenten allerdings nicht: Ihre Lage gestaltet sich unterschiedlich und kann sowohl recht gut als auch sehr schlecht sein. Das hängt vor allem davon ab, ob der Betreffende gar nicht angestellt ist, einen Lehrauftrag hat, wissenschaftlicher Mitarbeiter ist oder gar eine akademische Ratsstelle innehat. Andreas Wagner, Privatdozent am Institut für Physiologie und Pathophysiologie der Uni Heidelberg, hat eine permanente Stelle und ist mit seiner Beschäftigungssituation zufrieden. Einem Nebenerwerb muss er nicht nachgehen. Doch auch er sieht, dass die Arbeit vieler Kollegen in der Lehre als „selbstverständlich angenommen“ wird. Vor allem für jüngere Kollegen mit Zeitverträgen wünscht er sich daher mehr Planungssicherheit – die durch die aktuelle Finanz- und Stellenlage seiner Meinung nach jedoch schwer zu realisieren sei.

Wagner repräsentiert eine Gruppe von Privatdozenten, die eher bessergestellt sind. Das ist vorwiegend in den Fachbereichen Medizin, Jura und dem Ingenieurwesen der Fall. „In der Tendenz dürfte die Situation der Privatdozenten jedoch eher schlecht sein“, fasst Sabine Mischner von der Mittelbauinitiative Heidelberg zusammen. Und auch nach Fröhlich handle es sich insgesamt um eine „unerträgliche Situation“ für die Betroffenen.

Das unsichere Beschäftigungsverhältnis von Privatdozenten – abhängig von der jeweiligen Beschäftigungssituation, den beruflichen Zukunftsaussichten und der privaten Situation – wirke sich auf den wissenschaftlichen Betrieb aus: „Die Kontinuität und damit die Qualität von Forschung und Lehre sind substanziell gefährdet“, so Sadiku. Dies ist gerade deswegen so absurd, da Privatdozenten mit ihren Habilitationen einen wesentlichen Beitrag zur Forschung an den jeweiligen Hochschule beitragen – und dies nicht erst in den letzten Jahren. Ohne sie wäre die Weltgeltung deutscher Universitäten nicht möglich gewesen. Umso erstaunlicher ist es, dass sich seit dem 19. Jahrhundert nichts an ihrer Situation geändert hat.

„Dass geleistete Arbeit angemessen vergütet werden muss, versteht sich eigentlich von selbst“, unterstreicht Mischner. Da Privatdozenten maßgeblich für Vielfalt und Qualität von Lehrangebot und Prüfungstätigkeit seien, müsse ihre Tätigkeit „endlich nicht nur in Worten anerkannt werden“, betont auch Fröhlich. Seine Klage vor dem Bayerischen Landesgerichtshof war 2017 zwar abgelehnt worden, „inhaltlich hat mir das Gericht allerdings in allen Punkten Recht gegeben“. Die Titellehre müsse demnach als Lehrauftrag bezahlt werden, wenn die entsprechende Lehrveranstaltung im Curriculum verankert sei und Prüfungen abgenommen würden. Um dies durchzusetzen, muss jedoch vom Einzelnen jeweils selbst ein Antrag bei der Universität gestellt und bei ablehnendem Bescheid Klage bei einem Verwaltungsgericht eingereicht werden. Die Chancen, eine Lehrauftragsvergütung zu bekommen, stünden zwar nicht schlecht., „an der grundsätzlichen Situation wird sich aber nichts ändern, bis eine kritische Masse von Betroffenen diesen Weg beschritten hat“, so Fröhlich.

> Eine unerträgliche Situation für Betroffene

Konkrete Änderungen von Seiten der Uni sowie der Landesregierung sind nicht bekannt. Für eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen braucht es laut Sadiku in Zukunft zunächst „mehr Dauerstellen an den Hochschulen und eine bessere Grundfinanzierung“. Fröhlich betont darüber hinaus die Bedeutung einer weitergehenden „Information der Öffentlichkeit und Organisation der Betroffenen“. Eine Einschätzung der Situation von Seiten der Uni Heidelberg oder aktuelle Zahlen lagen dem *ruprecht* bis zum Redaktionsschluss leider nicht vor.

Wie lange der Missstand in Deutschland noch fortdauernd wird, bleibt abzuwarten. Immer mehr Betroffene machen jedoch auf ihre Lage aufmerksam, die nicht nur Mischner als „unwürdig“ für hochqualifizierte akademische Kräfte empfindet. **(led, mtr)**

Status von Privatdozenten

Privatdozenten **gehören zum akademischen Mittelbau** deutscher Hochschulen. Die habilitierten Wissenschaftler mit einer Lehrberechtigung haben dabei keine Professur inne. Sie können zu Außerplanmäßigen Professoren ernannt werden. Aus ihrer Stellung leitet sich für die Privatdozenten **nicht zwangsläufig ein Dienstverhältnis** ab. Dennoch sind sie nach dem Landeshochschulgesetz (LHG §39) dazu verpflichtet, **mindestens zwei Semesterwochenstunden** abzuhalten, um ihre Lehrberechtigung zu behalten. Mit ihrem Titel haben sie das Recht, Vorlesungen und andere Lehrveranstaltungen anzubieten, Prüfungen abzunehmen sowie Promotionen und Habilitationen zu betreuen. Da die Tätigkeit **rechtlich nicht als Arbeit** gewertet wird, muss sie auch nicht als solche vergütet werden. **(led, mtr)**

ANZEIGE

Wir eröffnen Perspektiven für Studierende und Absolventen.

Beratungsangebot für Studierende und Absolventen
Das Hochschulteam der Agentur für Arbeit beantwortet Ihnen Fragen zum Berufseinstieg nach dem Studium und ist kompetenter Ansprechpartner zu allen Fragen rund um den Arbeitsmarkt.

01.06.18 Get that Job - Bewerbungstraining auf Englisch
Agentur für Arbeit Heidelberg, Raum 733, 13:30 Uhr
Bitte per E-Mail anmelden.
06.06.18 Tipps für Ihre erfolgreiche Bewerbung
Neue Universität, HS5, 18:00 Uhr
07.06.18 Bewerbungsunterlagen-Check
Agentur für Arbeit Heidelberg. Bitte per E-Mail anmelden.
13.06.18 Workshop Assessment-Center-Training
Agentur für Arbeit Heidelberg, Raum 733, 13:00 Uhr
Bitte per E-Mail anmelden.
20.06.18 Bewerben in Deutschland - für internationale Studierende
Agentur für Arbeit Heidelberg, Raum 733, 13:00 Uhr
Bitte per E-Mail anmelden.
21.06.18 Studium und kein Abschluss - Berufschancen ohne Examen
Seminarzentrum D2, Bergheimer Str. 58, SR1
Offene Sprechstunden
- an der Universität Heidelberg dienstags. 11-14 Uhr ZSB, Seminarstr. 2, 1. OG
- INF 304, jeden Freitag, 10-12:30 Uhr

Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69/71, 69115 Heidelberg Telefon: 0800 4 5555 00 (kostenfrei)
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de/heidelberg

Bundesagentur für Arbeit
Agentur für Arbeit Heidelberg
bringt weiter.

Hochschule in Kürze



Foto: php

StuWe verurteilt
Das Amtsgericht Heidelberg hat Wolf Weidner, ehemaliger Vorsitzender der Verfassten Studierendenschaft (VS), in einem Rechtsstreit gegen das Studierendenwerk Heidelberg (StuWe) Recht gegeben. Weidner klagte wegen der Internetprobleme in den Wohnheimen am Holbeinring auf Mietminderung. Die Wohnheime waren im letzten Sommer über mehrere Monate nicht zuverlässig ans Internet angebunden. „Das Urteil trägt hoffentlich dazu bei, dass das Studierendenwerk die Studierenden und die VS ernst nimmt“, so Weidner gegenüber dem *ruprecht*. **(jkb)**

Rechtsberatung verändert
Die VS der Universität Heidelberg verändert ihre Rechtsberatung. Ab Anfang April können sich Studierende mit ihren juristischen Problemen jederzeit per Mail an den Arbeitskreis Rechtsberatung wenden. Der vermittelt dann einen telefonischen Beratungstermin mit einem Mitglied des Anwaltsvereins Heidelberg e.V. In den Beratungen erhalten Studierende eine erste Einschätzung. Sollte das nicht ausreichen, kann daraufhin gezielt „ein Fachanwalt oder eine Fachanwältin konsultiert oder die zuständige Stelle angerufen warden“, so Claudia Guarneri, Sozialreferentin der VS und Mitglied des AK Rechtsberatung. **(jkb)**

Veruntreuung bestätigt
Das Amtsgericht Heidelberg hat Mitte April eine ehemalige Vorsitzende der VS wegen Veruntreuung und Dokumentenfälschung schuldig gesprochen. Die ehemalige Vorsitzende veruntreute 3786,90 Euro und fälschte die Unterschrift eines Kommilitonen. Die Angeklagte wurde nach Jugendstrafrecht verurteilt und muss lediglich das veruntreute Geld zurückzahlen. **(hst)**

Zulagenaffäre erreicht PH
Der Rektor der Pädagogischen Hochschule (PH), Hans-Werner Huneke, hat gegenüber der *Rhein-Neckar-Zeitung* bestätigt, dass es zwischen 2005 und 2013 in zwölf Fällen zu Unregelmäßigkeiten bei der Vergabe von Gehaltszulagen an Professoren gekommen ist. Die Vorfälle geschahen im Kontext eines Wechsels von einem festen Gehalt zu einem Grundgehalt mit möglichen Zulagen. In einigen Fällen wurden zusätzliche Zahlungen mit Begründungen vergeben, die nach internen Einschätzungen nicht zutrafen. Huneke kündigte an, die Probleme „offen und ehrlich aufzuarbeiten“. Anders als in Konstanz oder Ludwigsburg sieht Wissenschaftsministerin Theresia Bauer bis jetzt „keine strafrechtliche Relevanz“. Ob sich das noch ändert, werden die weiteren Untersuchungen an der PH ergeben. **(jkb)**

Bauer macht ernst

Das neue Landeshochschulgesetz ist verabschiedet. Studierendenvertretungen kritisieren Streichung des „politischen Mandats“ und Mehrheit der Hochschullehrer im Senat

Genau zum 50. Jahrestag der Verabschiedung des ersten Hochschulgesetzes in Baden-Württemberg hat der Landtag am 7. März das Landeshochschulgesetz (LHG) mit dem Hochschulrechtweiterentwicklungsgesetz (HRWeitEG) erneuert. Mit dem neuen Gesetz wird die Hochschullehrermehrheit in den Uni-Gremien gesichert, eine neue Statusgruppe für Promovierende geschaffen und das politische Mandat der Verfassten Studierendenschaften (VS) gestrichen.

Der Studierendenrat (StuRa) Heidelberg äußert sich enttäuscht über das Ergebnis des Gesetzgebungsverfahrens. In einem Statement heißt es: „Studierende und studentische Anregungen werden von der grünschwarzen Landesregierung nicht ernst genommen.“ Man hätte zahlreiche Änderungsvorschläge, die die Studierendenvertretungen gemacht hatten, nicht berücksichtigt. So hatte der StuRa unter anderem kritisiert, dass die vorgesehene Neuregelung des Status für Promovierende dazu führt, dass Vorteile wie beispielsweise Studierendenrabatte für Veranstaltungen oder Semestertickets wegfallen könnten.

Problematisch sei ebenfalls, dass „die Einrichtung der neuen Gruppe zulasten der studentischen Vertretung in den Gremien“ erfolgt. Promovierenden steht mit der neuen Statusgruppe auch Vertretung in den Unigremien wie dem Senat zu. Im Senat sind die Studierenden mit vier studentischen Vertretern von insgesamt 20 Amtsmitgliedern jedoch sowieso unterrepräsentiert. Zwar sieht das neue Gesetz eine Mindestquote für die nichtprofessoralen Wahlmitglieder vor, diese verhindere aber nicht, dass die Studierenden gegen die Promovierenden und den Mittelbau ausgespielt werden, so der Kommentar zur Gesetzesnovelle.



Foto: flickr.com, Till Westermayer (CC BY-SA 2.0)

Theresia Bauer ist zufrieden mit dem LHG – der StuRa eher nicht

> „Studierende werden wieder mundtot gemacht“

Schließlich ist noch eine kleine, aber wirkungsvolle Änderung nennenswert: Der Passus „Im Rahmen der Erfüllung ihrer Aufgaben nimmt die Studierendenschaft ein politisches Mandat wahr“ wird gestrichen. Der StuRa traut dem Ganzen nicht: „Wir verstehen die Streichung als einen Angriff auf die Kompetenzen der Verfassten Studierendenschaft. Es entsteht der Eindruck, dass das Rad der Zeit wieder zurückgedreht wird und Studierende wieder mundtot und handlungsunfähig gemacht werden sollen – so wie schon von 1977 bis 2012.“

Nötig geworden war die Novellierung wegen einer Verfassungsbeschwerde eines Professors aus Karlsruhe, der vor Gericht zog, weil Hochschullehrer im „organisatorischen Gesamtgefüge“ der Hochschulen im Gegensatz zu den Rektoraten zu wenig Macht hätten. Und er bekam Recht. Somit beziehen sich einige Änderungen im LHG auch auf eine Hochschullehrermehrheit. Die Rektorate bleiben trotz der Novellierung des LHG aber stark: „Wir haben uns bewusst für starke Hochschulleitungen entschieden“, so Theresia Bauer. Im Gegenzug wird nun eine absolute Mehrheit der Hochschullehrer und -lehrerinnen zur Abwahl des Rektorats ausreichen. Dies verfestigt nach Meinung des StuRa die Mehrheit der Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer im Senat.

> „Wir haben uns für starke Unileitungen entschieden“

Man habe zudem die Chance verpasst, alle Sitzungen von Unigremien öffentlich zu machen. Denn aktuell tagen die Entscheidungsgremien im Geheimen. Ein entsprechender Antrag der SPD-Fraktion im Landtag wurde abgelehnt. Auf die Anregung durch den StuRa, man möge die Sitzungen öffentlich machen, reagierte das Wissenschaftsministerium mit der Anmerkung „die geltenden Regelungen haben sich bewährt und sind der Arbeitsfähigkeit der Gremien zuträglich.“

Viele der kritischen Einwände der Studierenden in Baden-Württemberg schlagen sich trotz zahlreicher Proteste und Aktionen nicht in der Neuauflage des Gesetzes nieder. Theresia Bauer hingegen ist zufrieden: „Wir haben den Geist des Urteils umgesetzt und weiterentwickelt. Mit dem neuen Landeshochschulgesetz stärken wir die Wissenschaftsfreiheit der einzelnen Wissenschaftlerin oder des Wissenschaftlers, aber gleichzeitig auch die Freiheit der Wissenschaftsinstitution als Ganzes.“ **(jul)**

Kommentar

Chance verpasst!

Was die Landesregierung in Baden-Württemberg von studentischer Mitbestimmung hält, zeigt sich nicht nur in der Novelle des LHG, sondern auch im Umgang mit der studentischen Beteiligung während des Gesetzgebungsverfahrens. Trotz Postkartenaktionen und Kommentierungen wurde kaum einer der berechtigten Einwände der Studierendenvertretungen umgesetzt.

Stattdessen wird nun definitiv das politische Mandat der VS gestrichen, was die studentische Mitbestimmung auch in Zukunft gefährden könnte. Mit der neuen Statusgruppe wird darüber hinaus Unsicherheit für Promovierende geschaffen. Diese müssen nun auf neue Regelungen für Studierendenrabatte und Semestertickets warten. Der Verlust der Studierenden und Promovierenden ist der Gewinn der Professoren. So wird die Mehrheit der Professoren im Senat zementiert. Studentische Mitbestimmung und Transparenz der Hochschule sieht anders aus. Dass das Wissenschaftsministerium davon nicht viel hält, zeigt auch schon, dass die wichtigsten Uni-Gremien weiter hinter verschlossenen Türen tagen. Schade – denn die Novelle des LHG, die von einer grünen Landesregierung gemacht wurde, hätte weiß Gott anders aussehen können.

Von Esther Lehnardt

Plastik für die Umwelt

Das Studierendenwerk führt Mehrwegbecher ein



Foto: Studierendenwerk Heidelberg

Den „Kaffee“ aus der Mensa kann man nun auch umweltfreundlich mitnehmen

Seit Anfang Mai sagt nun auch das Studierendenwerk (StuWe) dem Müll durch mitnehmbare Einweg-Kaffeebecher den Kampf an. Deshalb können in Heidelberger Mensen ab sofort die Getränke in einem Mehrweg-To-Go-Becher des StuWes geordert werden. Für lediglich 3,50 Euro Pfand für den Becher und 1,50 Euro Pfand für den Deckel, also insgesamt einem Pfandwert von 5 Euro können Studierende nun ihren 1,10-Euro-Kaffee über den Campus tragen.

Natürlich eignen sich die Becher aus hochwertigem Kunststoff auch für alle anderen Getränke aus dem Angebot der Mensen. Da die modernen Becher zudem in alle handelsüblichen Getränkehalter passen, lassen sie sich auch bequem auf den von Studierenden viel genutzen Wegen nach Künzelsau oder Heilbronn transportieren. Auch dort wird das städteübergreifende System angeboten. In Bergheim, der Weststadt, Neuenheim außerhalb des Neuenheimer Felds oder der westlichen Altstadt können die Mehrweg-Tassen allerdings nicht zurückgegeben werden. Hier gibt es das von der Stadt und Heidelberger Gastronomen geförderte Mehrweg-System von „recup“ mit einem Becherpfand von einem Euro.

„Leider hat das städtische System den Ansprüchen eines Mehrwegbechers für die Ausgabe verschiedenster Produkte an den Standorten Heidelberg, Heilbronn und Künzelsau nicht genügt. Noch dazu ist beim städtischen System nur der Becher Mehrweg, der Deckel weiterhin Einweg“, heißt es dazu vom Studierendenwerk. Wem das Grün des Corporate Design dann doch zu viel ist, kann letztlich immer noch auf den „Coffee to stay“ zurückgreifen, denn fremde Becher befüllt das Studierendenwerk noch immer nicht. **(mak)**

Kontroverse um AfD-Redner

AfD-Politiker Malte Kaufmann wirft der Uni auf Facebook politische Zensur vor. Das Politik-Institut streitet jegliche Verwicklung ab

Malte Kaufmann ist empört. Der Heidelberger AfD-Politiker beklagt sich, er sei aus politischen Gründen von einer Business-Konferenz ausgeladen worden. Das Institut für Politische Wissenschaft (IPW), ein Mitorganisator der Veranstaltung, weiß jedoch nichts von einer Einladung.

Auf Anfrage teilte Kaufmann mit, die Organisatoren der BASIQ 2018, die Mitte Juni in Heidelberg stattfindet, hätten ihn „aus rein fachlichen Gründen“ als Keynote Speaker vorgesehen. Organisiert wird die Konferenz von der Uni Heidelberg gemeinsam mit der Wirtschaftsuniversität Bukarest. Die Bukarester Professorin Marieta Olaru, die auch Kaufmanns Doktormutter war, ist als Konferenzvorsitzende für das Programm verantwortlich.

Am 6. April warf Kaufmann dem Institut für Politische Wissenschaft (IPW) auf Facebook vor, Olaru dazu gedrängt zu haben, ihren einstigen Schützling von der Rednerliste zu streichen. Schuld daran sei eine „Hetzkampagne“ der „linksradikalen Seite ‚AfD Watch Heidelberg‘“, die am 2. April auf Facebook die Einladung des „astreinen völkisch-nationalistischen AfD-Hetzers“ kritisiert hatte. Auf Anfrage teilte das Institut mit, in dieser Sache nicht tätig gewesen zu sein. Auch sei Kaufmann nicht als Keynote Speaker vorgesehen gewesen.



Foto: php

In Bergheim weiß man nichts von einer Einladung

Der E-Mail-Austausch zwischen Olaru und Kaufmann, der dem *ruprecht* vorliegt, legt jedoch nahe, dass zumindest die Bukarester Universität ihn tatsächlich eingeplant hatte. So hatte Olaru Kontakt mit Kaufmann aufgenommen und ihn als Keynote Speaker eingeladen, was dieser annahm. Am 3. April, also einen Tag nach dem „AfD Watch“-Post, schickte ihm seine ehemalige Doktormutter Olaru die Ausladung: Die Konferenzleitung habe sein Auftreten nicht genehmigt, auch sei den Professoren „die politische Involvierung verboten“. Von Kaufmanns politischer Tätigkeit habe sie nichts gewusst. Ob der Post wirklich der Grund für die Wirtschaftsakademie Bukarest war, den AfD-Politiker auszuladen, lässt sich nicht abschließend klären. Die Hochschule war für eine Stellungnahme nicht zu erreichen.

Die Betreiber der Seite „AfD Watch Heidelberg“ teilten auf Nachfrage mit, sie hätten in der Sache mit keiner der beiden Unis Kontakt gehabt. Sie wüssten nur von Heidelberg-Alumni, die ihre Alma Mater verständigt hätten. Es ist unklar, ob zusätzlich Mitarbeiter der Universität Heidelberg ihre rumänischen Kollegen kontaktierten oder Leser der Facebook-Seite auf eigene Faust entsprechende Anfragen gesendet haben. Jedenfalls habe sich die Rechtsabteilung der Universität Heidelberg eingeschaltet, um Kaufmann die Behauptung zu untersagen, er sei ausgeladen worden.

Wie auch immer der Kontakt nach Bukarest zustande kam, dort scheint er für ein Umdenken gesorgt zu haben – ob man nun in Heidelberg davon wusste oder nicht. **(luj)**

Mit Böhmermann im Bus

Podcasts werden immer beliebter und das Angebot vielfältiger. Ein Wegweiser durch den Audio-Dschungel



Foto: php

60 Prozent der Deutschen pendeln zur Arbeit. Mit Podcasts lässt sich diese Zeit nutzen, ob im Auto oder in den Öffis

Kaum einer kann behaupten, nach einer harten Woche in der Uni, Schule oder auf der Arbeit dem Wochenende nicht entgegenzufiebern. Für mehrere Hunderttausend bieten nicht nur die zwei freien Tage Anlass zur Freude: In der Nacht von Samstag auf Sonntag, um genau 0 Uhr, wird eine neue Folge von **Fest & Flauschig** auf Spotify hochgeladen. Der Podcast, in dem sich Jan Böhmermann und Olli Schulz über Gott und die Welt unterhalten und blödeln, ist insbesondere unter jungen Leuten beliebt: Über 70 Prozent der Hörer sind zwischen 18 und 34 Jahren alt.

> Über zehn Prozent der 14 bis 29-Jährigen hören regelmäßig Podcasts

Das Konzept der Podcasts existiert bereits seit dem Jahr 2000, doch erst in den letzten Jahren ist aus der Idee eine beliebte Praxis geworden. Während 2012 nur zwei Prozent der 14 bis 29-Jährigen mindestens einmal die Woche einen Podcast hörten, lag dieser Wert 2016 schon bei zehn Prozent. Die Sendungen kann man im Internet abonnieren und somit auch außerhalb der regulären Sendezeiten hören. Viele von ihnen sind eigens für diesen Zweck produziert und nur im Internet verfügbar. Unzählige Podcasts werden angeboten, doch bei welchen lohnt es sich auch reinzuhören?

Für die Krimifreunde unter uns wird monatlich inzwischen seit zehn Jahren eine Folge des **ARD Radio Tatorts** veröffentlicht. Rund eine halbe Million Menschen hören zu, wie neun lokale Ermittlerteams Kriminalfälle abwechselnd lösen. Die Teams werden durch die neun verschiedenen Landesrundfunkanstalten (SWR, BR, HR etc.) in Zusammenarbeit mit der ARD produziert und vertont. Wie auch im Fernsehvorbild lernt man mit der Zeit die Ermittler und ihre privaten Probleme immer besser kennen. Besonders hörenswert sind die Sendungen des WDR mit dem „Bewährungsteam" aus Hamm, in das Polizisten mit Spielproblemen oder Alkoholsucht zwangsversetzt werden. Gesprochen werden sie unter anderem durch die Schauspieler Uwe Ochsenknecht und Sanke Möhring.

Im August letzten Jahres kam eine App auf den Markt, die Hörer des Deutschlandfunks (Dlf) begeisterte: die Dlf-Audiothek. Alle Radiosendungen des Dlf, Dlf Nova und Dlf Kultur werden hier hochgeladen, können unter „Mein Radio" als Favoriten vermerkt und auch offline gehört werden. Unter dem Reiter „Entdecken" werden aktuelle und besonders interessante Beiträge vorgeschlagen.

Das war der Tag ist eine Nachrichtensendung mit Überlänge. In den letzten 45 Minuten des Tages arbeiten die Redakteure des Dlf von Sonntag bis Freitag das tagespolitische Geschehen auf. Sie interviewen Experten zu einzelnen Themen und informieren umfassend. Wem eine Tageszeitung zu teuer ist und wer ohnehin am liebsten nur den Politikteil liest, ist hier genau richtig aufgehoben.

Im **Hintergrund** wird zu einem bestimmten Thema aus aller Welt berichtet – so geht es an einem Tag um die E-Privacy-Regeln der EU, am nächsten um die anstehenden Parlamentswahlen im Libanon. Auch die Hintergründe zu Großereignissen, wie zum Beispiel dem Gipfeltreffen von Nord- und Südkorea, werden sachlich und gut recherchiert präsentiert. Die Redakteure lassen in den 18 Minuten mehrere Protagonisten sprechen, die ihre Sicht auf die Dinge schildern. Die Vielzahl der Themen, die behandelt wird, beeindruckt jeden Tag aufs Neue.

Forschung Aktuell bietet täglich ein 25-minütiges Update aus Naturwissenschaften und Technik. Üblicherweise werden drei bis vier aktuelle Forschungsthemen detailliert beschrieben, danach bieten die „Wissenschaftsmeldungen" eine kurze Übersicht, was kürzlich weltweit publiziert wurde. Ein großes Vorwissen braucht man für die Sendung nicht, da die Themen auf eine verständliche Art und Weise erläutert werden. Wem der sachliche Ton dann allerdings doch zu trocken ist, der höre den Podcast abends – und wird nie wieder Probleme beim Einschlafen haben.

Weniger lehrreich, dafür umso unterhaltsamer ist der **Fußball MML Sky Podcast** mit Micky Beisenherz, Maik Nöcker und Lucas Vogelsang. Beisenherz, dessen Humor in schriftlicher Form in den Kolumnen des *Stern* meist gezwungen wirkt, scheint hier im spontanen Dialog sein Format gefunden zu haben und lässt einen Witz nach dem anderen vom Stapel. Für Fans der Bundesliga mit Freude an Komik ein Muss.

Ob beim Pendeln zur Uni, beim Spazierengehen, morgens zum Aufstehen und abends zum Einschlafen, während man putzt oder kocht oder einfach so zwischendurch: Podcasts unterhalten in eintönigen Stunden oder ermöglichen gar, diese Zeit zu nutzen, um etwas zu lernen. Für Studierende ist das Ganze also besonders attraktiv: gratis Unterhaltung und gleichzeitig effizientes Lernen. **(ibi)**

Hüpfburg für die Großen

In Kirchheim hat eine Trampolinhalle eröffnet. Wir waren in der SprungBude zum Probehüpfen


Foto: SprungBude

Auf den Trampolinen kann man sich so richtig austoben

„Spring dich glücklich" lautet das Motto der SprungBude, der neuen Trampolinhalle in Kirchheim. Im Selbstversuch zeigt die im März 2018 eröffnete Anlage, dass sie hält, was sie verspricht.

Von außen klingt die SprungBude wie eine Disco, denn laute Basstöne schallen aus dem Gebäude. Innen fällt einem sofort das ausgefallene Design in den Farben Schwarz und Gelb auf. Es scheint, als sei die Halle darauf ausgerichtet cool und modern zu sein und man merkt, dass die Zielgruppe junge Menschen sind. Papier gibt es hier nicht, alles läuft über Smartphones oder Tablets, auch das Unterschreiben der Einverständniserklärung für die Versicherung.

Nach einer kurzen Aufwärmrunde begeben sich mit mir 22 Leute auf die Trampoline. „Heute ist sehr wenig los", sagt die 21-jährige Studentin Nadja Mititelu, die in der SprungBude arbeitet. „Wahrscheinlich weil es draußen sehr warm ist." Über 80 Trampoline gibt es hier insgesamt, trotzdem muss man immer wieder warten oder anderen Leuten, vor allem Gruppen von Teenagern, aus dem Weg hüpfen. Das ist kein großes Problem, ich frage mich aber, wie das an normalen Tagen läuft, an denen laut Mititelu bis zu 100 Leute gleichzeitig springen.

Auch drinnen ist es warm und ich merke bereits nach fünf Minuten: Trampolinspringen ist anstrengender, als ich dachte. Es macht aber unglaublich viel Spaß. Das modische Design wird bei den verschiedenen Stationen der Halle weiter geführt, die alle einen englischen Namen haben. Es gibt zum Beispiel den „Free Jump", eine große Fläche aneinandergereihter Trampoline oder das „Foam Pit", bei dem man von einem Trampolin in ein Becken voller Schaumwürfel springt. Beim „Ninja Parcours" muss man Hindernisse überwinden und für Menschen, die ihre Freude an Bällen mit Trampolinen verbinden wollen, gibt es Basketballkörbe und ein „Dodgeball"-Feld. „Ich freue mich gerade voll!", ruft eine Studentin, als sie in die Luft springt. Das Motto der SprungBude geht also auf. In einer Sprungzeit von einer Stunde schafft man es gut, alle Stationen mal auszuprobieren.

Die Halle liegt direkt am Messplatz und kann deshalb leicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreicht werden. Auch mit dem Fahrrad ist es kein Problem. „Je früher man kommt, desto weniger ist los", sagt Mititelu und empfiehlt zu Beginn der Öffnungszeiten zu kommen, zum Beispiel um Morgengymnastik zu machen. Heute sind vor allem Teenager da, normalerweise würden auffällig mehr Studenten als Kinder kommen.

Im Eingangsbereich der Halle befindet sich ein Café mit Stärkungen für müde Trampolinspringer oder Menschen, die zuschauen wollen. Hier gibt es Snacks und Getränke zu studentenfreundlichen Preisen, das eigentliche Springen ist aber recht teuer. Für eine Stunde zahlt man 13 Euro, jede weitere halbe Stunde kostet 6,50 Euro. Beim ersten Mal müssen zudem Sprungsocken für 2,50 Euro gekauft werden. Studentenrabatt gibt es nicht. Regelmäßig würde ich die Halle nicht besuchen, für ein einmaliges Erlebnis lohnt sich der Preis aber allemal. **(kab)**

Erste Sahne

Wie unterscheiden sich Schmand, Crème fraîche und Co.?

„Mama, kann ich eigentlich auch Saure Sahne statt Schmand in die Soße machen?" Solche oder ähnliche Fragen hören Mütter von Studierenden nicht selten. So ist der Durchschnittsstudierende, dessen Ernährung aus Pizza und Pesto besteht, gelegentlich überfordert mit den feinen Unterschieden zwischen Saurer Sahne, Schmand und Co.

Die Grundlage all der verwirrenden Milchprodukte ist einfache **Sahne**, also der fetthaltige Teil der Milch. Er wird gewonnen, indem man ihn aus der Milch herauszentrifugiert. Gibt man dann Milchsäurebakterien dazu, wird sie sauer. Ein Experiment, dass sicher schon in manchem WG-Kühlschrank unfreiwillig durchgeführt wurde und zur Entstehung von „Saurer Sahne" (oder „Sauerrahm") führte. Je nachdem, wie dieses Produkt weiterverarbeitet wird, hat es einen unterschiedlichen Fettgehalt. Dieser macht den Hauptunterschied zwischen den Produkten aus.


Bild: leh

Saure Sahne ist dabei mit zehn Prozent Fett die schlankste unter den Sahneerzeugnissen. Wegen ihres niedrigen Fettgehalts kann sie allerdings beim Erhitzen weiße Flöckchen bilden. Deshalb sollte der kulinarisch gebildete Studierende sie lieber für Salat, Dips oder andere kalte Leckereien verwenden.

Mit mindestens 20 Prozent Fett schlägt **Schmand** zu Buche. Er ist stichfest und flockt wegen des höheren Fettgehalts nicht so leicht aus. Somit kann man mit Schmand auch heiße Gerichte wie Suppen oder Soßen verfeinern. Kleiner Tipp: In manchen Teilen Deutschlands ist Schmand nicht gleich Schmand. Denn dort wird Kaffeesahne oder Kondensmilch so bezeichnet.

Diese ist auch als **Süßrahm** bekannt. Der Unterschied zu herkömmlicher Schlagsahne besteht darin, dass sie durch Erhitzen haltbar gemacht wurde. Mit einem Fettgehalt von zehn Prozent ist sie jedoch schlanker als ihre weniger haltbare Schwester.

Weltbürgerlichen Flair bringt **Crème fraîche** in die Runde. Ihre Rezeptur wurde in Frankreich erfunden. Um den wohlklingenden Namen zu tragen, braucht sie mindestens 30 Prozent Fett und darf zusätzlich 15 Prozent Zucker enthalten. Die Crème ist ebenfalls stichfest, schmeckt aber saurer als Schmand. Ähnlich wie dieser kann man sie für Soßen, Suppen und Dips verwenden.

Eine pflanzliche Alternative zu Sahne wird seit einigen Jahren unter dem Namen **Rama cremefine** verkauft. Diese hat, wie die Werbung nicht müde wird zu erwähnen, weniger Fett als ihre natürliche Schwester. Figurbewusste Studierende sollten jedoch auch einen Blick auf die Zutatenliste werfen. So finden sich dort Zucker, gehärtete Fette und massenweise Aromastoffe. Verwendet werden kann sie jedoch genau wie gewöhnliche Schlagsahne zum Verfeinern von Soßen oder Dressings oder als Schlagsahne.

Nachdem nun alle Klarheiten über diverse Sahneprodukte nachhaltig beseitigt sind, fehlt nur noch eines: Rezepte raussuchen, Schmand, Sahne oder Créme fraiche kaufen und loskochen. **(leh)**

Professor für einen Tag

Bei der „Studentischen Vorlesungsreihe Heidelberg“ schlüpfen Studierende in die Rolle von Dozierenden. Im Gespräch erklären sie, warum Mangel an Erfahrung auch ein Vorteil sein kann



Foto: php

Die Organisatoren wollen ihre Vorträge bewusst offen gestalten

Williams Rothvoss-Buchheimer und Lukas Schutzbach gehören zum Organisationsteam der „Studentischen Vorlesungsreihe Heidelberg“ (SVH). Wir haben mit ihnen gesprochen.

Bei der SVH stehen Studierende am Vortragspult. Funktioniert das?

Glauben wir schon. Als Studierende halten wir regelmäßig Vorträge und leiten Sitzungen, das ist ja auch schon eine Form des Dozierens. Auch inhaltlich bauen wir auf unsere Univorträge auf. Themen, mit denen wir uns schon intensiv beschäftigt haben, arbeiten wir so noch einmal auf und versuchen sie auch für Nicht-Eingeweihte verständlich zu machen. In der Diskussion haben wir dann – hoffentlich – alle etwas davon. Wir haben natürlich nicht dieselbe Expertise wie Forschende, die sich schon jahrelang mit ihren Themen beschäftigen. Zusammen mit anderen Studierenden neue Ideenanstöße entwickeln, können wir aber auf jeden Fall.

Ist die „Unerfahrenheit“ da vielleicht sogar ein Vorteil?

Ja, auf jeden Fall. In der ersten Vorlesung hatten wir den Fall, dass ein Studierender gar nicht mit uns Dozierenden einverstanden war. Da haben wir alle zusammen festgestellt: Ok, das müssen wir jetzt noch einmal zusammen neu durchdenken – das ist ja auch schon ein tolles Ergebnis.

Eure Veranstaltung findet in Räumen des Anglistischen Seminars statt, also in der Universität. Nun ist die Raumvergabe an studentische Gruppen an der Heidelberger Uni oft schwierig. Wie habt ihr das erlebt?

Das war wirklich eine zähe Angelegenheit. Die Idee hatte ich eigentlich schon vor zwei Semestern und erst jetzt haben wir doch noch einen Raum im Anglistischen Seminar bekommen. Im Fall der Neuen Uni war leider schon nach einer Mail klar, dass wir eine Veranstaltungsreihe mit sieben Terminen vergessen können. Wir hatten also Glück, dass wir bei den Anglisten einen Professor empfohlen bekamen, der unsere Idee gut fand und uns einen Raum ermöglichte.

Kommen wir auf euer Vortragsprogramm zu sprechen. Wie wollt ihr Menschen anziehen, die sich nicht sowieso schon den ganzen Tag mit Foucault, Derrida und Narration befassen?

Die Sorge hat uns bei der Konzeption der Vortragsreihe natürlich auch beschäftigt. Deswegen haben wir gerade die ersten Vorlesungen mit Themen besetzt, die – hoffen wir zumindest – prinzipiell jeden interessieren können. Den ersten Vortrag hielt ein Psychologiestudent, in den nächsten beiden Veranstaltungen geht es um Narration in Comics, Musik und Film. Unsere Hoffnung ist, dass wir mit diesen „offeneren“ Themen möglichst viele Leute gewinnen, die uns dann auch bei den theorielastigeren Sitzungen treu bleiben.

Fasst noch einmal zusammen: Warum sollten Heidelberger Studierende unbedingt in eure Vorlesungen gehen?

Bei uns kann man gemeinsam und in einem entspannten Rahmen über spannende, vielleicht auch neue Ideen nachdenken. Besonders interessant an unserem Format ist natürlich auch, zu sehen, ob und wie Studierende auf der „großen Bühne“ anders vortragen und diskutieren als Professorinnen und Professoren, Postdocs und Co. Und wenn man sich sowieso schon für Narration und Erzähltheorie interessiert, ist man bei uns natürlich auch nicht ganz falsch aufgehoben.

Das Gespräch führte Jakob Bauer.

7 Tage...

Und täglich grüßt der Marstall

Couscous-Salat, Iced-Latte, Perlgraupenrisotto – kann eine Woche Vollverpflegung in der Mensa glücklich machen?

Sieben Tage in der Mensa speisen. Eine auf den ersten Blick vermeintlich simple Aufgabe für Studierende entpuppte sich im Selbsttest anspruchsvoller als erwartet. Eine Woche Frühstück und Mittagessen in der Mensa, so lautete die Vorgabe der Redaktion. Als Studierende auf dem Altstadtcampus ging ich dem überwiegend in der Triplex und in der Zeughaus-Mensa nach. Der ein oder andere Snack im Café Lex, der jurainternen Cafeteria, in der mittlerweile nur noch Backwaren aus dem Automaten angeboten werden, durfte meinen Ernährungsplan darüber hinaus bereichern.

Wenn der Mensch auf das eigenständige Zubereiten von Speisen gänzlich verzichten kann, entfallen solch grundlegend zeitraubende Aufgaben wie Einkaufen, Kochen, Rezeptsuche und Abwaschen. Noch nicht einmal mehr Fertiggerichte müssen sich in der monotonen Bestrahlung der Mikrowelle entblößen.



Foto: Studierendenwerk Heidelberg

Die Mensa bietet mehr Auswahl als die eigene Küche

Trotzdem war die naheliegende Zeitersparnis nicht bemerkbar. Denn auch wenn ich bereits in der Altstadt wohne, kamen vor jeder Vorlesung unnötige Laufwege in die Speisestätten und unvermeidbare Wartezeiten an der Essensausgabe oder an der Kasse hinzu. Das Warten wurde eine neue Beschäftigung für mich. Ich wartete auf das Öffnen der Kantinentore, auf die quälend langsame Entscheidungsfindung der Gäste vor mir am Büffet, auf das Grillen meines bestellten Paninis, auf das Aufladen meiner Bezahlkarte, auf den Nachschub frisch frittierter Kartoffelbeilagen beim Aufgang B in der Triplex-Mensa. Die Hoffnung auf mehr Zeit im Alltag versickerte im Joghurtdressing meiner Salate und die Betrübnis darüber konnte ich ausschließlich mit frisch gepressten Multivitaminsäften an der Zeughaus-Bar betäuben. Nach einer Woche in der Mensa litt mein Gemüt nicht nur unter dem unnützen Warten. Zu Hause konnte ich die Stille vor dem Unistress genießen. Dabei bin ich zwar allein, allerdings in einer entschleunigten Atmosphäre. Während meiner Testwoche saß ich nur allein am kahlen Mensatisch, aber nicht in der Speisehalle. An den meisten der umstehenden Tische lungerten weitere einsame Gestalten, die wohl entweder der selbstständigen Zubereitung einer Portion Müsli in ihrem Heim nicht mächtig sind oder wegen des berühmten Neonlichts und seines gesunden Effekts für Studierende dem morgendlichen Ruf der Kantine folgen. Hier herrschte eine ganz andere Atmosphäre: Ungemütlichkeit und Anspannung sowie Stress lagen in der Luft. Da sich in 15 Minuten vor Vorlesungsbeginn regelmäßig nur schwer ein neuer Mensch kennenlernen, ein nettes kleines Gespräch führen und zugleich das Frühstück mit ausreichenden Kaubewegungen genießen lässt, sah ich schweren Herzens gezwungenermaßen davon ab, mich einfach mal irgendwo dazuzusetzen. So musste ich zunächst die Monologe meiner Professoren über mich ergehen lassen und das Läuten zur Mittagsstunde abwarten, bis ich im Kreise meiner engsten Kommilitonen und Freunde meine sozialen und kommunikativen Bedürfnisse stillen konnte.

> Beim Frühstück bin ich zunehmend vereinsamt

Eine letzte Hürde baute sich am Sonntag und am ersten Mai auf. Es ist nicht unmöglich, sonntags an Mensanahrung heranzukommen. Jedoch bedarf es dazu Geduld und eines spät einsetzenden Hungergefühls. Als Sportlerin und Frühaufsteherin habe ich beides nicht. Somit sah ich mich schließlich gezwungen, die letzten Reserven meines Vorratsschrankes zu plündern und nun doch ausnahmsweise in den eigenen vier Wänden zu frühstücken. An Feiertagen helfen Geduld und das späte Hungergefühl dann schließlich auch nicht mehr. Deswegen labte ich mich beim obligatorischen Spaziergang durch die Natur zum Maianfang freudig am gestifteten Picknick eines Freundes.

Finanziell gesehen war das Ganze ein Fiasko. Ich probierte mich durch das gesamte Angebot, doch das Geld für zwei Mensafrühstücke hätte meine übliche Morgenroutine – Porridge – für eine Woche finanziert. Auch beim Mittagessen kostete Abwechslung entsprechend.

Nach meinem Selbstversuch bin ich insgeheim froh, meinen alten Frühstücksgewohnheiten wieder nachgehen und zumindest an den Wochenenden abseits der Großküche speisen zu können. Verzichten kann ich auf die Mensa jedoch nicht und möchte es im Unialltag nicht vollständig missen, schnell und unkompliziert zu essen. **(beb)**

Erkenne dich selbst

Reflektions-Tool der Uni Heidelberg im Test

Seit Januar 2018 gibt es auf der Website der Universität Heidelberg eine „für die Universität Heidelberg adaptierte Version“ des Online-Tests Student Self-Reflection Tool (SRT), welcher den Studierenden die grundlegende Frage beantworten soll, wie es ihnen im Studium eigentlich geht. Das Angebot für Studienzweifler und Studienzweiflerinnen ist Teil des Projekts heiSTART, das nebenbei auch zahlreiche andere Hilfestellungen und Veranstaltungen anbietet, um Studierenden bei Orientierung und Einstieg zu helfen. „Grundsätzlich geht es beim SRT nicht nur um potenzielle Studienabbrecher, sondern auch um die Studierenden, die ihr Studium erfolgreich weiterführen können, denen aber zum Beispiel die Studienorganisation schwer fällt“, so der Career Service der Universität Heidelberg.

Aber wie sieht der Test aus und vor allem: Wie aussagekräftig ist das Ergebnis? Ziel des SRT ist es, sich über die Beantwortung zahlreicher Fragen ehrlich und selbstreflektiv mit der eigenen Studiensituation auseinanderzusetzen und bei Bedarf vorgeschlagene Anlaufstellen für Unterstützung aufzusuchen. Der etwa 20-minütige Fragebogen ist in die drei Module „Mein Studium und ich“, „Meine Hochschule und ich“ und „Es bereitet mir Sorgen...“ eingeteilt und soll Klarheit verschaffen, in welchen Bereichen möglicherweise Änderungsbedarf besteht.



Zu Beginn bekommt jeder Benutzer eine individuelle TAN, um auch später auf das Testergebnis zugreifen zu können. Außerdem muss man sein Studienfeld angeben, andere Angaben zur eigenen Person sind optional auszufüllen. Es folgt die Beantwortung der drei Teilbereiche, in denen man zahlreiche Fragen mithilfe der Skala „0 – Trifft überhaupt nicht zu“ bis „5 – Trifft voll und ganz zu“ beantwortet. Sind alle drei Module komplett beantwortet, bekommt man unter „mein Feedback“ Einsicht in sein individuelles Ergebnis, das im Kontrast zu den durchschnittlichen Angaben anderer Studierender steht. So kann man auf Ampelskalen sehen, ob man sich in den 25 Themenbereichen wie beispielsweise emotionale Stabilität oder Selbstorganisation im Vergleich zu anderen Studierenden eher höher eingeschätzt hat (grün), im mittleren (gelb) oder unteren Bereich (rot) liegt. Liegt Letzteres vor, wird ein Gespräch mit einem Studien- oder Berufsberater empfohlen. Außerdem gibt es zu jedem Themenbereich nützliche Tipps und Einrichtungen, an die man sich wenden kann, wenn man Unterstützung braucht. „Das SRT soll Studierenden helfen, ohne Zeiteinschränkung anonym und strukturiert über ihre Studiensituation zu reflektieren. Die Entscheidung liegt letztendlich bei den Studierenden, ob sie die vorgeschlagenen Angebote an Kursen, Informationsveranstaltungen oder Beratungsangeboten nutzen möchten“, erklärt der Career Service. Ihnen sei es wichtig, passende Anlaufstellen transparent zu machen. Die bewusste Auseinandersetzung mit seinem Studium ist sehr wichtig und der Verweis auf zahlreiche Beratungsangebote eine großartige Sache. Insgesamt ist der SRT eine sehr sinnvolle Idee, doch leider hapert es an der Umsetzung.

Das Konzept, ein Ergebnis eines Individuums einfach in Relation mit den durchschnittlichen Angaben anderer Studierender zu setzen, wirkt fragwürdig, denn dieses hängt ja damit zusammen, wie viele Personen den Test schon gemacht haben. Außerdem können die Ergebnisse sehr demotivierend wirken. Das könnte auch der Grund sein, warum die Frage nach der Aussagekraft des SRTs nicht beantwortet werden konnte. Man sollte das Ergebnis also nicht zu ernst nehmen. Ein Anstoß, sein Studium einmal zu reflektieren, kann der Test dennoch sein. **(jul)**

Alt und verstaubt?

Seltene Bücher, schöne Ausgaben und günstige Funde: Heidelbergs Antiquariate laden zum Stöbern ein

Für den einen oder anderen mag die Zeit, zu der man sich von seinem mehr oder weniger bequemen Sofa erhoben, den Fuß vor die eigene Haustür gesetzt und seine Schritte in eine Buchhandlung gelenkt hat, lange vorbei sein. Stattdessen bleibt das Sitzfleisch auf dem Sofa, der Laptop oder ein vergleichbares internetfähiges Gerät wird gezückt und der gewünschte Buchkauf mit einigen wenigen Klicks bei dem freundlichen Internetgroßkonzern von nebenan erledigt. Insbesondere Antiquariate scheinen durch diese Praxis mehr und mehr in Vergessenheit zu geraten und mit ihnen auch ihre Vorzüge, die so leicht kein Onlineshop ersetzen kann. Um dem entgegen zu treten, nehmen wir für alle Freunde des gepflegten Stöberns in überquellenden Bücherregalen, Internet-Phobiker, Schnäppchenjäger und gerade dazu Bekehrten, Heidelbergs Antiquariate genauer unter die Lupe und stellen die besten Anlaufstellen vor.



Foto: php

Bei Canicio in der Plöck wird fast jeder fündig

Canicio

Am Ende der Plöck, kurz vor der UB, blicken die zwei Schaufenster des Antiquariats Canicio eher unscheinbar aus einer Hauswand. Hinter diesen verbirgt sich allerdings auf vergleichsweise kleinem Raum ein umfangreicher Bestand an gebrauchten Büchern. Thematisch erstreckt sich dieser von klassischer Literatur und Belletristik über geistes- und sozialwissenschaftliche Werke bis hin zu Kunstbänden und Reiseberichten. Zusätzlich sind einige Regalfächer mit fremdsprachiger Literatur gefüllt, die allerdings im Verhältnis zu dem gesamten Angebot einen eher kleinen Teil ausmacht. Lediglich Kunden, die nach naturwissenschaftlichen Schriften Ausschau halten, dürften hier selten fündig werden.

Alle Bücher sind dabei von durchweg hochwertiger Qualität, was sich teilweise auch in den Preisen niederschlägt. Diese sind im Vergleich oft etwas höher, allerdings in Hinblick auf den Zustand der Bücher mehr als gerechtfertigt. Als neuer Kunde braucht man etwas Zeit, um das System hinter der Ordnung der Bücher zu verstehen, da nicht alle Regale beschriftet sind und die alphabetische Zählung bei den literarischen Werken mehrmals zu Ende geführt wird und anschließend von vorne beginnt. Überwindet man allerdings dieses erste Hindernis, erweist sich die Ordnung als hervorragend. Dadurch gestaltet sich die gezielte Suche nach Büchern sehr angenehm, aber auch Freunde des entspannten Stöberns kommen auf ihre Kosten. Meistens bewegen sich nur wenige Besucher gleichzeitig in dem Antiquariat, was für eine leise und bedächtige Atmosphäre sorgt. Gleichzeitig entsteht mit dem im Gegensatz zu den meisten anderen Gebrauchtbuchläden sehr freien und aufgeräumten Innenraum zusätzlich genug Platz, um die Bestände entspannt zu durchforsten.

Sollte die Buchsuche dennoch zum Stocken kommen, findet der Kunde mit dem Besitzer die Liebenswürdigkeit in Person. Dieser sitzt gewöhnlich umringt von Büchern hinter einem MacBook, der sich so gar nicht in das Bild des restlichen Geschäfts einfügen will, und bietet bei allen Fragen und Belangen Hilfe.

Hatry

Die goldenen Lettern, die auf schwarzem Grund über dem Eingang des Antiquariats Hatry thronen, dürften den meisten schon einmal aufgefallen sein. Das mag wohl einerseits ihrem etwas aus der Zeit gefallen Anblick als auch der häufig frequentierten Hauptstraße, in der dieser Gebrauchtbuchhandel zu finden ist, geschuldet sein. Passiert man den Eingang, eröffnet sich dem Besucher über vier Etagen eine nahezu erschlagende Auswahl an Büchern. Wohin das Auge fällt, drängt sich Regal an Regal. Es finden sich Werke zu jedem nur erdenklichen Fachgebiet und zusätzlich eine Vielzahl von Platten, CDs und DVDs, was das Antiquariat Hatry in Heidelberg als sein Alleinstellungsmerkmal beanspruchen kann. Die Preise sind dabei meist sehr günstig, der Zustand der Bücher allerdings nicht immer optimal.

Die Kehrseite ist, dass sich das Geschäftsmodell, eine möglichst breite Zielgruppe anzusprechen, fast schon als zu effektiv erweist. Häufig ist das Geschäft mit einer Vielzahl von Kunden gefüllt, wodurch auch eine erhöhte Lautstärke und ein oft eintretendes Gefühl der Beengtheit, das durch viele auf dem Boden verteilte Kisten und Bücherstapel zusätzlich noch verstärkt wird, nicht ausbleiben. In Kombination mit der enormen Höhe der Regale, die oft allenfalls ein vages Erspähen der oberen Bände zulassen, kann das schnell dazu führen, dass sich das Stöbern in den Beständen oft als weniger vergnüglich erweist, als es deren Umfang zu Anfang vermuten ließ. Da schaffen es dann auch die sporadisch aufgestellten Sitzmöbel nicht mehr, zu einem längeren Verweilen einzuladen.



Foto: php

Hatry bietet eine riesige Auswahl an gebrauchten Büchern

Welz

In der Mönchgasse etwas abseits vom großen Trubel der Altstadt liegt das Antiquariat Friedrich Welz. Hier stellt sich dem geneigten Besucher allerdings eine anfängliche Hürde in Form der Öffnungszeiten in den Weg. So beschränken sich diese regulär auf lediglich vier Nachmittage pro Woche, ansonsten nach Vereinbarung. In der Praxis ist der Besitzer aber weit öfter in seinem Geschäft vorzufinden, sodass sich Liebhabern des Glücksspiels auch außerhalb dieser Zeiten die Chance bietet, einen Einkauf zu tätigen. Den Schwerpunkt des Antiquariats bilden klassische Literatur sowie Werke der Philosophie, Psychologie und Sozialwissenschaften. Eine umfassende Auswahl dieser füllt übersichtlich geordnet die Regale. Interessenten an diesen Fachgebieten können sich hier somit gezielt ihre Buchwünsche erfüllen.

Die Ordnung zieht sich allerdings nicht durch die Bücher anderer Themenfelder, wie Kunst, Geschichte oder Reiseliteratur. Diese verteilen sich ohne übergeordnetes System auf Tische, Stapel und weitere kleinere Regale. Benötigt man Hilfe, kann man aber stets auf die äußerst zuvorkommende Beratung durch den Inhaber zurückgreifen. Eine Besonderheit liegt außerdem in einem großen Angebot an verschiedenen Gesamtausgaben, die hier sehr günstig zu erstehen sind. Abgesehen davon decken die Bücher ein weites Preisspektrum ab, bleiben dabei aber stets angemessen. Nicht zuletzt haftet dem Antiquariat Welz ein altmodischer, der hektischen Welt etwas entrückter Charme an, der dazu verführt, hier seine Mußestunden mit Stöbern zuzubringen. **(mal)**

ANZEIGE



Mit der Seilbahn ins Feld?

Land, Stadt und Uni stellten im vergangenen Jahr die Weichen für den „Masterplan Neuenheimer Feld“. Nun sollen sich die Bürger beteiligen

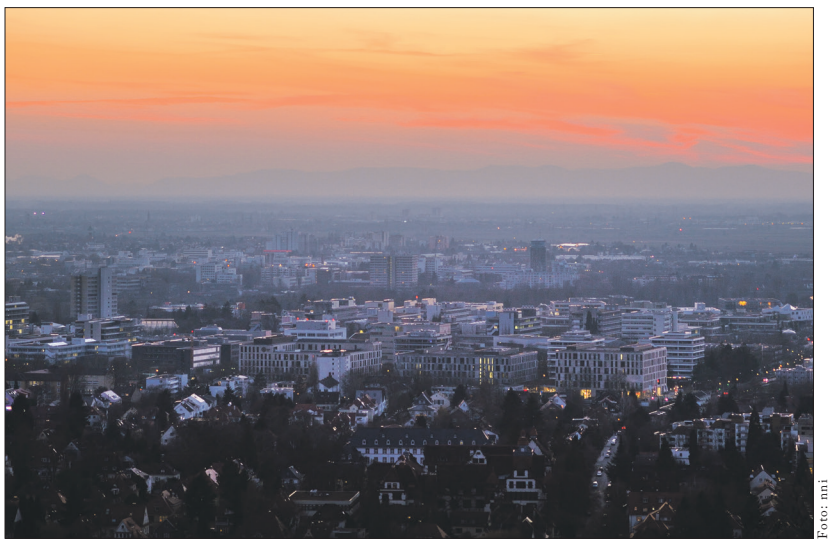


Foto: nni

Die „Skyline“ des Neuenheimer Felds wird sich zukünftig stark verändern

„Es ist letztendlich die Existenzgrundlage der gesamten Stadt“, erklärte der Heidelberger Oberbürgermeister Eckart Würzner im März 2018. Was er meint, ist das Neuenheimer Feld, in dem für Heidelberg als Wissenschaftsstadt wertvolle Ressourcen liegen. Unter anderem, weil dort auf engem Raum sehr viele Akteure aufeinandertreffen, die die Stadt wesentlich antreiben. Darunter die Universität, das Deutsche Krebsforschungszentrum, die Pädagogische Hochschule, das Universitätsklinikum, der Olympiastützpunkt und der Heidelberger Zoo, um nur wenige zu nennen.

Nun ist seit geraumer Zeit der Bebauungsplan erschöpft und die Vorhaben zur weiteren Erschließung des Gebiets bislang gescheitert. Die Stadt, aber auch das Land, befürchten den Stillstand von Heidelbergs Entwicklung, sollten diese Probleme nicht bald gelöst werden. Die Universität Heidelberg, die Stadt Heidelberg und das Land Baden-Württemberg schlossen deshalb im Oktober 2017 eine Rahmenvereinbarung zum „Masterplan Neuenheimer Feld“. Laut Unirektor Bernhard Eitel geht es darum, „mit der Stadtgesellschaft gemeinsam Perspektiven zu entwickeln für das Neuenheimer Feld und die darin befindlichen Einrichtungen, selbstverständlich unter Abwägung der Interessenlagen.“ Denn bei der Erschließung des Feldes treffen viele Interessen aufeinander, die es zu vereinen gilt.

Um diese zu koordinieren, startete ein zweigliedriges Bürgerbeteiligungsverfahren. Das besteht aus einem Onlineportal für alle Bürger, in dem zu den Gesichtspunkten städtebauliches Konzept, Mobilitätskonzept, Freiraumkonzept und Infrastruktur jeder Anregungen sowie Befürchtungen einbringen kann. Hinzu kommt ein Forum, in dem sich 80 feste Mitglieder aus Einrichtungen, Institutionen und Gruppen, die der „Masterplan Neuenheimer Feld“ betrifft, zusammenfinden. Ihre Wünsche für das Masterplanverfahren stellten sie bereits bei der Auftaktveranstaltung im April vor, die so zahlreich waren wie die jeweiligen Interessensgruppen. Dabei kritisierte den Prozess der Bürgerbeteiligung an sich der Verein der Gartenfreunde Handschuhsheim, die eine Pseudo-Bürgerbeteiligung befürchten, da diese bislang nur in der Vorphase, jedoch nicht in der konkreten Planung definiert ist. Während der Bezirksbeirat Wieblingen eine Einkesselung des Stadtteils durch stark frequentierte Zufahrtswege auf allen Seiten befürchtet, wie es eine neue Neckarquerung oder Autobahnauffahrt mit sich brächten, sieht die Interessensgemeinschaft Handschuhsheim dazu eine ausreichende Verkehrsanbindung in einem sinnvollen Paket aus Job-Ticket, Parkraumbewirtschaftung und ÖPNV. Der Verkehrsclub Deutschland schlägt sogar vor, das Feld mittels einer Gondel- oder Seilbahn vom Hauptbahnhof aus zu erschließen. Diese Lösung erhält im Prozess zunehmend Unterstützer, darunter auch der Arbeitskreis „Masterplan“ des Studierendenrats. „Der Bau und Betrieb einer urbanen Seilbahn ist kostengünstiger als bei einer Straßenbahn. Zudem kann sie eine barrierefreie Beförderung ermöglichen“, meint André Müller.

In den kommenden Wochen soll in den Sitzungen des Forums der Entwurfstext der Aufgabenstellung mit Fragen an die Planungsteams kommentiert und Vorschläge für ergänzende Fragen formuliert werden. Zusammen mit den Meinungen aus der Onlinebeteiligung sollen sich Land, Stadt und Universität daraufhin auf eine Aufgabenstellung für das Planungsteam einigen und diese dem Gemeinderat zum Beschluss am 27. Juli vorlegen. Weitere zeitliche Abläufe des Projekts sind derzeit nicht bekannt. **(mak)**

Die Onlinebeteiligung ist bis zum 21.Mai 2018 möglich. masterplan-neuenheimer-feld.de

Modern Talking

Bürgerschaft im Dialog – die Veranstaltungsreihe „Wie reden wir im Jahr 2018 miteinander?“ lotet die Konfliktlinien unserer heutigen Gesellschaft aus

„Wie reden wir im Jahr 2018 miteinander?“ – Workshops, Vorträge und Diskussionen zu dieser Fragestellung sollen die Heidelberger Bürgerschaft zusammenbringen. Dabei werden unter anderem Verwerfungslinien zwischen Jung und Alt, Offline und Online, Frau und Mann oder Bürger und Staat in den Blick genommen. Engagierte Menschen aus Politik und Wissenschaft erhalten so eine Plattform für das gemeinsame Gespräch. Anne-Marie Parth, Dozentin in Heidelberg, organisiert gemeinsam mit dem Institut für Politische Wissenschaft Heidelberg, dem Deutsch-Amerikanischen Institut Heidelberg und dem Arbeitskreis „Lehre Vervielfalten“ die Veranstaltungen. „Real Life Economics“, der Studierendenrat, die Junge Universität und die Stadt unterstützen sie.

Wie nimmst du unsere derzeitige Kommunikation wahr?

Anne-Marie Parth: Ich persönlich habe den Eindruck, dass sich immer mehr exklusive Subgruppen in unserer Gesellschaft herausbilden, die kaum mehr miteinander kommunizieren und eine relativ abwertende Sprache gegenüber anderen Gruppen wählen; egal auf welche Debatte man schaut. Es gibt immer mehr gesellschaftliche Spaltungen, die sich vor allem in der Sprache niederschlagen.

Mit welcher Motivation habt ihr die Veranstaltungsreihe ins Leben gerufen ?

Initiiert wurde sie nach der Bundestagswahl. Wir haben festgestellt, dass die Art des Wahlkampfes nicht unserem Kommunikationsideal entspricht. Aus einem privaten Gespräch ist dann die Idee entstanden, eine Veranstaltungsreihe zu Kommunikation zu organisieren. Wir denken, dass Kommunikation eine Voraussetzung ist, um politische Konflikte zu lösen.

Also steckt hinter „Reden 2018“ auch eine gewisse politische Motivation?

Die meisten Konfliktlinien sind politischer Natur. Wir versuchen aber, normativ und politisch neutral zu sein. Was natürlich manchmal auch schwierig ist. Die politische Motivation ist aber eher ein demokratisches Ideal: mehrere Meinungen zulassen, sowohl vom konservativen als auch vom linken Flügel. Wir wollen nicht aus einer universitären Perspektive heraus belehren.

Wonach habt ihr eure Themen und Referierenden ausgesucht?

Die Themenauswahl geschah nach der Wichtigkeit der Konfliktlinien, ist damit aber noch nicht beendet. In Bezug auf die Referierenden wollten wir eine möglichst große Vielfalt erzielen. Dabei war uns wichtig, nicht nur Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu haben, sondern auch Journalistinnen und Journalisten, Politikerinnen und Politiker und Personen, die in NGOs oder Instituten organisiert sind oder aber andere Personen, die öffentlichkeitswirksam arbeiten. Ausgewählt wurden sie je nach dem, wie spannend sie uns vorkamen. Wir haben immer versucht, Referierende zu wählen, die relativ aktuell forschen, also neue Erkenntnisse hervorgebracht haben oder eben ein Argument machen, das untypisch, irgendwie spannend oder neu ist.

Was macht eure Veranstaltungen besonders?

Ich denke, viele Organisatoren haben nicht diese Output-Orientierung. Die meisten Veranstaltungsreihen finden in der Regel im Uni-Kontext statt. Wir hingegen gehen in die Heidelberger Stadtteile und machen dort unsere Veranstaltungen. So versuchen wir, Heidelberger Bürgerinnen und Bürger zu erreichen und nicht nur Studierende.

Was ist der Raumfänger?

Der Raumfänger wurde 2016 vom DAI gemeinsam mit Geflüchteten gebaut und ist wie ein Zelt aus Gewächshausfolie. Er sieht aus wie eine riesige Blase. Den nutzen wir für unsere Veranstaltungen. Es ist ein mobiler Ort, den man mit sich tragen kann, den jeder sieht und durch sein untypisches Aussehen viel Aufmerksamkeit bekommt.

Was erhoffst du dir persönlich von der Veranstaltungsreihe?

Ich hoffe, dass ich in Gespräche komme, die ich so davor nicht geführt hätte. Meistens läuft es darauf hinaus, dass wir Unterhaltungen mit Menschen führen, die dieselbe Meinung haben oder sich in einer ähnlichen Blase befinden. Ich finde es spannend, damit zu brechen und zu lernen, wie man Gespräche bewusst führt und reflektierter kommuniziert.

Das Gespräch führten Eylül Tufan und Philip Hiller.



Foto: Evein Obulor

Diskussion über die Konfliktlinie Jung-Alt im Raumfänger

Heidelberger Notizen



Foto: hlp

#californiadreamin – Das Deutsch-Amerikanische Freundschaftsfest geht in die dritte Runde. In diesem Jahr findet es vom 19. bis 27. Mai auf dem Hospital-Gelände in Rohrbach statt. Wieder wird es ein Festzelt mit Livemusik und zahlreiche weitere Attraktionen geben. Auf das Riesenrad wird in diesem Jahr jedoch verzichtet.

#moneymoneymoney – 880000 Euro Förderung bekommt Heidelberg durch den Landeswettbewerb „Digitale Zukunftskommune@bw“, um die Entwicklung neuer digitaler Serviceangebote voranzutreiben. Hauptsächlich plant die Stadt damit die Entwicklung eines Bürgerportals. Die Plattform soll anschließend auf andere Kommunen übertragbar sein. Weitere konkrete Projekte sind ein mobiles Medien- und Digitallabor, ein intelligenter Winterdienst und der Ausbau von Digital-Lotsen, die zukünftig in allen Bereichen Heidelbergs den Digitalausbau nach vorn bringen sollen. Zur Unterstützung sollen dabei renommierte Firmen der Rhein-Neckar-Region dienen.



Foto: Jhy (CC BY-SA 3.0 https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0), from Wikimedia Commons

#youlightupmylife – Gegen Straftaten auf der Neckarwiese soll zukünftig mit Licht vorgegangen werden. In einer einmonatigen Testphase wird die Neckarwiese deshalb bis spät in die Nacht taghell ausgeleuchtet. Die sogenannte „Stresser-Beleuchtung“, die bislang an der Theodor-Heuss-Brücke strahlt, soll dabei bis zum Wasserspielplatz ausgeweitet werden. Zusätzliche Strahler und Leuchten sollen dazu in den nächsten Wochen platziert werden. Auch der Einsatz von Polizeibooten mit zusätzlichen Strahlern auf die Wiese wird nicht ausgeschlossen.

#blurredlines – Mit der Frage „Ist Louisa da?“ können Frauen bereits in vielen deutschen Städten im Nachtleben Schutz bekommen. Nun auch in der Rhein-Neckar-Region. Geschultes Barpersonal bietet durch den Code Hilfe, wenn sie sexualisierte Gewalt, sexuelle Belästigung oder Bedrohung erleben oder sie sich unsicher oder unwohl fühlen. Vorbild ist die in England ins Leben gerufene Kampagne #AskForAngela, die 2016 in Deutschland adaptiert wurde.

#iwanttoridemybicycle – Ob Einkauf, Umzug oder Ausflug mit Freunden, dafür stehen in Heidelberg nun Lastenfahrräder zur Verfügung. Auszuleihen sind diese bei den Stadtwerken, beim Zentrum für umweltbewusste Mobilität (ohne Elektroantrieb) und im Laden „Bike“ im Hauptbahnhof auf Gleis 1b. **(mak)**

Nazi-Hipster

Eine neurechte Gruppierung mit Darstellungsdrang versucht in Heidelberg altes Gedankengut mit neuen Strategien zu verbreiten

Ein handgemaltes Banner flattert an der Schlossterrasse, dahinter stehen dunkel gekleidete Menschen mit Handys und schwarz-gelben Fahnen, auf denen ein Lambda-Symbol zu erkennen ist. Das Zeichen gehört zu einer Gruppe, die sich als „Identitäre Bewegung“ (IB) bezeichnet. Ihre Mission: Die „Rettung“ Europas.

Auch im Studierendenwohnheim am Holbeinring sah man die Notwendigkeit, vor einer angeblichen Bedrohung durch Geflüchtete zu warnen. Hier verteilte die IB Bilder des Anschlags auf dem Breitscheidplatz in Berlin und gab dazu auf Flyern praktische Tipps für Frauen. So solle man beispielsweise auf körperbetonte Kleidung verzichten, um Angriffen zu entgehen. Ähnliche Inhalte fanden sich auf Plakaten, welche Mitglieder am Zaun des Wohnkomplexes anbrachten.

Ein hierzu angefragtes Statement der IB-Gruppe Rhein-Neckar lag bei Redaktionsschluss noch nicht vor.

Jene Aktionen zielen nicht darauf ab, ein möglichst großes Publikum vor Ort zu erreichen. Vielmehr fokussieren sich die Mitglieder auf ihre Online-Präsenz, so wurden ihre Unternehmungen vielfach auf Facebook und Twitter verbreitet und geteilt. Unter anderem mitverantwortlich für diesen Erfolg (neu)rechter Strömungen ist Online-Aktivismus durch Troll-Netzwerke wie „Reconquista Germanica“, der zu großen Teilen über gefälschte Accounts und Bots funktioniert.

In ihren Aufritten bedient sich die IB einer neuartigen Terminologie, die nicht sofort zu einer Assoziation mit rechten Ideologien führt. Begriffe wie „Remigration“, stellen im Grunde nur eine Forderung nach Abschiebung von Ausländern dar. Dies sei Kalkül, findet Paul Schuster, Mitglied der Antifaschistischen Initiative Heidelberg. Das Ziel sei die Inszenierung „eines elitären Habitus statt stumpfem Naziseins“, führt er aus. So erhoffe man sich Zuspruch vor allem unter jungen Leuten.

Die Gruppierung benötigt allgemein nicht viel Geld, da ihre Veranstaltungen meist eher kurzlebigen Charakter haben, aber durch geschickte Inszenierung den Anschein einer vielköpfigen Bewegung erhalten. Dennoch ist, besonders in der Region, eine Verbindung zur Burschenschaft Normannia wahrscheinlich, gibt Elke Messer-Schillinger von „AfD Watch Heidelberg“ zu bedenken. So könnten über reiche Eltern und „Alte Herren“ Gelder fließen. Zudem bestehe ein bekannter Kontakt der IB zu AfD-Stadträtin Anja Markmann in Bergheim und Bezirksbeirat Sven Geschinski in Kirchheim, ebenfalls von der AfD.

Organisiert ist die IB in Ortsgruppen, die nochmals in Regionalgruppen zusammengeführt sind. Nach Angaben des Verfassungsschutzes beträgt die Mitgliederzahl der baden-württembergischen Abteilung etwa 80.

Auf einer europaweiten Ebene, denn Ableger der IB existieren sowohl in Österreich als auch Frankreich, funktioniert Sponsoring über die Crowdfunding-Plattform WeSearchr. So kamen genug Mittel zusammen, um ein Schiff zu chartern, das auf dem Mittelmeer Rettungsschiffe für Geflüchtete aufhalten sollte. Die Crew um Martin Sellner geriet zwar in Seenot und wurde letztendlich von eben diesen Schiffen gerettet, dennoch inszenierte der Österreicher die Aktion auf seinem populären Instagram-Account mit Selfies als abenteuerliche und gelungene Grenzsicherung.

An derartigen Aktionen, wie auch durch ihre Plakate wird deutlich, dass die IB versucht, mit emotionaler Provokation öffentliche Diskursräume zu erobern. Dabei führen empörte Reaktionen jedoch nicht zu Konstruktivität, sondern sie befeuern lediglich die ohnehin aufgeheizte Debatte. **(nbi)**



Foto: privat

Plakate der IB sind in der gesamten Metropolregion aufgetaucht

Die Identitäre Bewegung

Die Identitäre Bewegung ging aus dem französischen „**Bloc Identitaire**“ hervor. In Deutschland traten die Mitglieder im Jahr 2012 als Facebook-Gruppe auf, zwei Jahre später erfolgte die Registrierung als Verein. Ideologischen Kern der Gruppierung bildet das Konzept des „**Ethnopluralismus**“. Dies besagt, dass einzelne Völker oder Ethnien bestimmte zuschreibbare Eigenschaften besäßen. Zu ihrer Bewahrung fordert die IB eine strikte territoriale Trennung. Die europäische Identität werde also durch Zuwanderung in großem Maßstab, vor allem aus Ländern des Nahen Ostens, bedroht. In diesem Zusammenhang wird oft das verschwörungstheoretische Argument des „**Großen Austauschs**“ hinzugezogen, wonach feindliche Mächte daran arbeiten sollen, die Bevölkerungen europäischer Länder mit Zuwanderern zu ersetzen und so die Kultur zu zerstören. Zwar bedient sich die IB nicht klassischen rechten oder nationalsozialistischen Strategien, dennoch stuft der Verfassungsschutz sie als rechtsextrem ein. **(nbi)**

30 Jahre Dialog

Heidelberger Symposium zum Thema „Gleichgewicht“

Endspurt: Die Flyer sind gedruckt und werden fleißig verteilt, die ersten Tickets sind verkauft. Das 20-köpfige Team des Heidelberger Symposiums hat viel zu tun in diesen Tagen – und es wird mehr, je näher der Termin rückt. „An den drei Veranstaltungstagen weiß wohl jeder von uns, wo er jede Minute des Tages sein muss und was es zu tun gibt – so eng ist alles getaktet“, erzählt Hannah Kapfenberger, eine der Organisatorinnen.

Vom 24. bis 26. Mai findet das Heidelberger Symposium statt und feiert dieses Jahr seinen 30. Geburtstag. Die Veranstaltung wird durch Studierende organisiert, den Rahmen dafür bietet der Heidelberger Club für Wirtschaft und Kultur e. V. Der Verein wurde bereits 1988 gegründet und widmet sich seither der Organisation dieses jährlichen Symposiums. „Gleichgewicht“, so lautet das Jubiläumsthema unter der Schirmherrschaft von Federica Mogherini. Über 40 Referenten werden das Symposium mit Beiträgen aus Kultur, Politik, Wirtschaft, Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften bereichern. Das Symposium ist als „100 Prozent studentisch, ehrenamtlich und unabhängig“ auf seiner Website beschrieben. Und besonders die Unabhängigkeit bei der Themenwahl ist den Organisatoren so wichtig.



Peter Rippen ist Mitgründer des Vereins und Mitorganisator der ersten drei Heidelberger Symposien. Ihm und zwei Kommilitonen der VWL fehlten während des Studiums ein Austausch zwischen Theorie und Praxis – und so beschlossen sie, in Form eines Symposiums selbst diesen Austausch zu schaffen. Das Thema, „Europa 92“ befasste sich im ersten Symposiumsjahr mit den Vor- und Nachteilen sowie möglichen Auswirkungen einer engeren Vernetzung des europäischen Wirtschaftsraumes. Schon damals war den Organisatoren wichtig, das Thema nicht nur aus volkswirtschaftlicher Sicht zu betrachten, sondern das Symposium interdisziplinär aufzustellen.

Traditionell wechseln die Mitglieder des Orgateams jedes Jahr, im Gegensatz zu den Anfängen ist das Team inzwischen stärker durchmischt: Alleine dieses Jahr sind 18 verschiedene Studiengänge vertreten. „Ich finde es immer wieder faszinierend, dass die Organisatoren es schaffen, gesellschaftlich relevante Themen auszusuchen und aus so vielen Blickwinkeln zu beleuchten“, sagt Rippen. Dass das Heidelberger Symposium 30 Jahre bestehen würde, hätte er damals natürlich nie erwartet. Doch nach wie vor ist der Andrang groß, die Veranstalter rechnen dieses Jahr mit rund 1000 Besuchern.

Das Heidelberger Symposium ist im Kalender der Stadt inzwischen fest etabliert. Neben den klassischen Vorträgen und Podiumsdiskussionen gibt es zum Jubiläum ein Angebot an Workshops: Meditation zur Findung der inneren Mitte, Yoga und Stand-Up-Paddling zum Schulen des körperlichen Gleichgewichts. Den krönenden Abschluss bilden ein Poetry Slam und die anschließende Feier im Karlstorbahnhof. **(ibi)**

Ausgeschenkt

Abzocke mit Ausblick

Die Schilling Roofbar scheint sich von Frankfurt nach Bergheim verirrt zu haben. Banker und City-Girls sollten ihre Kreditkarte mitnehmen



Foto: hst

Die Edel-Auswahl im Schilling wird mit hausgemachtem Sushi abgerundet

Preise

Moscow Mule	10€
Gin Basil Smash	11,50€
Kleines Pils	3,90€
Weißwein	5,90€
Flasche Champagner	245€

Bergheim
Alte Glockengießerei 9

Öffnungszeiten
Dienstag bis Samstag
ab 17 Uhr

Von der „Schilling Roofbar“ sieht man auf den ersten Blick mehr Erdgeschoss als Dach. Wenig erinnert im nüchternen Treppenhaus des sogenannten Kraus-Turms – mit acht Stockwerken eher ein Türmchen – an das bierselige Flair einer handelsüblichen Kneipe. Dieser Eindruck bessert sich leider kaum, wenn man auf den obersten zwei Etagen aus dem Fahrstuhl tritt und sich unter die illustre Schar verkrampfter Tinder- und ElitePartner-Dates mischt.

Wo bis Juni 2016 die turmBAR residierte, empfängt seit Anfang dieses Jahres das Schilling seine Gäste in Lounge-Atmosphäre mit viel schwarzem Leder und eintöniger Musik vom mäßig motivierten DJ. Während der vollverglaste Panoramablick über die Stadt kurzzeitig alle Aufmerksamkeit auf sich lenken kann, stellt sich relativ schnell Ernüchterung ein, wenn man in der Getränkekarte blättert. Von diesem Sammelsurium, das verdächtig an die Do-It-Yourself-Kalender einschlägiger Drogeriemarktketten erinnert, grüßt das von Nirvana geklaute Wohlfühlmotto des Ladens: „Come as you are.“

Eine Bar für alle will das Schilling mit seinem unprätentiösen Credo also sein – für alle, die mindestens zehn Euro für einen Gin Tonic oder Moscow Mule locker machen können. Letzterer kommt nicht in der üblichen Kupfertasse, sondern in einem blechernen Blumentöpfchen und gerät leider zum lauen Gurkensaft. Wer nicht für durchschnittliche Longdrinks zu begeistern ist, kann sich für stolze 18 Euro die günstigste Flasche pfälzischen Rosés genehmigen. Die wird aus Stylegründen sogar im goldenen Kühler kredenzt, der sich auf den zweiten Blick allerdings als Pflanzkübel von IKEA entpuppt.

Es ist natürlich keine Schande, seinen Laden im schwedischen Möbelhaus einzurichten – aber es ist lächerlich, diesen dann als Frankfurter Edelschuppen verkaufen zu wollen. Denn auch die vermeintlich inklusive „Come as you are“-Attitüde des Schilling kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Bar in Wirklichkeit eine ziemlich exklusive Adresse sein will für alle, die schon immer mal mitleidig auf das gemeine Fußvolk der Erdgeschoss- und Kellerkneipengänger herabschauen wollten.

Für eher durchschnittlich klamme Studierende hingegen endet der Abend, wie er begonnen hat: nüchtern im Treppenhaus. Selbst wenn man sich das Schilling schön trinken wollte, ist es dafür schlichtweg zu teuer. **(the)**

Berliner Luft

Spätis stillen nicht mehr nur in der Hauptstadt den Bierdurst. Doch was haben die neuen Heidelberger Läden noch zu bieten?



Foto: mak

Bier, Zigaretten, Tampons, Backpapier: In der Kettengasse gibt es alles

Jetzt erst mal zum Späti, dort saufen wir Bier, die Straßen sind voll genau so wie wir“, heißt es von SXTN aus dem Berliner Nachtleben. Dank dem aufgehobenen Verkaufsverbot von Alkohol nach 22 Uhr zieht das Party-Feeling aus dem Osten nun auch in Heidelberg ein. Ursprünglich dienten die Spätverkaufsstellen, heute „Spätis“, der Versorgung von Schichtarbeitern mit Lebens- und Genussmitteln in der DDR. Da die Läden außerhalb der üblichen Geschäftszeiten geöffnet hatten, wurde der Begriff nach der Wende im Westen adaptiert. Dabei ist alles und auch nichts, von Bier, Schnaps und Zigaretten bis hin zu Kondomen und Hundefutter. Die Auswahl bestimmt allein der Besitzer. Heute wird das Angebot hauptsächlich von der städtischen Partymeute bestimmt, die sich dort auch spät in der Nacht noch mit Alkohol und Zigaretten eindecken kann. Welche Spätis in Heidelberg ihr bei eurer nächsten Feierei am besten ansteuert, haben wir getestet:



Foto: php

Berliner Flair bringt der Späti auf der Bergheimer Straße

Kettengasse

Wer nachts um halb eins noch Heißhunger auf Spaghetti mit Tomatensauce bekommt, und für den Abwasch danach auch noch Spülmittel benötigt, ist beim „Späty 4-HD“ in der Kettengasse 4 genau am richtigen Ort. Beim Blick durch den Laden, fallen neben klassischem Spirituosen-Angebot Exoten wie Katzenfutter, Feuchttücher, und Erbsen – jeweils eine Packung - auf. Als ich nach Kondomen frage, kramt der Verkäufer wissend im Karton mit Filtern, muss mich dann aber doch enttäuschen. Die Preise sind fair: Bier gibt es ab 1,80 Euro, die Combo aus Caprisonne und Salzbrezeln kostet 3,50 Euro. Und falls nicht genügend Kleingeld im Geldbeutel ist, lässt sich mit dem Verkäufer handeln. Übrigens auch über die Öffnungszeiten. Während die Gitter unter der Woche gegen elf heruntergefahren werden, sind die Ladenbesitzer am Wochenende je nach Bedarf bis in die frühen Morgenstunden da. Und darf man der Facebook-Seite des Betreibers glauben, steht die Stimmung im „Späty“ einer Kneipe in nichts nach.

Eins ist sicher: das Sortiment würde im Falle des Falles dazu dienen, eine nahende Apokalypse zu überleben. Ich sage nur: Tiefkühlpizza! Wer nach hippen Erfrischungsgetränken aus der Hauptstadt sucht, wird enttäuscht werden. Wer aber einfach nur Filter, Bier und einen Schokoriegel braucht um seinen Seelenfrieden zu erlangen, dem wird es an nichts mangeln. Und sind wir doch mal ehrlich: Das ist doch das Einzige was ein Späti können muss.

Preis:
Sortiment:
Charme:

Dreikönigsstraße

Wo bis Ende 2017 Craftbeer zu finden war, hat sich das Sortiment in der Dreikönigsstraße nun zu einem ansehnlichen Späti erweitert. Der „Späti HD“ bietet eine große Auswahl an Bier, Schnaps, Wein und Zigaretten. Zudem eine kleine Auswahl an Snacks, wie Popcorn, Chips, Schokolade und Tütensuppen. Auch einige Toilettenartikel sind zu finden, allerdings nur für die männliche Kulturtasche. Beeindruckend ist auf jeden Fall die Getränkeauswahl und deren Preise. So gibt es dort gekühlte Club-Mate für 2,49 Euro, Astra für 1,10 Euro und das Paket aus Gorbatschow, Bitter Lemon und vier Bechern für 16,99 Euro. Es findet sich auch die „Berliner Luft“ für 9,90 Euro. Leider verkauft der Späti alles zu Festpreisen und macht auch bei seinen Öffnungszeiten keine Ausnahme. Deshalb schließt er seine Pforten pünktlich um 24 Uhr, außer donnerstags und freitags um 2 Uhr. Dies macht er allerdings mit einem super designten Auftreten, guter Musik und einem integrierten DHL-Paketshop wieder wett.

Preis:
Sortiment:
Charme:

Bergheimer Straße

Nicht nur der Altstadt verhelfen einige neue Spätis Studierenden zu später Stunde zu Bier oder Chips. Im ehemaligen Gemüse- und Obstladen direkt an der Haltestelle „Altes Hallenbad“ findet sich seit Februar fast alles, was das studentische Herz begehrt. So fährt der geräumige Laden zunächst eine beachtliche Auswahl an Tabakwaren auf und stellt damit sicher, dass am Campus Bergheim nicht nur die Köpfe rauchen. Die meisten der Regale sind mit zahlreichen Sorten Bier (natürlich auch Welde-Radler für 1,60 Euro) bestückt. Das typische Späti-Bier, ein Astra, gibt es bereits ab 1,20 Euro. Freunde von Wein kommen in zwei Regalen ebenfalls auf ihre Kosten. So findet sich dort für wahrhaftige Sommeliers „Süss und Fruchtig“ für 4,95 Euro. Wird man spontan zu einer Party eingeladen und braucht schnell einen günstigen Wein gibt es dort jedoch auch Restbestände zum halben Preis. Mag man es lieber ganz nüchtern, finden sich darüber hinaus Cola und ein breites Angebot an Limonaden – ganz typisch für Heidelberg natürlich auch in der Hipster-Variante als Fritz-Limo Melone. Außer Chips, Salzstangen und Schokoriegel kann der Hunger allerdings nur schwerlich beseitigt werden. Und diese sind dort auch nicht allzu erschwinglich. Spontan seinen Durst stillen kann man dort unter der Woche bis 23 Uhr und Freitag und Samstag bis Mitternacht. Insgesamt ein netter Laden, der den studentischen Geldbeutel nicht zu sehr beansprucht. Einzig Hygieneartikel wie Tampons oder Kondome finden sich nicht im Sortiment. Bei dringenden Notfällen dieser Art muss man sich dafür an den Rewe im Carré halten. Doch bleibt die Kundschaft in nächster Zeit nicht aus, bauen die Betreiber ihr Sortiment auch dahingehend aus.

Preis:
Sortiment:
Charme:

(mak, leh, hst, xko, sim)



Foto: mak

Der Porsche unter den Spätis in der Dreikönigsstraße

ANZEIGE



Adieu, Ghetto-Netto

Nachruf auf den meist geliebten Supermarkt der Weststadt

Am 16. April dieses Jahres schlossen sich die Tore des Netto-Supermarktes auf der Rohrbacher Straße, für immer. Die Weststadt trauert immer noch bitterlich, denn dieser eine Supermarktableger hatte sich über die Jahre einen Platz in ihrem Herzen erkämpft. Nun wollen wir seiner Schönheit alle Ehre erweisen und die Erfahrung eines Einkaufes bei dem einzigartigen, niemals übertroffenen Ghetto-Netto Revue passieren lassen.



Foto By Tim Moore (CC BY-SA 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0)), from Wikimedia Commons

R.I.P. – deine trauernde Kundschaft

Ach Markttag! Wie man es liebte, wenn mal mehr gesundes als von Schimmelpilzen befallenes Gemüse in den grünen Kisten von gelblichem Neonlicht beschienen wurde. Die Preise waren so niedrig, dass man im Alnatura gegenüber Schnappatmung bekam, denn in der Höhe schien die Luft etwas dünn zu werden. Der Blick wanderte weiter, über die gähnende, aber dennoch schmierige Leere der Gebäckvitrinen, blieb kurz am staubigen Restpostenregal hängen und schweifte weiter in Richtung Tiefkühltruhen. Man öffnete sie mal gut gelaunt faul, mal gestresst von Zeitmangel und Klausuren, um seine Hand beschmiert mit den Tausäften eines Schläfi-Filets zurückzubekommen. Das Käse- und Milchregal ließ sich nur schwer erreichen, da noch mehr Auslageflächen in Kniehöhe direkt davor standen. Um die Ecke kündigte ein hellrosa leuchtendes Schimmern das Fleischregal an. Der Ein oder Andere ließ sich hier schon dazu verleiten, Parmaschinken zu kaufen, der von überall sein könnte, nur nicht aus Italien. Nun, auf dem Schlussspurt in Richtung Kasse bestand nur noch ein Hindernis: eine einräumende Einzelhandelskauffrau. Mit lieblich slawischer Intonation teilte sie mit, dass es nur noch einen kleinen Moment dauere. Am Ende drückte man sich doch noch irgendwie vorbei. Der Einkauf ist getan, zum letzten mal im Ghetto-Netto. Die Folgen sind fatal: Ein Nahkauf, ein Ableger der Rewe-Gruppe, soll die Ikone ersetzen. **(vin)**

Digitale Paarungszeit

Verhütungsapps wie Natural Cycles werben mit hoher Sicherheit und wissenschaftlicher Genauigkeit. Ein zweiter Blick offenbart Probleme bei Zuverlässigkeit und Datenschutz

Sicher verhüten ganz ohne Hormone? Was der Wunsch vieler junger Frauen ist, versprechen Verhütungsapps wie Natural Cycles in Werbespots mit bunten Farben und gut gelaunten jungen Frauen. Die digitalen Helfer auf dem Smartphone sollen dabei mindestens so sicher sein wie die Pille. Doch laut Experten ist Vorsicht geboten.

„Apps wie Natural Cycles machen Vorhersagen für das fruchtbare Fenster aufgrund von Daten aus alten Zyklen“, erklärt Petra Frank-Hermann, Gynäkologin an der Uni-Frauenklinik in Heidelberg. Das sei nicht zuverlässig. Denn die Zykluslänge und damit der Zeitpunkt des Eisprungs kann schwanken. „Wir wissen, dass über fünfzig Prozent der Frauen um eine Woche oder mehr in ihrer Zykluslänge schwanken“, erläutert die Ärztin. Eine genaue Vorhersage des Eisprungs ist aber entscheidend, wenn junge Frauen die Apps zur Verhütung verwenden wollen. Oft errechnet Natural Cycles die fruchtbaren Tage jedoch nicht aus den Daten der eigenen Zyklen. Denn kaum hat man sich die App heruntergeladen, soll man seine Zykluslänge eingeben. Eine Frage, die viele Anwenderinnen überfordern dürfte. Nichtsdestotrotz zeigt einem die App schon im ersten Monat „grüne Tage“ an. Auf der Website des Unternehmens heißt es dazu: „Du kannst zu diesem Zeitpunkt nicht schwanger werden, denn du bist nicht fruchtbar.“ Wer sich darauf verlässt und an solchen Tagen das Kondom weglässt, kann mit unangenehmen Überraschungen rechnen.

Denn der Algorithmus von Natural Cycles bestimme den Zeitpunkt des Eisprungs erst sehr spät im Zyklus und rechne diesen Zeitpunkt auf den nächsten Zyklus hoch, so Frank-Hermann. So wundert frau sich bei der ersten Anwendung, als die App nach mehreren Wochen stolz mitteilt, sie habe nun den ersten Eisprung errechnet. Dies geschieht mit Hilfe der Auswertung der Temperatur.

„Das Messen und Dokumentieren der Temperatur hat einen Vorteil gegenüber bloßen Kalendern, aber nicht in den vorhandenen Apps“, erläutert Frank-Hermann. So sei die Beobachtung von Körpersymptomen wie der morgendlichen Temperatur und der Beschaffenheit des Zervixschleims, also des Schleims, der den Muttermund zur Gebärmutter hin verschließt, eine Möglichkeit, den Zeitpunkt des Eisprungs während des Zyklus zu bestimmen. So gibt es auch Apps wie Lady Cycle oder MyNFP, deren Algorithmus auf dieser sogenannten symptothermalen Methode aufbaut. „Die Frau muss dabei allerdings die Selbstbeobachtung lernen und die App muss eine gute Einführung geben und einen Anschluss an qualifizierte Berater haben“, so Frank-Hermann. Besonders eine gute Anleitung beim Umgang mit sogenannten Störfaktoren der Temperatur sei wichtig.

> „Das TÜV-Zertifkat sagt nichts über die Sicherheit aus“

Denn Temperaturmessen will gelernt sein. So muss frau diese morgens immer zur gleichen Zeit zwischen 6 und 8 Uhr messen. Die Temperatur kann dabei durch eine ganze Reihe von Faktoren erhöht werden, beispielsweise wenn man später ins Bett geht, Alkohol trinkt oder unter Stress leidet. Welche Störfaktoren die eigene Temperatur beeinflussen, ist dabei sehr individuell und muss von den Frauen beobachtet werden. „Anwenderinnen, die die symptothermale Methode schon länger für sich mit Papier und Bleistift durchführen, können bestimmte Apps als Aufzeichnungshilfe verwenden“, meint Frank-Hermann. „Wir können sie aber Frauen nicht empfehlen, die keine Ahnung von der Methode haben.“



Auch an grünen Tagen sollte man Schutz verwenden

Foto: leh

Entscheidend für die Bewertung der Apps seien immer deren Algorithmus und die Methode, die ihnen zu Grunde liegt. „Man kann als App keine höhere Sicherheit bieten als die zu Grunde liegende Methode“, macht Frank-Hermann klar. Gerade dabei weise besonders Natural Cycles große Schwächen auf.

Als nicht medizinisch geschulte Anwenderin fällt einem das jedoch schwerlich auf. Denn auf der Website der Firma heißt es, die Wirksamkeit von Natural Cycles basiere auf klinischen Studien. Die Ärztin Frank-Hermann sieht allerdings hohe Defizite bei den Studien: „Wir haben diese Studien massiv kritisiert, weil sie nicht nach wissenschaftlichen Standards durchgeführt sind.“ Trotz öffentlicher Kritik machen die Erfinder der App weiter Werbung mit der vermeintlichen Sicherheit. So finden sich auf der Homepage auch in dezentem rosa gehaltene Grafiken, die den Anschein hoher wissenschaftlicher Genauigkeit vermitteln. Sie sollen zeigen, dass die App so sicher ist wie die Pille und sogar sicherer als Kondome.

Für zusätzliche Verwirrung sorgt, dass Natural Cycles und andere Verhütungsapps vom TÜV zertifiziert sind. „Dieses Zertifikat sagt aber nichts aus über die Zuverlässigkeit und Sicherheit der Methode“, ordnet der Bundesverband der Frauenärzte die Zertifizierung ein.

> Die App speichert die „intercourse history“

Die vermeintliche Sicherheit lassen sich die App-Entwickler dann auch teuer bezahlen. So zahlt frau für ein Monatsabo von Natural Cycles 8,99 Euro. Im Jahr fallen 64,99 Euro an. Dafür ist in diesem Preis auch das Thermometer zur Messung der Temperatur inbegriffen.

Die Werte dieser Temperatur und andere persönliche Daten darf Natural Cycles laut Datenschutzbestimmungen sammeln. Dazu zählen neben Name und Gewicht auch Temperatur, Ergebnisse von Schwangerschaftstests und die „intercourse history“, also wie oft man Sex hatte. Darüber hinaus darf die App auf Mikrofon und Kamera zugreifen. Lediglich die Ergebnisse, also ob frau gerade fruchtbar ist, werden nicht gespeichert. Da diese oft falsch sind, ist das nur ein schwacher Trost.

Doch was soll frau tun, wenn sie sicher verhüten will und das ohne Hormone? „Es bleiben im Grunde nicht viele Verhütungsmöglichkeiten übrig“, meint Frank-Hermann. Junge Frauen können statt auf die Pille zum Beispiel auf Kondome oder auch auf die Kupferspirale zurückgreifen.

Da bei Verhütung das Prinzip „safety first“ gilt, sollten Frauen, die keine hormonellen Verhütungsmittel verwenden wollen, lieber auf Spirale oder Kondom setzen als auf dubiose Apps, deren Sicherheit mehr als fraglich ist. **(leh)**

Sichere Verhütung

Der Pearl-Index ist das einheitliche Maß für die Sicherheit von Verhütungsmethoden. Ausgegangen wird von einer Gruppe von 100 sexuell aktiven Frauen. Mit dem Pearl-Index wird die Zahl der Frauen angegeben, die trotz Anwendung einer bestimmten Verhütungsmethode nach Ablauf eines Jahres schwanger werden. Je niedriger der Pearl-Index, desto sicherer ist ein Verhütungsmittel.

Pearl-Index bei normalem Gebrauch* (Nach Contraceptive Technology, 2013)

Kupferspirale	0,8
Pille	9
Kondom	18
Koitus interuptus	22
Ohne Verhütung	85-100

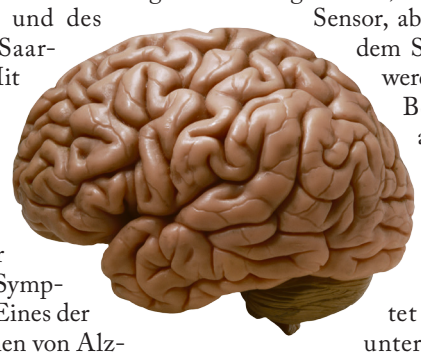
*Zahl der Schwangerschaften im realen Leben

Blut gegen das Vergessen

Ein neu entwickelter Bluttest erkennt Alzheimer schon Jahre vor den ersten Symptomen. Vielversprechende Ergebnisse liefert eine Langzeitstudie des Heidelberger Krebsforschungszentrums

Alzheimer ist eine Form von Demenz, die mit Gedächtnisverlust, Verwirrung sowie Stimmungs- und Verhaltensänderungen einhergeht. Zurzeit verfügbare Therapien können Patienten nicht heilen, sondern verlangsamen lediglich den Krankheitsverlauf. Das liegt auch daran, dass die Diagnose der Erkrankung zu spät erfolgt. Erste strukturelle Veränderungen im Gehirn der Betroffenen erfolgen schon 15 bis 20 Jahre vor dem Auftreten erster klinischer Symptome, zum Zeitpunkt der Diagnose sind sie bereits irreparabel. Diagnosetests, mit denen man diese Veränderungen schon frühzeitig nachweisen kann, sind zu teuer oder zu invasiv, als dass man sie standardmäßig nutzen könnte. Was fehlt, ist eine kostengünstige Alternative.

Eine solche wurde nun vom Team unter Klaus Gerwert an der Universität Bochum entwickelt und mit Hilfe des Deutschen Krebsforschungszentrums (DKFZ) und des Krebsregisters Saarland getestet: Mit einem einfachen Bluttest ist es nun möglich, krankhafte Strukturen zu erkennen, bevor erste klinische Symptome auftreten. Eines der Hauptkennzeichen von Alzheimer sind Ablagerungen sogenannter Beta-Amyloiden. Die krankhaft gefalteten Peptide, also Aminosäureketten, verklumpen miteinander und können vom Körper nicht mehr abgebaut werden. Allerdings lassen sie sich schon früh im Blut feststellen – und genau darauf zielt der Diagnosetest, ein Immuno-Infrarot-Sensor, ab: Antikörper, die an dem Sensor befestigt sind, werden dazu genutzt, die Beta-Amyloidpeptide aus dem Blut herauszufischen. Dann werden diese mit Infrarot bestrahlt. Je nachdem, wie die Peptide gefaltet sind, entsteht ein unterschiedliches Streuungsspektrum. Übermäßig oft krankhaft gefaltete Peptide können somit erkannt werden.



Gerwert präsentierte erste vielversprechende Ergebnisse am Rande eines Vortrags vor der Arbeitsgruppe „Klinische Epidemiologie und Alternsforschung“ unter Herrmann Brenner am DKFZ in Heidelberg. Die Gruppe beschäftigt sich mit den Ursachen und Folgen von Krebserkrankungen und führt unter anderem große Studien durch, um beispielsweise Risikofaktoren für Krebs zu ermitteln oder die Krebsprävention zu verbessern.

Laura Perna, Wissenschaftlerin in Brenners Arbeitsgruppe, kontaktierte Gerwert direkt nach seinem Vortrag: „Ich fragte ihn, ob er daran interessiert sei, die Genauigkeit seines Tests in einer Langzeitstudie zu testen.“ An der besagten Studie nahmen seit 2000 über 14 Jahre lang 970 Probanden teil, deren Blut in regelmäßigen Abständen entnommen wurde. Durch Perna ergab sich nun die Möglichkeit, diese Proben auch mit dem Immuno-Infrarot-Sensor zu untersuchen: Mit einer Diagnosegenauigkeit von 86 Prozent wurde rund acht Jahre vor dem Auftreten erster klinischer Symptome die krankhafte Faltung der Beta-Amyloide festgestellt.

Das frühe Erkennen dieser strukturellen Veränderungen anhand eines einfachen Bluttests birgt großes Potential. Um ihn klinisch einzusetzen, muss jedoch zunächst seine Genauigkeit verbessert werden. Perna sieht in dem Bluttest die Möglichkeit, größere Mengen an Patienten zu screenen: „Patienten mit einem positiven Ergebnis sollten dann mit teureren und komplexeren Verfahren weiter untersucht werden“. Für die Zukunft sind weitere Langzeitstudien bereits geplant. **(ibi)**

Foto: flickr.com, _DJ_, (CC BY-SA 2.0)

Hände hoch!

Heidelberger Studierende schauten Menschen auf der Toilette heimlich beim Händewaschen zu. Die Ergebnisse der Studie sind wenig appetitlich

Neonlicht, weiße Fliesen, eine Klospülung rauscht und irgendwo klappern Kabinentüren auf und zu - ein ganz normaler Mittwochnachmittag auf der Gästetoilette der Galeria Kaufhof. Während es sich vorne vor dem Waschbecken tummelt, steht hinten im Halbdunkel die 21-jährige Jana und beobachtet unauffällig die Szenerie.

Was im ersten Moment nach einem zwielichtigen Hobby klingt, dient in Wahrheit dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn: Jana studiert Psychologie an der SRH Hochschule Heidelberg. Gemeinsam mit neun weiteren Kommilitonen untersuchte sie im vergangenen Herbst, wie gründlich sich Toilettenbesucher die Hände reinigen.

„Tatsächlich gehört das Händewaschen zum kleinen Einmaleins der Gesundheitsvorsorge“, erklärt der Gesundheitspsychologe Franz Musolesi, der die Feldstudie leitete. Etwa 80 Prozent aller Infektionserkrankungen werden über die Hände übertragen. Das liegt daran, dass sie das Bindeglied zwischen uns und unserer Umwelt sind: Egal, ob im Supermarkt, der Unibibliothek, beim Busfahren oder zur Begrüßung von Freunden – andauernd fassen wir etwas an. Und nehmen dabei unbemerkt Keime und Erreger mit auf unsere Reise. Auch unser Gesicht berühren wir pro Stunde im Schnitt 16 Mal. So reicht bereits ein Reiben der Augen und schon gelangen die Bakterien von unseren Händen über die Schleimhäute in unseren Körper. „Und das“, resümiert Musolesi, „ließe sich durch regelmäßiges Händewaschen vermeiden.“

Um einen aktuellen Eindruck zu gewinnen, wie es die Deutschen mit dem Reinigungsritual handhaben, schickte der Psychologe deshalb seine Studierenden ins Feld. „Wir brauchten eine große, repräsentative Stichprobe, die wir unauffällig und unmittelbar beobachten konnten“, berichtet Jana über ihr Vorgehen. Getarnt durch gegenseitiges Zöpfeflechten oder Smalltalk im Schatten der Klokabinen legten sich die Nachwuchsforscher auf die Lauer. Zwei Wochen lang observierten sie die Heidelberger WC-Szene, von einer Autobahnraststätte über die Mensa bis hin zu Hans im Glück. Angesprochen wurden sie dabei kaum. Am Ende hatten sie die Daten von 1000 Männern und Frauen gesammelt und analysiert. „So kann Forschung eben auch ablaufen“, lacht die 21-Jährige.

> Nur acht Prozent waschen sich richtig die Hände

Doch wie wäscht man sich überhaupt richtig die Hände? Die World Health Organization (WHO) empfiehlt Folgendes: Nach oder vor bestimmten Situationen wie etwa dem Nachhausekommen, dem Toilettengang, beim Kochen, Abschminken oder dem Kontakt mit Tieren sollten die Handinnenflächen, Handrücken und die Fingerzwischenräume mit Seife gereinigt werden - und zwar für eine Dauer von mindestens 20 Sekunden. Dadurch lassen sich laut Studien 99 Prozent aller Erreger abtöten. Klingt eigentlich nach wenig Aufwand für einen großen Nutzen. „Händewaschen ist der billigste und effektivste Infektionsschutz, den es gibt“, bestätigt Musolesi.

Leider halten sich zu wenig Menschen an diese Leitlinie. Das zeigte auch die Studie der SRH: Nur acht Prozent aller beobachteten WC-Besucher erfüllten die Kriterien der WHO, ein Drittel ließ bloß etwas kaltes Wasser über ihre Finger plätschern. Die Männer schnitten besonders schlecht ab: Fast die Hälfte benutzte keine Seife und jeder zehnte verzichtete ganz auf den Gang zum Waschbecken. Ein ernüchterndes Ergebnis.

Jana sieht in der Untersuchung trotzdem bereits einen Gewinn: „Wir haben seitdem viel positive Resonanz bekommen und offensichtlich das Bewusstsein fürs Händewaschen erhöht. Man muss die Leute eben nur daran erinnern.“ Denn im Grunde wissen wir es ja alle seit dem Kindergarten: Nach dem Klo und vor dem Essen, Händewaschen nicht vergessen! **(acm)**



Zeichnung: acm

Nicht jeder muss seine Hände in Unschuld waschen können. Wasser und Seife tun es auch

ANZEIGE



Spiel mir das Lied vom Weltuntergang

Die Sci-Fi-Metaller von Cypecore aus Mannheim verkörpern eine Dystopie nach dem dritten Weltkrieg. Hinter den Kulissen der Konzeptband beim Tourfinale in Heidelberg

Wir befinden uns im 22. Jahrhundert, die Erde ist nach dem dritten Weltkrieg weitgehend zerstört und verstrahlt. Mechanische Anzüge sind zum Überleben notwendig, herrenlose Kampfdrohnen beherrschen den Himmel und in all dem Chaos versucht eine Bewegung namens „Alliance“, die Überlebenden der Katastrophe zu einer neuen Gesellschaft zu vereinen. So lautet kurz gefasst das Setting der Mannheimer Metal-Band Cypecore – doch anstatt nur textlich und musikalisch passende Alben zu veröffentlichen, zieht die Gruppe dieses Konzept bis ins letzte Detail durch: von den aufwändig produzierten Musikvideos über die mit detaillierten Kostümen durchchoreographierten Bühnenshows bis zum letzten Social-Media-Post fallen Cypecore niemals aus der Rolle.



Foto: Alen Ljubic

In ihren futuristischen Anzügen bringen Cypecore eine postapokalyptische Atmosphäre auf die Bühne

Als sie im April mit einem Top 100-Einstieg ihres vierten Albums „The Alliance“ und einer Deutschlandtournee im Rücken in der halle02 in Heidelberg auftreten, ziehen sie das Publikum denn auch vollständig in den Bann ihrer futuristischen Atmosphäre. Unter Nebel und Blitzlicht entfesseln die vier Musiker in ihren mit Kabeln und orangenen LED-Lichtern ausgestatteten Anzügen ein gnadenlos hartes, aber gleichzeitig enorm mitreißendes Gemisch aus melodischem Death Metal und maschinellem Industrial. Sänger Dominic „Commander“ Christoph verzichtet auf störende Ansagen zwischen den Songs, sondern heizt das Publikum mit knappen Gesten an. Die Energie im Raum wird förmlich greifbar. Der nahtlose und elektronisch-atmosphärisch angehauchte Übergang von einem Schlagzeug- und Gitarrengewitter zum nächsten lässt einen die ganze Brutalität und Zerstörung der dystopischen Welt spüren, die Cypecore darstellen.

> Die Band fällt selbst auf Facebook nie aus der Rolle

Einige Stunden zuvor: Ganz im Kontrast zum martialischen Auftreten in ihren Rollen als „Commander“ und „Alchemist“ haben es sich Sänger Dominic Christoph und Gitarrist Nils Lesser im Backstage-Bereich bequem gemacht und geben einen Einblick hinter die Kulissen der Konzeptband. „Das vollständige Konzept mit Kostümen und Bühnenshow ziehen wir eigentlich erst seit 2015 durch, seit unserem dritten Album ‚Identity‘“, erzählt Nils. „Rückwirkend gesehen passen aber alle vier Alben thematisch zusammen, auch wenn das gar nicht von Anfang an geplant war.“ Im Vordergrund steht dabei eine Vision, wie eine Welt nach der Apokalypse für die wenigen Überlebenden aussehen könnte. Aus den lose zusammenhängenden Songs wird aber auch deutlich, dass die waffenstarrende Katastrophe menschengemacht ist.

Nach zwei Alben seit ihrer Gründung im Jahr 2007 entschloss sich die Band, eine Bühnenshow mit den futuristischen Anzügen zu testen – mit Erfolg. Seitdem ordnet sich alles dem Konzept unter. „Natürlich ist es erst einmal ein Gimmick, aber es ist nicht nur aufgesetzt, und das scheint vielen Leuten zu gefallen“, erklärt Dominic. „Uns geht es darum, das Publikum in die Atmosphäre hineinzuziehen“, ergänzt Nils.

> „Uns ist es wichtig, treue Hardcore-Fans zu haben“

Und tatsächlich: Am Abend tauchen vereinzelt sogar Fans mit Gasmasken und anderen Kostümteilen auf. Cypecore haben sich über die Jahre eine wachsende, äußerst treue Fangemeinde erspielt. „Für uns ist es wichtiger, eine kleine Nische zu besetzen und solche Hardcore-Fans zu haben, als mit einem großen Musiklabel schnell aufzusteigen und ebenso schnell wieder fallen gelassen zu werden“, betont Nils. Der Absolvent der Mannheimer Popakademie ist selbst Produzent und verantwortet die Aufnahmen für das Herzblutprojekt deshalb auch vollständig in Eigenregie. Dennoch: „Wir haben hoffentlich so langsam den Geheimtipp-Status hinter uns gelassen.“ Nach Auftritten auf großen Festivals sowie einer deutschlandweiten Tour mit mehrheitlich ausverkauften Konzerten scheint das durchaus nicht unrealistisch.

„Unser Ziel ist, kontinuierlich neue Musik zu veröffentlichen und die Hintergrundstory auszubauen. Das heißt: mehr Musikvideos, vielleicht sogar Comics“, erzählt Dominic. Das dürfte ganz im Sinne der Fans sein, die an diesem Abend jeden Ton der Band abfeiern und noch lange nach dem Ende der Show mit „Cypecore“-Sprechchören vor der Bühne verharren. **(sko)**

---

ruprechts Plattenkiste

Juse Ju: Shibuya Crossing

Juse Ju nimmt mit „Shibuya Crossing“, im Feature mit Fatoni und Edgar Wasser Deutschrap auf die humoristisch leichte Schulter und arbeitet Schwerpunkte seiner Jugend auf. In Schwaben geboren, in Tokio aufgewachsen, in El Paso mit 17 pausiert, in München studiert und dem Ruf nach Berlin gefolgt: die zusammengefasste Jugend. Das Album blickt nostalgisch auf den Geburtsort und die Folgen der Entwurzelung (Kirchheim Horizont) zurück. Es folgen die Gegensätzlichkeit zwischen pubertärem Alltag und den klischeehaft anmutenden Szenen von Kriminalität in Mexiko (Bordertown), das Großwerden unter der schützenden Hand des großen

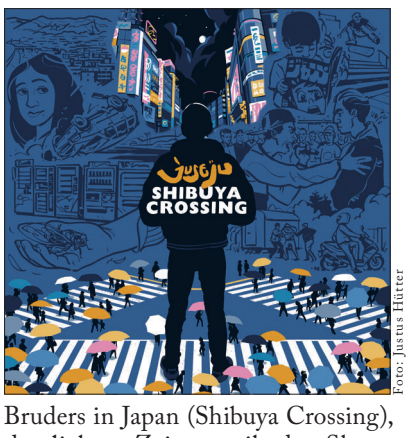


Foto: Justus Hütter

Bruders in Japan (Shibuya Crossing), der liebste Zeitvertreib des Skateboarden (Pain is Love). Politische Inhalte, Selbstkritik und der Verzicht auf Credibility runden das Album ab. Schließlich erklärt der Rapper von Welt, warum sein für jeden Rapper obligatorischer „Wir-feiern-uns-selbst“-Track (7/11) trotz Inhalt und Technik kaum Klicks erreicht. **(beb)**

Cosmo Sheldrake: The Much Much How How and I

Der Multiinstrumentalist Cosmo Sheldrake liefert mit „The Much Much How How And I“ sein lang ersehntes Debütalbum, nachdem er bisher mit Singles köderte. Der auch im Privaten durch Vielfalt geprägte Londoner - er ist Lehrer, Chorleiter und Komponist für Film- und Theatermusik - schafft mit seinem Repertoire von 30 Instrumenten volltönige Akustik und entführt mit seinen kreativen Texten in fantastische Welten. Bereits im ersten Song (Linger Longer) empfangen den Hörer Streicher, Holz- und Blechbläser in einem ewigen Crescendo, bis sich schließlich ein schunkelnder Rhythmus ergibt. Die orchestrale Klangwelt der Stücke schafft es mindestens, die Tanzbeine zum Wippen zu animieren. Das berauschende Musikfest mildert Sheldrake zur Mitte des Albums dann geschickt mit ruhigen Partien und Spielereien ab, um sogleich auf das grandios virtuose Finale vorzubereiten. Insgesamt ist das Album eine freudige Einladung: „We´ll dance and sing till Sundown“. **(beb)**

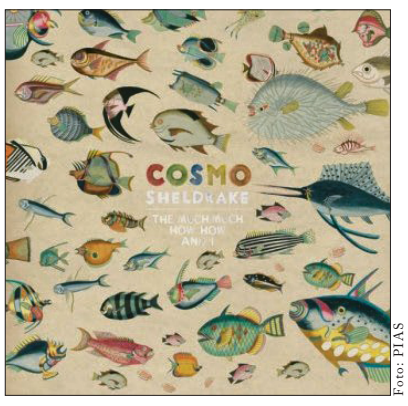


Foto: PIAS

Lautten Compagney: Misterio: Biber & Piazzolla

Biber und Piazzolla: Ein barocker Teufelsgeiger trifft auf den Gründervater des Tango Nuevo. Eine Mischung, die auf den ersten Blick nicht kompatibel scheint. Doch das Album „Misterio: Biber & Piazzolla“ der Lautten Compagney beweist das Gegenteil.

Das sonst für Barockmusik bekannte Ensemble mischt nun das Feld der älteren Musik, das sie unüberhörbar beherrschen, mit modernen Klängen und leidenschaftlichen Tangorhythmen. Abwechselnd ertönen Bibers Rosenkranz-Sonaten und bekannte Werke von Astor Piazzolla, wie „Oblivion“ und „Fuga y Misterio“. Aus welcher Zeit die Musik kommt, wird da schnell gleichgültig. Die zwölf Stücke klingen auf den Barockinstrumenten immer wieder neu und überraschend.

Die virtuosen Töne von Julia Schröder an der Violine nehmen in Zusammenspiel mit Laute, Cembalo und Cello jedes Hörerherz gefangen und lassen es auf einem Hofbankett im Tangorhythmus tanzen. **(dem)**

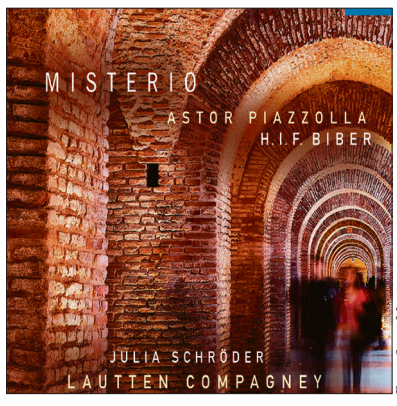


Foto: Sony Music

David Byrne: American Utopia

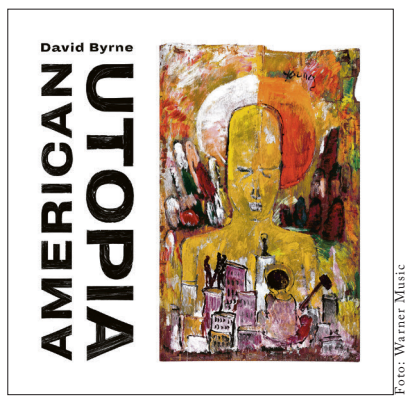


Foto: Warner Music

„American Utopia“ heißt das neue Album von David Byrne. Der Titel drängt sich im ersten Moment als zynischer Scherz auf, denkt man dabei an den psychopathischen und schlecht frisierten Präsidenten der USA. Schenkt man allerdings den zehn Songs Gehör, entpuppen sie sich als konstruktiver Gegenentwurf zu Trumps Amerika. Bezeichnend ist dabei ein ständiger Perspektivenwechsel. So besingt Byrne Präsident und Papst aus der Sicht eines Hundes und sinniert über die Vorstellungen, die sich wohl ein Huhn über Gott, Jesus und Himmel machen muss.

Musikalisch variieren die Songs zwischen experimentellen Elektrobeats, nervösen Popmelodien, zappeligem Funk und afrikanisch angehauchter Weltmusik, stets getragen von Byrnes unverwechselbarem exaltierten Gesang. Mit „American Utopia“ ist dem inzwischen 65-jährigen Sänger nicht nur ein energischer politischer Kommentar, sondern auch ein musikalisch beeindruckendes Spätwerk geglückt. **(mal)**

Breaking Benjamin: Ember

Sie sind wieder da und sie sind wieder düster – so lässt sich das sechste Album der Post-Grunge-Band Breaking Benjamin zusammenfassen. Ging es auf ihrem letzten Album fast schon hoffnungsvoll zu, liefern sie nun erneut düstere Texte in ihrem unverwechselbaren Sound.

Eingerahmt von den sanften Instrumentalstücken „Lyra“ und „Vega“ singen die Jungs auf ihrer neunen Platte von inneren Dämonen, Verzweiflung und Verderben. Musikalisch wird das von harten Gitarrenklängen, wüsten Schreien und Kreischen begleitet. So laden besonders die Songs „Red Cold River“ und „Blood“ zum Mitgrölen ein.



Foto: Universal Music

Auch der für die Band typische Wechsel zwischen hartem Kreischen und ruhigen Parts hat Songwriter Benjamin Burnley in Songs wie „Save Yourself“ wieder umgesetzt. So bleiben Breaking Benjamin auch nach 20 Jahren ihrem Sound treu – Fans werden das in einer Zeit, in der sich viele Bands alle zwei Jahre neu erfinden, sicher zu schätzen wissen. **(leh)**

Der voyeuristische Blick

Die Ausstellung „Menschen – Fotokunst aus der Sammlung Braus“ im Kurpfälzischen Museum setzt anziehende Charaktere in Szene

Hinter jedem Sammeln verbirgt sich ein Interesse, ein Wunsch, ein Begehren“, sagt der Sammler Günther Braus. In seinem Fall hat es eine umfangreiche Kollektion entstehen lassen: Zu den vertretenen Fotografen gehören neben Künstlern aus der Region wie Michael Schnabel, Beatrix Bossle, Martin Pudenz und Kris Scholz auch Größen wie Helmut Newton und Jan Saudek. Das Kurpfälzische Museum zeigt die Fotos unter dem Titel „Menschen – Fotokunst aus der Sammlung Braus“. Das Spektrum der Stile reicht vom dokumentarisch-voyeuristischen Blick von Jeff Mermelstein auf New Yorker Passanten bis zur erotischen Fotografie einer Bettina Rheims, in der sich die Frauen selbstbewusst bis dominant zeigen. Sogar Landschaftsbilder, in denen der Mensch nur eine Nebenrolle spielt, werden gezeigt. Insgesamt sind 160 Bilder von nicht weniger als 139 Fotografen zu sehen.

Gegliedert ist die Ausstellung in Motivgruppen: Reportage, Porträt, Inszenierung, Erotik, Landschaft. Doch so vielfältig die Aufnahmen, so weit ist die zusammenfassende Klammer der Ausstellung, das Thema „Menschen“. Immer wieder entsteht so der Eindruck, kein kohärentes Ganzes, sondern ein Sammelsurium an Werken zu betrachten. Doch genau das sind die Fotos im Kern: Es handelt sich um eine Auswahl an Werken, die über Jahrzehnte vom Verleger Günter Braus zusammengetragen wurden. Jede Fotografie ist mit einer persönlichen Geschichte verbunden, wie sein Sohn Jonas Braus am Tag der Eröffnung erzählt. „Mein Vater hat nie ein Bild von jemandem erworben, den er nicht leiden konnte.“ Dabei waren die Namen der Fotografen stets weniger ausschlaggebend als die Menschen und Aufnahmen an sich. Einen Teil der Sammlung hatte Braus zu Hause aufgehängt: Das auf dem Plakat zur Ausstellung verwendete Foto hing beispielsweise bei der Familie Braus im Wohnzimmer – das ungestellte Straßenfoto eines Mannes, der ein Buch im Mund hält. Lediglich die Aktbilder seien aus Rücksicht auf Kinder und Ehefrau weniger exponiert gewesen, so Braus.

> Durch die Kamera hinter den Horizont blicken

„Meine Sammellust für Fotografie rührt her von meinem Interesse, das, was ich sehe und wahrnehme, in Bildern festzuhalten“, sagt Günter Braus.

Durch die Arbeit als Verleger wurde seine eigene Fotografie zunehmend von der Beschäftigung mit anderen Fotografen ersetzt. Daraus entstand das Fundament der Sammlung Braus.



Foto: nni

Jonas Braus, der Sohn des Sammlers, bei der Ausstellungseröffnung im Kurpfälzischen Museum

Die Ausstellung ermöglicht es dem Besucher, innezuhalten und sich in die gezeigten Ausschnitte aus einem Leben, das ihm fremd sein mag, hineinzuversetzen. Gerade in ihrer Kontextlosigkeit und Unmittelbarkeit sind die Aufnahmen darin höchst erfolgreich, denn weitere Hintergrundinformationen werden nicht geboten. In der Ausstellung kann jeder Fotografien finden, die ihn berühren, ins Geschehen ziehen oder zum Träumen bringen. Ein flüchtiger Moment Eskapismus, bis einen ein Reportagefoto in die Realität zurückholt. Die unaufdringliche Präsentation und technische Perfektion der Prints tun ihr Übriges. In Zeiten medialer (Bild-) Reizüberflutung ist das eine willkommene Einladung durch die Kamera hinter den Horizont zu blicken. Für alle, die sich für Fotografie erwärmen können, ist die aktuelle Sonderausstellung des Kurpfälzischen Museums nur zu empfehlen. **(nni)**

> Namen waren weniger ausschlaggebend als Menschen

Die Ausstellung „Menschen“ im Kurpfälzischen Museum ist bis zum 24. Juni geöffnet. Eintritt: 6 Euro, 4,50 Euro ermäßigt

Blutig

Sinnvoll oder eklig: Braucht frau Menstruationstassen?

Pro

Mehrwegbecher erobern derzeit nicht nur den öffentlichen Bereich Heidelbergs. Auch in der weiblichen Privatsphäre erfreuen sich bunte Tassen einer immer größeren Beliebtheit. Die Rede ist von „Moon Cups“, oder zu deutsch Menstruationstassen, als langlebiger und umweltfreundlicher Ersatz von Tampons und Binden bei der Monatshygiene. In allen Größen und Farben sind die Menstruationstassen inzwischen erhältlich. Welches Volumen dabei das richtige ist, lässt sich einfach von der bevorzugten Tampongröße ableiten.

Einmal für einen Preis zwischen 15 und 25 Euro gekauft, schonen sie nicht nur den Geldbeutel, sondern ersparen auch den damit verbundenen monatlichen Shopping Haul bei dm. Doch nicht nur das ökonomische Argument wissen besonders Studentinnen zu schätzen. Auch die reduzierte Belastung der Umwelt, die durch die Einmalprodukte der Regel allgemein und das Bleichen der Tampons anfällt, fällt bei den bis zu fünf Jahren zu verwendenden Tassen ins Gewicht. Das Einführen der Tassen benötigt zwar einen Monatszyklus Übung, doch dafür bieten sich illustre Faltvariationen, mit denen das Gefäß in die Untiefen des weiblichen Körpers manövriert werden kann. Ein kleines „blopp“ bestätigt anschließend das Entfalten des medizinischen Silikons im Inneren. Sitzt die Tasse an Ort und Stelle, erfreut sie die Trägerin an acht bis zehn Stunden tröpfchen-, ja sogar tsunamisicherem Tragekomfort. Vorbei die Tage der Binden und Slipeinlagen, deren Tragegefühl so angenehm ist, wie das des Babys aus der Pampers Baby Dry Werbung. Und auch das stetig triefend, nach unten sackende Gefühl des vollgesogenen Tampons bleibt aus. Selbst für Forscherinnen birgt der Moon Cup unentdeckte Möglichkeiten. So lassen sich die darin aufgefangenen Gewebestückchen der Gebärmutter und das Blut beim Entleeren der Tasse ausgiebig untersuchen.

Von Maren Kaps



Illustration: acm

Contra

Ein neues Produkt erobert den schon ausgeschöpft geglaubten Markt für Frauenhygieneprodukte. Nach Tampons und Binden in allen Formen, Farben und Gerüchen folgt nun ein kleiner bunter Becher – die Menstruationstasse. Weder im Internet, noch in Gesprächen mit Freundinnen entkommt man ihr: Mit den kleinen Becherchen soll frau nun ihrer roten Flut viel besser Herrin werden.

Dafür muss sie sich allerdings erst einmal mehr als eines der Kunststoffbecherchen kaufen, denn anders als bei anderen Dingen zählt bei der Tasse die Größe dann doch. Und so steht frau verwirrt vor einem Regal der ein oder anderen großen deutschen Drogeriekette und fragt sich ob sie nun small, medium oder large ist. Eine Frage, die sich im Nachhinein als sehr wichtig entpuppt, denn sonst kann es schnell ungemütlich oder eklig werden.

Ist frau viel unterwegs, ergibt sich ein zusätzliches Problem: Wo leert sie die Ergüsse ihres Körpers aus, die dieser allmonatlich produziert? Auf der Uni-Toilette, im Bad ihres neuen Freundes oder gar in der Natur?

Beim Wechseln gibt einem das neuste Wunderwerk der kapitalistischen Verwertungskette auch Einblicke in die Beschaffenheit der eigenen Körpersäfte, die so nicht unbedingt nötig gewesen wären. Ja es ist wichtig sich mit seiner Periode auseinanderzusetzen und sich nicht vor sich selbst zu schämen. Angenehm oder lecker muss man trotzdem nicht finden, was da aus einem herauskommt – Stichwort Bröckchen.

Ist die „Erdbeerwoche“ dann vorbei steht die in einer WG lebende Studentin vor einem neuen Problem: Wie desinfiziere ich das verdammte Ding? Der Hersteller empfiehlt die Mikrowelle oder einen Topf mit kochendem Wasser. So werden in Zukunft wohl viele Studierende in ihre Küchen kommen und kleine bunte Becherchen in ihren Lieblingsspagettitöpfen finden. Mit Tampons oder Binden wäre das wohl eher nicht passiert.

Von Esther Lehnardt

Sprechen über den Tod

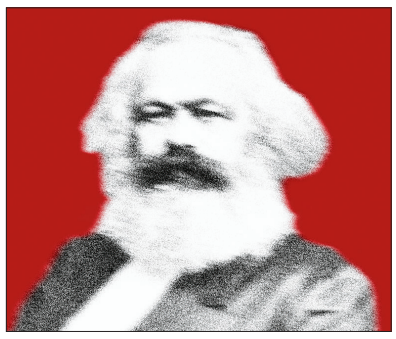
...mit dem Gespenst des Kommunismus

Ihr Schöpfer Karl Marx wurde gerade 200 und Sie 170 Jahre. Haben Sie gemeinsam gefeiert?

Angesichts des aktuellen Zustandes der Welt haben wir uns um der guten alten Zeiten willen gemeinsam vor der Marx-Statue in Trier mit einem guten Tropfen Moselwein betrunken. Also seien wir mal ehrlich, was soll man auch anderes tun angesichts von China, Nordkorea und Russland?

Nur Sie beide?

Zu Anfang schon. Mit der Zeit gesellten sich ein paar alte Bekannte zu uns - deutsche Polizisten zum Beispiel. Es hätte nur noch gefehlt, dass der Papst, der Zar, Metternich, Guizot und französische Radikale vorbeigekommen wären.



Nachdem Sie in den letzten 170 Jahren mehr oder minder erfolgreich in Europa umgegangen sind, sind Sie frustriert, dass viele den Kommunismus schon zu Grabe getragen haben?

Natürlich. Nach mehreren gescheiterten Versuchen, ich sage nur Deutschland 1918/19, kann man fast nicht anders. Angesichts von Pflegenotstand, wachsendem Niedriglohnsektor und einem außer Kontrolle geratenen Finanzsystem hoffe ich jeden Tag darauf, dass die Proletarier sich endlich vereinigen. Aber sie scheinen sich mehr für dieses neumodische Internet zu interessieren. Wie man da auch ein anständiges Klassenbewusstsein entwickeln soll, ist mir schleierhaft.

Könnte das vielleicht auch an dem schlechten Image des Kommunismus angesichts der letzten kommunistischen Regime liegen?

Schon zu meiner Zeit haben viele den Kommunismus falsch verstanden. Das Problem mit dieser Art „Kommunisten“ ist, dass sie alle nur das Vorwort des Manifest gelesen haben. Dabei ist es doch wesentlich dünner als „Das Kapital“.

Wen meinen Sie damit?

Die Chinesen zum Beispiel nennen sich ständig Kommunisten, dabei sind die kapitalistischer als die Amerikaner. Da kann man höchstens hoffen, dass dadurch die Produktionsmittel dort bald soweit entwickelt sein werden, dass die echte kommunistische Revolution ausbrechen wird. Und was Mauern bauen mit internationaler Solidarität zu tun haben soll, konnte mir Honecker Zeit seines Lebens nicht überzeugend erklären.

Was planen Sie für die nächsten 170 Jahre?

Es gibt definitiv noch ein paar Pferde, auf die ich setzen würde, um meinen Geist endlich in der Welt verwirklicht zu sehen: Klimawandel, Energiekrise und wachsende Ungleichheit. Ich denke, die Arbeiter werden schon bemerken, dass Kapitalisten wie Donald Trump oder Carsten Maschmeyer diese Probleme nicht lösen können und die Angelegenheit in die eigene Hand nehmen.

Das Gespräch führten Matthias Luxenburger, Esther Lehnardt und Simon Koenigsdorff.

„Wir sind alle krank!“

Ein Heidelberger Arzt und seine Patienten wehren sich gegen das Psychiatriesystem und gründen ein sozialistisches Kollektiv. Der Film „SPK Komplex“ erzählt ihre explosive Geschichte

Im Heidelberger Karlstorkino ist es stockduster. Die Vorhänge öffnen sich. Es erscheint ein schnörkelloser, weißer Schriftzug auf dem schwarzen Leinwandgrund: „Das System hat uns krankgemacht. Geben wir dem kranken System den Todesstoß.“ Es ist die erste Einstellung von Gerd Kroskes neuem Dokumentarfilm „Der Sozialistische Patientenkollektiv Komplex“ (SPK). Mit dem SPK porträtiert Kroske eine Bewegung, die der Arzt Wolfgang Huber mit 52 Patienten der Psychiatrischen Poliklinik Heidelberg 1970 gegründet hat. Die SPK-Mitglieder stellten sich gegen die in dieser Zeit vorherrschende „Verwahrpsychatrie“, welche die Wurzeln der Erkrankung in den Patienten suchte. Das SPK machte die kapitalistische Gesellschaft für ihr Leiden verantwortlich. Gegen das „kranke System“ wollte das SPK „die Krankheit zur Waffe machen“.



Foto: Edition Salzgeber

SPK-Gründer Wolfgang Huber war unter anderem im Gefängnis Hohenasperg in Haft

Das Fundament von Kroskes Film ist eine akribische Recherche. Der Regisseur erhebt den Purismus zur künstlerischen Selbstverpflichtung: Sein Film verzichtet auf einen erklärenden Off-Kommentar, Zeitzeugen wie die ehemaligen SPK-Mitglieder Hans Bachus und Carmen Roll werden nicht vorgestellt. Der Regisseur reiht zeitgenössische Interviewaussagen an historische O-Töne, die aus Reden, vorgelesenen Flugblättern und Archivdokumenten bestehen und ordnet ihnen historische oder aktuelle Bilder zu.

> „Die Krankheit zur Waffe machen“

Seine Geschichte erzählt Kroske chronologisch. Sie beginnt mit der Besetzung eines Hauses in der Rohrbacher Straße (Nr. 12), in dem das Kollektiv sich selbst therapierte. Das SPK wuchs dort in kurzer Zeit angeblich auf bis zu 500 Mitglieder. Hubers Arztkollegen versuchten, ihn zu diskreditieren. Auch die Behörden prüften Möglichkeiten, dem SPK-Arzt die Approbation zu entziehen – ohne Erfolg.

Dennoch bestand das Kollektiv nur 18 Monate. Als unbekannte Täter am frühen Morgen des 24. Juni 1971 in der Nähe von Heidelberg einen Polizisten beschossen, verdächtigte das Bundeskriminalamt Huber, den Flüchtigen Unterschlupf zu gewähren. Die Polizei führte daraufhin eine Razzia in der Rohrbacher Straße durch und verhaftete insgesamt acht Personen. Die Polizei vermutete eine Verbindung des SPK mit der „Bader-Meinhof-Gruppe“. Huber und fünf Andere entließ die Polizei nach einem Verhör.

> Einige Mitglieder schlossen sich der RAF an

Zu einer zweiten Razzia kam es nur vier Wochen später, als der im Film interviewte „Verräter“ Hans Bachus bei der Polizei gegen einige SPK-Mitglieder aussagte. Mehr als 300 Polizisten stürmten das SPK-Gebäude. Sie stellten Waffen mit Munition, Sprengstoff und Instrumente zum Fälschen von Ausweisen sicher. Im sogenannten „SPK-Prozess“ kam es zu mehreren Verurteilungen wegen Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung. Huber verlor seine Approbation als Arzt. Mit seiner Frau musste er für viereinhalb Jahre ins Gefängnis. 1976 verließen sie die das Gebiet der Bundesrepublik, ihr heutiger Aufenthaltsort ist unbekannt. In Kroskes Film kommt Huber nur im historischen Originalton zu Wort. Einige SPK-Mitglieder wie Carmen Roll tauchten unter und schlossen sich der RAF an.

Der Regisseur inszeniert das SPK zwar als Bindeglied zwischen „1968“ und dem „Deutschen Herbst“. Kroske betont aber auch die Errungenschaften des SPK. Es habe mitgeholfen, dass in der heutigen Psychiatrie auch äußere Einflüsse bei einem Krankheitsbild berücksichtigt werden. Kroske gelingt so ein origineller Film zu einem Thema, über das auch im Jubiläumsjahr von „1968“ bemerkenswert wenig zu lesen war. Popcorn-Kino ist das zwar nicht, er lohnt sich aber allemal. **(tns)**

Mal wieder Marvel

„Avengers: Infinity War“ spielt ein routiniertes Actiongewitter mit Hollywoods All-Star-Besetzung ab

Vor ein paar Jahren noch dachte wohl niemand, dass Männer in Strumpfhosen die Kassen zeitgenössischer Vermarktungsindustrie klingeln lassen können. Comichelden wurden als feuchte Nerdfantasien verbucht. Das hat sich geändert, seit Marvel seine Bildergeschichten auf die große Leinwand gebracht hat. Mittlerweile gleicht eine Vorstellung der Comicverfilmungen einem Public Viewing Event der Fußballweltmeisterschaft zur besten Grillsaison.

Besonders heiß erwartet wurde „Avengers: Infinity War.“ Thanos (Josh Brolin) träumt davon, den Sonnenuntergang von seinem Heimatplaneten aus zu genießen. Friedlich, könnte man meinen. Ungünstig für Menschen und Aliens, denn dieser Klotz von einem Außerirdischen will erst die halbe intergalaktische Bevölkerung auslöschen, bevor er seinen Frieden finden kann. Dafür braucht er sechs regenbogenbunte Klunker, die Infinity-Steine.

Nur mit ihnen kann er seine mörderische Tat vollführen. Die Avengers wollen das natürlich verhindern – zumal einer von ihnen einen Infinity-Stein in der Stirn trägt. Klingt nach einem wahren Fest der Hauereien und schrägen Sprüche. Und nach Überforderung. Wer nicht bewandert ist oder bei 18 Filmen schlicht den Überblick verloren hat, wird nach dem Kinobesuch erstmal eine Google-Session einlegen müssen.



Foto: Chuck Zlotnick/Marvel Studios

Retten die Avengers auch dieses mal die Welt?

Der Film ist definitiv nicht für Neueinsteiger der Reihe geeignet und auch Freunden der Filme stellt sich zwischendrin die ein oder andere Frage: Was können die einzelnen Infinity-Steine? Seit wann ist der mächtige Vision (Paul Bettany) zum Schwächling mutiert? Und wo bleiben Ant-Man und der oft belächelte Hawkeye? Zumindest auf diese Frage wird eine ebenso knappe wie plumpe Antwort geliefert: Die beiden sitzen ihren Hausarrest nach der letzten Filmschlägerei brav zuhause aus.

Wie auch seine Vorgänger wartet der neueste Teil mit ausgefeilter CGI-Technik, imposanten Bildern und einem Kostümupgrade für einige Helden auf. Gleichzeitig bleibt der Film bei all dem Trubel kombiniert mit der Überfülle an Hollywoodsternchen zu glatt. Die teilweise preisgekrönten Schauspieler bekommen oft nicht die Chance zu glänzen. Sie sind schlicht nicht lange genug auf dem Bildschirm zu sehen. Als Fan ist man vorab so angeteasert, dass sich Enttäuschung breit macht, wenn in der ersten Hälfte des Films lange nichts passiert. Die altbekannten Charaktere müssen sich untereinander erst noch finden und beschnuppern.

Bis dahin eifert jeder seiner eigenen (Ego-)Mission nach. Sobald die ersten Grüppchen entstehen und die Sprüchekanone angefeuert wird – besonders Thors (Chris Hemsworth) göttlicher Humor in Kombination mit Chris Pratts Starlord – nimmt der Film aber an Fahrt auf und schließt mit einem saftigen Cliffhanger.

Grenzwertig wird es für den Zuschauer, wenn ein halbes Dutzend Avengers an überkochenden Emotionen und einem fest sitzenden Handschuh scheitert. Dass nicht mal das Genie Tony Stark (Robert Downey Jr.) auf die Idee kommt, den Arm – oder gleich das Haupt – des Oberschurken abzusäbeln, wirkt einfach lächerlich. Solche Logikaussetzer sind nicht neu bei Marvel, aber diesmal schwer zu ertragen. Das mag einer der Gründe sein, weshalb im Finale keine großen Emotionen beim Zuschauer aufkommen. Trotzdem wird dem nächsten Film gespannt entgegengefiebert. Man muss schließlich wissen, wie alles ausgeht, Logik hin oder her. **(bel)**

„Avengers: Infinity War“ läuft seit dem 26. April 2018 im Kino. Im Luxor Kino in Heidelberg kostet die Vorstellung in 3D 13,50 Euro.

ANZEIGE



Für Gott, Fürst und Vaterland

Irgendwo zwischen Monarchiebegeisterung und Luxusproblemen liegt Liechtenstein. Unser Autor weiß aus eigener Erfahrung, welche Eigenartigkeiten den Zwergstaat besonders machen

Genau betrachtet ist es eigenartig. Da gibt es mitten in den Alpen einen Staat, der mit 160 Quadratkilometern gerade einmal halb so groß ist wie Frankfurt am Main. In den letzten – an Kriegen und Annexionen nicht gerade armen – 300 Jahren hat es dieses kleine Fürstentum namens Liechtenstein aber geschafft, unabhängig zu bleiben. Fast wie in der russischen Geschichte konnten weder Napoleon noch Hitler Liechtenstein etwas anhaben. Nur dass es in diesem Fall nicht an den unendlichen Weiten lag, sondern an der Bedeutungslosigkeit. Napoleon ließ das Fürstentum bestehen, weil er hoffte, er könne durch das nutzlose Ländchen mit dem Fürsten einen Fürsprecher am Wiener Hof gewinnen. Hitler soll, als er 1939 von einem gescheiterten Putsch liechtensteinischer Nationalsozialisten für den Anschluss an Großdeutschland erfuhr, gesagt haben, die Sache solle in Ruhe gelassen werden, man wolle sich vor der Welt ja nicht lächerlich machen.

Immer zum 15. August eines jeden Jahres erstrahlt spätabends hoch über den Dächern des kleinen Ortes Vaduz im Alpenrheintal ein glühendroter Schriftzug. „Für Gott, Fürst und Vaterland“ steht da in von Pyrotechnik erleuchteten Lettern an der Mauer des Schlosses Vaduz geschrieben. Und das Volk, das sich unten in den Straßen versammelt hat, blickt staunend empor zu den Zinnen jenes alten Gemäuers, um diesen Spruch mit nahezu frenetischem Jubel zu beklatschen. Es ist Fürstenfest in dem kleinen, zwischen Österreich und der Schweiz eingeklemmten Staat Liechtenstein. Natürlich heißt es offiziell Staatsfeiertag, doch seit seiner Einführung im Jahr 1940 nennt man das Fest umgangssprachlich nach dem, um den es eigentlich geht. Das Fürstenfest findet jedes Jahr mit einem riesigen Feuerwerk und dem leuchtenden, der Monarchie huldigenden Slogan an der Schlossmauer sein Ende. Unverhofft wird man als Zuschauer Zeuge eines Spektakels, das für einen Deutschen vielleicht wie aus der Zeit gefallen scheint, im Kleinstaat Liechtenstein jedoch völlig normal und kritiklos vonstattengeht. Denn der patriotische Liechtensteiner ist konservativ und fürstentreu - und er weiß dies auch zu zeigen.



Wenn man sich beim Wandern verirrt, kann es schon mal vorkommen, dass man Liechtenstein im Nebel nicht wieder findet

Foto: Pixabay

> 300 Jahre hat das Fürstentum bereits geschafft

Das Jahr 2019 wird ein besonderes werden für Liechtenstein und sein alljährliches Fürstenfest, denn man wird ein Jubiläum zu feiern haben, von dem die große weite Welt aber wohl kaum etwas mitbekommen wird. Das Fürstentum kann in diesem Jahr nämlich seinen 300. Geburtstag feiern. Im Jahr 1719 hatte Karl VI., der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, zwei kleine Herrschaften auf der Ostseite des Rheintals zu einem Territorium vereinigt und in den Status eines Fürstentums erhoben. Jene waren einige Jahre zuvor aus Prestigegründen von einer österreichischen Adelsfamilie namens Liechtenstein gekauft worden und das neue Fürstentum sollte nun deren Namen erhalten. Damit war Liechtenstein zwar noch kein eigenständiger Staat, denn hierzu bedurfte es 1806 erst der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches. Doch zumindest waren die Grenzen und der Name geschaffen, die bis heute bestehen und das Fürstentum zum einzigen Staat der Erde machen, der nach einer Familie benannt wurde.

Es ist nicht leicht, Liechtenstein für Außenstehende zu erklären. Das fängt schon bei der allgemeinen Begeisterung für die Monarchie an. So mag die enge Verbindung der Existenz Liechtensteins mit der Fürstenfamilie wohl einen Teil der Monarchietreue der meisten Liechtensteiner erklären. Doch auch der allgemeine Wohlstand des Staates spielt in dieser Hinsicht eine wichtige Rolle. Denn wer Wohlstand hat, der wünscht sich Stabilität und welche Staatsform steht wohl mehr für Stabilität und Vorhersehbarkeit als eine konstitutionelle Erbmonarchie? Es gibt zwar durchaus ein demokratisch gewähltes 25-köpfiges Parlament und eine Regierung in Liechtenstein, doch mit Vetorecht und Befugnissen zur Notstandsregierung sind Fürst Hans-Adam II. und der regierende Erbprinz Alois dennoch nicht nur die reichsten, sondern auch die mächtigsten Monarchen Europas. Doch die Monarchiebegeisterung im Kleinstaat geht sogar so weit, dass das liechtensteinische Stimmvolk die Machtbefugnisse des Fürsten 2003 in einer neuen Verfassung per Volksabstimmung mit einem Ja-Anteil von 64,3 Prozent noch ausweitete. Der Fürst hatte zuvor gedroht, bei einem Nein das Land zu verlassen und sich in eines seiner Schlösser in Wien zurückzuziehen. Immerhin hat seither jede der elf Gemeinden des Landes offiziell das Recht, sich per Volksabstimmung vom Staat Liechtenstein für unabhängig zu erklären. Dass dieser Vorgang – auch aus demokratietheoretischer Sicht – zu besorgter Kritik nicht nur von Seiten des Europarates führte, hatte im Grunde nur wenige Auswirkungen. Bei einer Abstimmung im Jahr 2011 über die Legalisierung der Abtreibung sorgte schon nur die Vorankündigung eines Vetos durch den seit 2004 regierenden Erbprinzen Alois dafür, dass die Vorlage abgelehnt wurde. Als dies dennoch für Empörung sorgte, stimmten in einer neuen Abstimmung im Jahr 2012, diesmal nur über das Vetorecht, sogar 76,1 Prozent gegen dessen Abschaffung – natürlich nicht ohne dass der Fürst erneut mit seinem Wegzug gedroht hatte. Eine Beschneidung der Monarchie in Liechtenstein ist also nicht ernsthaft abzusehen.

> Wer Wohlstand hat, der wünscht sich Stabilität

Man kennt Liechtenstein – sofern man es überhaupt kennt – vor allem als Steuerparadies. Es ist tatsächlich wahr, dass die Steuern in Liechtenstein sehr niedrig sind, vor allem, weil diese eine der zentralen wirtschaftlichen Strategien des Kleinstaates darstellen. Dass man in Liechtenstein aber gar keine Steuern zahlt, ist zwar als Klischee weit verbreitet, entspricht jedoch auch nicht der Wahrheit. Die starke Ausrichtung auf die Finanzwirtschaft hat Liechtenstein innerhalb von wenigen Jahrzehnten von einem der ärmsten Länder Europas zu einem der reichsten der Welt gemacht. Lange setzte man dabei gezielt auf die Strategie, ausländisches Geld in Liechtenstein zu verstecken. Auch wenn sich in den letzten Jahren auf ausländischen Druck einiges geändert hat, ist es nicht gerade eine zu begrüßende Tatsache, dass eine der bekanntesten Steuerhinterziehungs-Banken Liechtensteins, die LGT, dem Fürsten gehört. Dass es in Liechtenstein auch einen großen Industriesektor gibt – so kommen zum Beispiel die Hilti-Bohrmaschinen aus dem Kleinstaat – geht dabei wohl nicht zu Unrecht oft unter. Selbiges gilt auch für den Tourismus, denn nicht nur Chinesen flanieren im Sommer massenhaft durch Vaduz, sondern auch viele Deutsche, die im Winter in dem winzigen Skigebiet Malbun häufig noch etwas Kleinstaatenluft schnuppern.

> Eine Beschneidung der Monarchie ist nicht ernsthaft abzusehen

Am besten versteht man Liechtenstein aber wohl, wenn man die Außenperspektive einnimmt. Wie kurios es ist, aus einem Kleinstaat zu kommen, wird dem Liechtensteiner nämlich erst bewusst, wenn er einmal richtig ins Ausland geht. Der Begriff „richtig“ ist hier durchaus angebracht, denn es kann in Liechtenstein schon einmal passieren, dass man beim Wandern aus Versehen im Ausland landet, nur weil man nicht gesehen hat, dass man an einem Schild mit der Aufschrift „Republik Österreich“ vorbeigegangen ist. Im „richtigen“ Ausland lernt man aber dank einiger FAQs schnell, wie es ist, besonders zu sein, ohne wirklich etwas dafür geleistet zu haben. „Ja, bei uns leben mit 37000 Einwohnern wirklich nur so viele Leute wie in deiner Straße“, „Nein, bei uns gibt es kein Gottesgnadentum mehr, zumindest seit 2003“, „Ja, mein Cousin war tatsächlich Wirtschafts-, Innen- und Justizminister in einer Person“, „Natürlich darfst du mal meinen Führerschein, Personalausweis und auch meinen Krankenkassenausweis sehen“. Er wird sich aber auch bewusst, wie wenig wirkliche Probleme es in seinem Land überhaupt gibt. Da wird es schon mal schnell zur wichtigsten politischen Debatte des ganzen Jahres – so tatsächlich passiert im Jahr 2017 – ob man nun zum 300-jährigen Jubiläum eine Hängebrücke für zwei Millionen Franken in ein unberührtes Gebiet in den Bergen bauen soll, weil es doch ein schönes Symbol für Verbundenheit wäre. In Liechtenstein reagiert man auf solche Konflikte, indem man seine Meinung per Leserbrief in einer der beiden Landeszeitungen *Vaterland* oder *Volksblatt* kundtut. Denn was die Mentalität angeht, ist man in Liechtenstein die Entwicklung von den Heuwendern zu den Treuhändern noch nicht ganz mitgegangen.Es gab Zeiten, da existierten auf dem Gebiet, das sich heute Deutschland nennt, unzählige Kleinstaaten. Liechtenstein ist neben Luxemburg als einziger davon übriggeblieben. Wer verstehen will, wieso diese kleine Monarchie in den Alpen heute etwas aus der Zeit gefallen scheint, sollte sich dies vielleicht bewusst machen. Dann könnte man 2019 zum Jubiläum vielleicht doch einmal der Tatsache gedenken, dass die gute alte deutsche Kleinstaaterei nicht überall ihr Ende gefunden hat.

Cornelius Goop (22)



ist vermutlich der einzige Liechtensteiner, der zur Zeit an der Universität Heidelberg immatrikuliert ist.

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.
V.i.S.d.P.: Nele Bianga
Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg
Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0
E-Mail: post@ruprecht.de
Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD
Redaktion: Anaïs Kaluza (acm), Bérénice Burdack (beb), Esther Megbel (bel), Cornelius Goop (goc), Hannah Lena Puschnig (hlp), Hannah Steckelberg (hst), Susanne Ibing (ibi), Jakob Bauer (jkb), Julia Edelmann (jul), Lea Dortschy (led), Esther Lehnardt (leh), Lina Rees (lnr), Maren Kaps (mak), Matthias Luxenburger (mal), Marie-Thérèse Roux (mtr), Nele Bianga (nbi), Nicolaus Niebylski (nni), Philip Hiller (php), Simon Koenigsdorff (sko), Tillmann Heise (the)
Freie Mitarbeiter: Selina Demtröder (dem), Eylül Tufan (eln), Katie Beach (kab), Louisa Rohde (lro),Lukas Jung (luj), Sophie Imhoff (sim), Tim Schinschick (tns), Vincent Lotz (vin), Alexandra Koball (xko), Xenia Miller (xmi)
Redaktionsschluss für die Ausgabe 174: Juni 2018

Personals

the zu **php**: Du bist doch als Kind in den Hipster-Kessel gefallen.
leh: An Layoutwochenenden geschehen immer schlimme Dinge. Putsch in der Türkei, Bataclan... **the:** ... und der ESC!

ANZEIGE



ANZEIGE



Conni wird erwachsen

Wir kennen sie aus unserer Kindheit: Mit Conni Klawitter, dem blonden Mädchen mit der roten Schleife, sind wir in den Kindergarten gekommen, haben den ersten Zahnarztbesuch überlebt und es schließlich in die Schule geschafft. Inzwischen ist auch Conni an der Uni angekommen…



In Kindheitserinnerungen geschwelgt haben: hst, beb, jul